Heute auf Seite 3: Auf des Messers Schneide

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 44 - Folge 44 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 30. Oktober 1993 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524 C

Umfrage:

Der böse Nachbar

Mitteldeutsche mögen einander – Westdeutsche nicht

Die von den Medien und der Politik vorgemachte Verzagtheit scheint voll auf das deutsche Volk durchgeschlagen zu sein. Wie eine Allensbach-Untersuchung belegt, war es mit dem Nationalbewußtsein der Deutschen noch nie so schlecht bestellt wie im Dezember 1992. Nun war eben dieser Dezember auch der Höhepunkt der als Lichterketten ausgerichteten deutschen Selbstbezichtigungs-Orgien. Doch zeigen auch die Allensbacher Zahlen vom September 1991 ein gegenüber den 80er Jahren deutlich geschwundenes Selbstwertgefühl der Westdeutschen.

Waren im Januar 1988 noch 22 Prozent der Westdeutschen „sehr" und 42 von Hundert „ziemlich stolz" darauf, Deutsche zu sein, so ergaben die Befragungen vom Dezember 1992 nur noch 11 bzw. 37 Prozent. In Mitteldeutschland liegen die Vergleichszahlen etwas besser, wobei aber der Trend zwischen 1991 und 1992 derselbe ist.

Im internationalen Vergleich wirken die deutschen Befindlichkeitswerte erst so richtig jämmerlich. Nach einer Wertestudie von 1990 sind die USA und Irland mit je um die 75 Prozent „sehr stolz" Spitzenreiter in Sachen Patriotismus. „Überhaupt nicht stolz" waren in den USA 1990 nicht einmal ein Prozent der Bevölkerung, in Westdeutschland hingegen 11, 1992 gar 14 Prozent.

Was besonders die Westdeutschen angeht, so trennt sie aber nicht nur ein tiefer Graben von ihrer eigenen Nation, sondern auch von den Landsleuten ihrer Umgebung. Hier unterscheiden sie sich den Allensbacher Demoskopen zufolge erheblich von ihren mitteldeutschen Landsleuten.

Die Frage lautete schlicht, wie Westdeutsche über Westdeutsche und Mitteldeutsche über Mitteldeutsche dächten. So halten nur 22 Prozent der Westdeutschen einander für ehrlich, bei den Mitteldeutschen sind dies 53. Auch was Fleiß, Freundlichkeit oder Aufgeschlossenheit angeht – überall haben die Mitteldeutschen eine deutlich höhere Meinung über einander als die Westdeutschen.

Eine durchweg positive Nachricht konnte das Allensbacher Institut der Elisabeth Noelle-Neumann nur auf einem Feld zutage fördern: Der Generationenkonflikt schwindet rapide. Ob in Fragen der Moral und Sexualität, der Politik und Religion oder auch der Einstellung zu anderen Menschen – so viele Unter-30jährige Westdeutsche wie in den ganzen 80er Jahre nicht, gaben an, mit ihren Eltern übereinzustimmen. Auch in Mitteldeutschland haben sich die ohnehin hohen Werte zwischen der Erstbefragung 1990 und 1993 noch einmal verbessert.

Dies mag seinen Grund darin haben, daß Werte wie Fleiß, Recht und Ordnung oder auch Geborgenheit in der ganzen Bundesrepublik 1993 höher bewertet wurden als noch 1990. Allein das politische Engagement hat an (ohnehin geringer) Attraktivität noch einmal eingebüßt. Und trotz gestiegener Werteorientierung hat ein vom christlichen Glauben getragenes Leben im selben Zeitraum weiter an Anhängern verloren: In Westdeutschland will dies nur noch jeder Vierte, in Mitteldeutschland nicht einmal mehr jeder Achte.

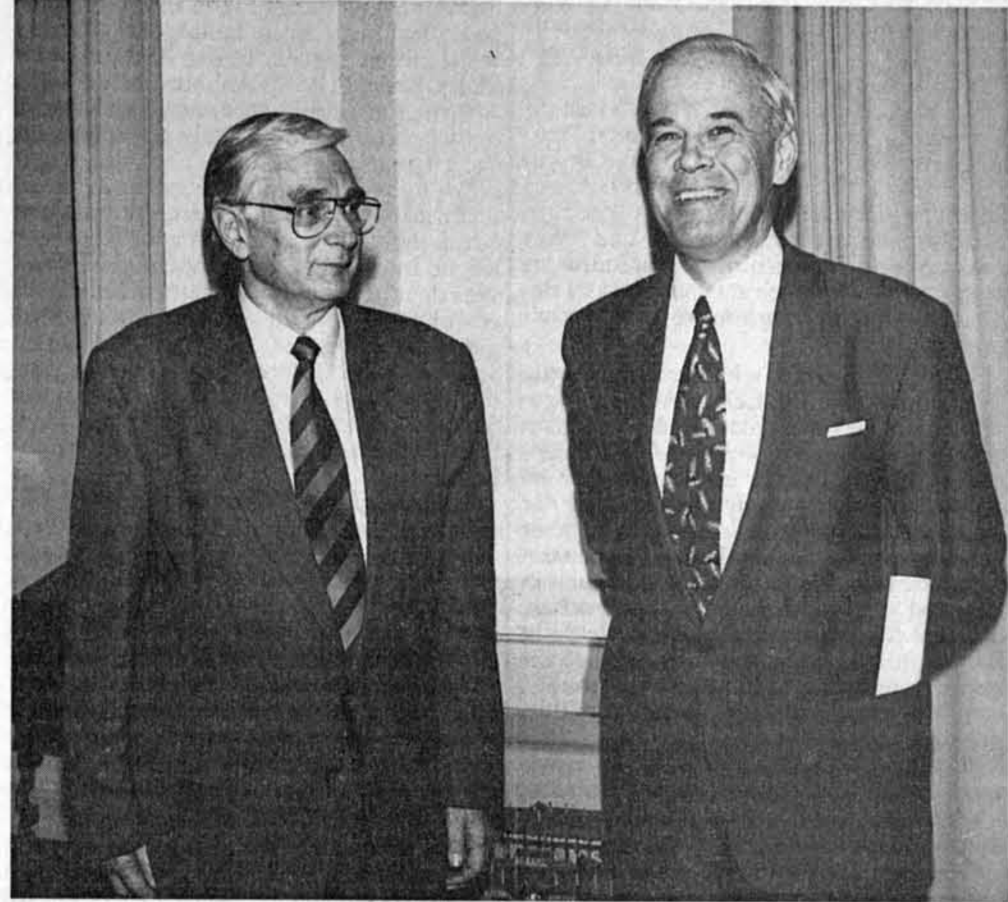
Insgesamt scheint der Wille, sich selbst wieder fester an konventionellen Tugenden und an seinen Eltern zu orientieren, in dem Maße zuzunehmen, wie der Glaube an Nation und Staat schwindet. Ein trügerisches Bild. Was da an „nationalem" Selbstbewußtsein zusammengebrochen ist, dürfte eher seine typische, der Nachkriegszeit entnommene Form sein, die sich allzu sehr auf den wirtschaftlichen Erfolg stützte. Ein derart verkürzter „Wohlstandsnationalismus" ist so krisenanfällig wie die Frankfurter Börsenkurse und geht jetzt mit der Selbstüberschätzung, Alleskönner zu sein, baden.

Als in den 50er Jahren der freudige Ruf „Wir sind wieder wer!" ertönte, fragten Intellektuelle und Medienmacher sogleich: „Wer sind wir eigentlich?" Natürlich, um gleich die seit jenen Tagen gebetsmühlenhaft wiederholten, niederschmetternden Antworten à la „Häßlicher Deutscher" mitzuliefern. Wenn jetzt der Westdeutsche die Straße betritt und seine Landsleute inspiziert, soll er gar nicht anders können, als überall die biedermännerisch kostümierten Bestien zu erahnen. Wer die verheerende Meinung der „Wessis" über ihresgleichen studiert, kann sehen, wohin das geführt hat.

Was Wunder, daß die einst für ihre höfliche Korrektheit weltberühmten Deutschen heutzutage als eines der unfreundlichsten Völker dieser Welt gelten, bilden sie sich doch nach erfolgreicher Umerziehung ein, sich selbst zum Feind zu haben.

Die gehobene Meinung aber, die junge Deutsche von den traditionellen Idealen ihrer Eltern haben, mag jedoch dazu führen, daß die Deutschen sich zumindest im täglichen Umgang gegenseitig wieder erträglicher werden. Und schätzen sie einander wieder höher, so dürfte auch die Achtung vor ihrer Nation wachsen – freilich auf soliderer Basis als einem bloßen Wohlstandspatriotismus.

Hans Heckel



Bundesinnenminister Manfred Kanther (rechts) und Wilfried Böhm MdB anläßlich der Eröffnung der deutsch-russischen Ausstellung „Ruinen von Königsberg" in der Parl. Gesellschaft zu Bonn. Unter den Gästen befanden sich prominente Vertreter der Kulturszene der Stadt Königsberg (Bericht Seite 2)

Werden wir Bürger einer neuen Welt?

H. W. – Nachrichten und Stimmungsbilder, die aus Rußland überkommen, sind so unterschiedlich, daß es mehr als schwierig ist, sich ein zutreffendes Bild über die politische Situation zu machen. Alles ist mehr oder weniger davon abhängig, von wem es gestreut wurde und was damit bewirkt werden soll. Es wäre ein Irrtum zu glauben, der einstige Koloß besäße auch heute noch jene Homogenität, mit der das kommunistische System der UdSSR sich zu präsentieren versuchte; wenngleich auch immer wieder zu erkennen war, wie es hinter den Kulissen aussah. So kam denn auch die Wende zu Gorbatschow keineswegs über Nacht. Doch selbst die als notwendig erkannten Reformen, verbunden mit außen- und machtpolitischen Konsequenzen, fanden keineswegs ungeteilte Zustimmung. Denn wäre dem so gewesen, wäre es nicht zu dem Putsch des Jahres 1991 gekommen.

Das alte leninistisch-marxistische Rußland war im Grunde erledigt, selbst wenn im Oktober dieses Jahres noch einmal der Versuch unternommen wurde, eine gewaltsame Machtergreifung herbeizuführen. Nachdem, wie man sagt, nun alles vorüber ist, wird man an der Feststellung nicht vorbeikommen, daß die Position Boris Jelzins sozusagen an einem seidenen Faden hing. Wenn er die Partie für sich zu gewinnen verstand, so lag das weniger in der moralischen Unterstützung des Auslands als darin begründet, daß es ihm gelang, die Truppen für sich zu gewinnen, den auf Moskau beschränkten Aufstandsversuch zu ersticken und die Rädelsführer auszuschalten. Zu den Fehlern Chasbulatows und seiner Mitspieler gehörte zweifelsohne auch die Fehlleistung, bereits über die Truppen zu verfügen und ihnen eine neue Führung zu verordnen. Zweifelsohne eine Fehlkalkulation.

Boris Jelzin verdankt die Niederschlagung des Putsches unbestreitbar den russischen Militärs, und es wäre mehr als politikfremd anzunehmen, die Militärs seien für die Zukunft nicht eingedenk des Wertes, den sie in den entscheidenden Oktobertagen für die Existenz des Präsidenten Jelzin besessen haben, und dieser wird auch sehr wohl wissen, was dieser Faktor in der Zukunft für ihn bedeutet. Die Äußerungen Jelzins und sein Bestreben, sein Land in eine friedliche Völkergemeinschaft einzubringen, sollten erkennen lassen, daß die in Umfang und Ausrüstung immer noch starken russischen Streitkräfte nicht als Instrument einer revisionistischen Außenpolitik genutzt werden.

Die Umgestaltung in Rußland hat auch oder gerade im Ausland die Bedrohung gemildert, und der vielfach erfolgte Abbau der

Fall Heitmann:

Kinkel über Kohl-Vorschlag informiert

Will FDP-Fraktion die schwache Position des Parteichefs widerspiegeln?

Die Reaktion der FDP-Fraktion in der Frage des zu wählenden Bundespräsidenten soll, wie verlautbart wurde, auf einen „Alleingang" des Kanzlers zurückzuführen sein, der den Namen des sächsischen Justizministers Steffen Heitmann in die Öffentlichkeit gebracht habe, ohne sich vorher mit dem Koalitionspartner abzustimmen. Diese Version ist nach einer Meldung in der „Welt" schwerlich aufrechtzuerhalten, denn nach der neuesten Veröffentlichung, soll Kohl den Kandidaten erst kennengelernt haben, als er auf Einladung des Bundesministers Klaus Kinkel die frühere DDR-Haftanstalt in Bautzen besucht und an diesem Besuch auch der sächsische Justizminister Steffen Heitmann teilgenommen hat.

Bei diesem Zusammensein habe Kohl einen besonders guten Eindruck von dem ihm bis dahin nicht bekannten Heitmann gewonnen und sich in diesem Sinne auch Kinkel gegenüber geäußert.

Doch dabei soll es – wie Bonner Insider zu berichten wissen – keineswegs geblieben sein. Vielmehr habe Kohl den FDP-Vorsitzenden Klaus Kinkel persönlich über den Vorschlag, den sächsischen Justizminister Steffen Heitmann als den CDU-Bewerber für das Amt des Bundespräsidenten zu gewinnen, informiert, bevor die CDU damit an die Öffentlichkeit gegangen sei.

Stimmt diese Darstellung, so sind die in der FDP-Führung vorgebrachten Vorwürfe, nicht rechtzeitig unterrichtet worden zu sein, wenig stichhaltig. Vielmehr zeige sich hier die schwache Position des Parteivorsitzenden Kinkel. Dabei hatte die CDU den geschilderten Sachverhalt schon bewußt zurückgehalten, um den FDP-Vorsitzenden nicht noch mehr in den eigenen Reihen in Schwierigkeiten zu bringen. Abgesehen davon, daß die von der FDP ins Spiel gebrachte Ex-Politikerin Hamm-Brücher sich schwerlich Chancen auszurechnen vermag, könnte das Verhalten in der FDP-Fraktion zeigen, wie es um die politische Gemeinsamkeit bei den Liberalen bestellt ist.

O. S.

Aus dem Inhalt — Seite

Streitkräfte des Auslands erfolgte in der Erwartung, es werde nun ein Zeitalter der friedlichen Kooperation zwischen Ost und West anbrechen. So sehr man der Welt nur den Frieden wünschen kann, so sehr zeigen die inzwischen ausgebrochenen „lokalen Kriege", daß diese Gefahr nicht gebannt ist und vermutlich auch nicht gänzlich ausgeräumt werden kann. Die Entwicklung in der früheren Sowjetunion war für die Welt eine Überraschung, für die Völkerschaften im Sowjetverbund unzweifelhaft ein Schock, von dem sich nicht bereits jedermann erholt hat. Man sollte nicht so weltfremd sein zu glauben, eine Großmacht wie Rußland werde, wenn sie sich wieder konsolidiert hat, sich nicht auch wieder an ihre einstige Größe erinnern wollen. Allein, die Waffentechnik ist heute so weit fortgeschritten, daß es möglich sein würde, unseren Planeten in die Luft zu sprengen, und davon würde letztlich niemand etwas haben.

Rußland ist ein an Naturschätzen unendlich reiches Land, und die Masse seiner Menschen dürstet weniger nach Ehre und Ruhm als mehr nach der Gewißheit, ein besseres Leben zu erreichen. Hier könnte die friedliche Kooperation zwischen Ost und West geeignet sein, Brücken des Verständnisses zu bauen, über die sich ein dauerhafter Friede und eine sich steigernde Prosperität erreichen lassen.

Sehr viel ist gerade in letzter Zeit über die Vereinigung der Deutschen verlautbar geworden. Vieles, was man ahnte, was man wußte, und manches, was man falsch eingeschätzt hatte. Mancher der uns heute verbundenen Partner hat der Vereinigung der Deutschen zwar seine Zustimmung, aber diese auch oft mit erheblichen Bedenken gegeben. Wie in den USA hat sich auch in Rußland die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß fast fünfzig Jahre nach Kriegsende in Europa durch eine Normalisierung die Voraussetzung dafür geschaffen werden mußte, um den Versuch zu wagen, gemeinsam Bürger einer neuen Welt zu werden. Das ist das Maß, an dem auch in Zukunft die verantwortlichen Staatsmänner gemessen werden, und hier wird das Bild geformt, das sie kommenden Generationen hinterlassen.

Bonn:

Kanther vermied konkrete Aussagen

Signal: Ausstellung mit russischen Aquarellen des zerstörten Königsberg eröffnet

„Als ich in den ersten Nachkriegsjahren die Ruinen der alten Stadt Königsberg untersuchte und ihren erschreckenden Zustand sah, kam es mir in den Kopf, die Stadt in dem Zustand graphisch festzuhalten, wie sie von Rußland übernommen worden war. (...) Meine Absicht wurde noch dadurch verstärkt, daß kein Maler Kaliningrads (Königsbergs/Pr., d. Red.) je dieses Thema berührte. Sie gingen vorüber, ohne zu fühlen, daß täglich die Ruinen abgetragen und die Steine über das Meer nach Leningrad gebracht wurden." So beschreibt der Architekt und Maler Ardenij W. Maksimow heute seine Absicht, sich unmittelbar nach dem Krieg in der ostpreußischen Kapitale auf Spurensuche zu begeben: Was ist – nach den englischen „Teppichbombenangriffen" Ende August 1944 und schließlich den russischen Artilleriefeuerlawinen im April 1945 – vom legendären Königsberg noch geblieben? Was der Architekt und Maler entdeckt, hält er – ohne darüber zu sprechen – in unzähligen Aquarellen fest. Denn schon dröhnen am Pregel die Motoren der Bulldozer, werden Zeugnisse des Deutschtums Stein um Stein ausgemerzt. Eine „neue sozialistische Stadt" will man bauen – so die Direktive aus Moskau.

Mittlerweile sind die 44 Aquarelle Maksimows zu Dokumenten von einzigartigem Wert geworden, zu Zeugnissen einer Stadt, wie sie nur noch in persönlichen Erinnerungen gegenwärtig ist – unwiederbringlich zerstört vor allem eben in der Nachkriegszeit. Daß sie jetzt in einer deutsch-russischen Ausstellung unter dem Titel „Ruinen von Königsberg" in den Räumen der Deutschen Parlamentarischen Gesellschaft in Bonn dem deutschen Publikum gezeigt werden können, ist ein Indiz der Gezeitenwende, die nach dem Untergang des Kommunismus auch das Königsberger Gebiet erfaßt hat: Die Zusammenarbeit zwischen dem Königsberger Kulturfonds und dem Ostpreußischen Landesmuseum machte es möglich.

Kein Wunder, daß man mit der Eröffnung einen Mann betraut hatte, der sich wie kein anderer Bonner Politiker um die Region des nördlichen Ostpreußen verdient gemacht hat: „Die Geschichte hat uns eingeholt, überall in Europa – auch in Königsberg" betonte der CDU-Bundestagsabgeordnete Wilfried Böhm. Die heute dort lebenden Russen stießen bei ihrer Suche nach Identität in immer stärkerem Ausmaß auf die deutsche Tradition. Die Wiedererrichtung des Kant-Denkmals im Sommer letzten Jahres, Bemühungen um eine Rekonstruktion des Doms sowie Überlegungen bezüglich einer Rückkehr zum deutschen Stadtnamen seien deutliche Zeichen eines neuen Bekenntnisses zur Vergangenheit. „Einen weiteren wichtigen Schritt im ehrlichen Umgang mit Geschichte und Gegenwart Ostpreußens" stelle nun die Ausstellung mit den Aquarellen Maksimows – ergänzt durch Vorkriegsbilder und aktuelle Aufnahmen der Stadt – dar.

Nach der Öffnung der für fast fünf Jahrzehnte abgeschotteten Region könne mittlerweile niemand mehr deren neue geopolitische Bedeutung übersehen, machte der Abgeordnete deutlich. Stichworte wie „Freihandelszone", „neue Hanse", „Hongkong oder Luxemburg des Ostens" kennzeichneten eindrucksvoll die Suche nach neuen Perspektiven. Böhm in indirekter Anspielung auf die bisherige Praxis westeuropäischer Selbstsingularisierung: „An Königsberg entzündet sich die Phantasie derer, die sich dem Osten Europas zuwenden, weil sie das ganze Europa wollen." Daraus erwachse die Vision eines fruchtbaren russisch-deutschen Zusammenwirkens bei der gemeinsamen Gestaltung der Zukunft der Region – sowie darüber hinaus wesentlich auch beim Aufbau einer stabilen Friedensordnung von Reval bis Odessa.

Nur die Erinnerung ermögliche es, Wege in die Zukunft zu finden, erklärte Bundesinnenminister Manfred Kanther als Sponsor der Veranstaltung und verband damit seinen Dank an die Organisatoren. Die Stadt am Pregel sei jahrhundertelang Synonym einer friedlichen und fruchtbaren Nachbarschaft im Osten gewesen. Heute eröffne sich die Chance einer Rückbesinnung: „Wir hoffen, daß Königsberg aus seiner Abgeschlossenheit herausfindet in die Weltöffentlichkeit. Wir hoffen auf eine Zukunft für den Geist Kants, für unsere Kinder und Enkelkinder", betonte der Minister, direkt an die Adresse der russischen Gäste gerichtet.

Der Besucher allerdings hätte sich von ihm – darüber hinausgehend – ein paar deutliche Worte an das Auswärtige Amt erwünscht. An die Institution, die sich unter fadenscheiniger Berufung auf Personalengpässe bislang hartnäckig sträubt, dort ein Konsulat einzurichten (während etwa das finanzschwache Polen da keinerlei Probleme hatte) bzw. die neue Bedeutung der Region auch nur ansatzweise wahrzunehmen. Nicht zuletzt zur Politik der Bundesregierung gegenüber den Rußlanddeutschen – für die Nordostpreußen längst zur Alternative zum gescheiterten Projekt der Wolga-Republik geworden ist, ohne daß Bonn das zur Kenntnis nimmt – hätte man so einiges anmerken können. Königsberg ist somit mehr als nur kulturelles Relikt – aktueller Beleg nämlich auch für Bonns ängstlich-schlafmützige Politikvergessenheit, wenn es um die Formulierung deutscher Interessen geht.

Die „Tyrannin": Großbritanniens frühere Premierministerin Thatcher als Napoleon Bonaparte — Karikatur aus „The Guardian"

Kommentar:

Die Polizei auf Geisterfahrt

Geschichtsentsorgung mit der Brechstange – so in etwa ließe sich wohl die Begründung der Eberswalder Polizeipräsidentin zum Verbot des Brandenburgischen Landesparteitags der Republikaner charakterisieren, der am 23. Oktober in Tiefensee stattfinden sollte. Dem Auge des Gesetzes mißfiel laut eigener Begründung nämlich vor allem, daß die Partei den Begriff „Mitteldeutschland" verwende. Das gefährde die guten Beziehungen zum östlichen Nachbarn, den die Polizeipräsidentin vielsagend mit dem Etikett „Volksrepublik Polen" versah, die es ebensowenig noch gibt wie die DDR. Aber die hochrangige Gesetzeshüterin mochte sich offenbar weder im Geist noch in den Formulierungen von einem System trennen, in dem ebenfalls politische Botmäßigkeit darüber entschied, ob man sich versammeln durfte oder nicht. Das sofort angerufene Verwaltungsgericht in Frankfurt/Oder folgte dieser Geisterfahrt in finstere Kapitel mitteldeutscher Polizeipraxis vor dem Mauerfall nicht und nahm das Verbot umgehend zurück. Die Kosten des Verfahrens trägt die Polizeipräsidentin.

Abenteuerlich – aber leider nicht mehr ungewöhnlich – auch die zweite Begründung für das unrechtmäßige Verbot: Linke Anschläge seien angedroht worden. Wenn also die demokratischen Rechte von Gewalttätern bedroht sind, kassiert die Polizei nicht die Verbrecher, sondern die demokratischen Rechte. Ziehen da etwa zwei an einem Strang?

Es ist Sache der Polizei und des Rechtsstaats, diesen Verdacht auszuräumen; letzterer hat es von Frankfurt/Oder aus, dem Himmel sei Dank, getan.

Die Überlebenden der Vertreibung aber wird dies kaum beruhigen können. Müssen sie doch womöglich befürchten, daß die Polizeiorgane mit derselben Begründung eines Tages auch ihre Treffen auseinanderjagen. Dies, obwohl selbst CDU/CSU-Fraktionschef Wolfgang Schäuble noch im vergangenen Jahr auf der Wartburg hervorhob, daß die einstige DDR nicht Ost-, sondern Mitteldeutschland sei. War die Eberswalder Polizeipräsidentin vielleicht auch nur der Mienenhund – ausgeschickt um festzustellen, wie weit man schon gehen kann? **H. T.**

Großbritannien:

Die Stunde der Wahrheit schlägt

Ex-Mitarbeiter rechnen jetzt öffentlich mit Frau Thatcher ab

In der letzten Folge des „Ostpreußenblattes" (Nr. 43 vom 23. Oktober 1993) berichteten wir über die vor kurzem erschienenen Memoiren der „Eisernen Lady", Mrs. Margaret Thatcher, deren Übersetzung auch dem deutschen Leser vorliegt. Die Lebenserinnerungen der ehemaligen Premierministerin erregen in Großbritannien ein großes Aufsehen. Massenweise melden sich jetzt diejenigen zu Wort, denen Frau Thatcher in ihrem Buch schlechte Noten gegeben hat: angesehene Persönlichkeiten und frühere Kabinettskollegen.

In der ersten von vier Dokumentationsfolgen, die der BBC-Sender unter dem Titel „Thatcher. The Downing Street Years" ausstrahlt, bezeichnete der frühere Arbeitsminister Lord Prior seine Vorgesetzte als „diktatorisch". Eines konnte allerdings das kalte Herz der Tyrannin zum Schmelzen bringen: gutaussehende Männer. Zwar hätte Frau Thatcher eitle Männer nicht ausstehen können, doch drückte sie bei Attraktiveren oft ein Auge zu. So soll es bei Cecil Parkinson gewesen sein, den die strenge Dame am liebsten zum Außenminister erhoben hätte, wären da nicht seine Eheverfehlungen gewesen.

Der UNO-Botschafter, Sir Anthony Parsons, berichtete in den britischen Medien von Frau Thatchers Neigung, ihre Mitarbeiter als „Verräter", „Waschlappen" oder „von Schuldgefühlen triefende Kompromißler" zu beschimpfen.

Besondere Antipathie hegte Frau Thatcher gegenüber Kollegen, die bessergestellten Kreisen angehörten. Sir Parsons erfuhr eines Tages: „Ich bin sehr froh, daß ich nicht ihrer Gesellschaftsklasse angehöre", womit die Intellektuellen der Mittelklasse gemeint waren.

Was Frau Thatcher an diesen mißfiel, war Toleranz und „mangelnde Standpunkthaftigkeit". Ob es sich hier um einen Minderwertigkeitskomplex handeln könnte – Frau Thatcher stammte aus einer Händlerfamilie –, bleibt den Psychoanalytikern zu entscheiden.

Als „aufgekratzt" und „häufig auch irrational" bleibt die frühere Premierministerin Lord Gilmour, ihrem Staatsminister für Außenpolitik, in Erinnerung.

Wenig Positives über die intellektuellen Qualitäten Frau Thatchers geht aus den Enthüllungen des Stabs-Chefs Michael Dobbs hervor. Ausgerechnet in der Boulevardpresse holte sich die Regierungschefin Anregungen für gezielte politische Anschläge. „Sie holte sich oft von der ‚Sun' (einer Art ‚Bild-Zeitung', d. Red.) Ideen für treffende Wendungen für ihre Fragestunde im Unterhaus", erinnert sich Dobbs.

Von ihrem Nachfolger John Major hält Frau Thatcher wenig: „Der ist sehr schnell nach oben gekommen und hat dabei ein paar Jahre an Erfahrungen übersprungen. Wenn einem der intellektuelle Hintergrund fehlt, kann man ja einiges nachholen, aber politischer Instinkt geht ihm ab."

Wie „instinktiv" aber Frau Thatcher selbst reagiert, dies zeigte sich am deutlichsten bei ihren groben Fehlurteilen zur deutschen Vereinigung. **K. M.**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil (☎ 32)

Politik, Zeitgeschehen: Peter Fischer (☎ 37)
H. Heckel, K. Morawietz, J.Weber (☎ 30)
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman (☎ 33)
Geschichte, Landeskunde, Mitteldeutschland, Literatur: Horst Zander (z. Zt. erkrankt)
Heimatkreise, Gruppen, Leserforum und Aktuelles: Herbert Ronigkeit, Maike Mattern (☎ 36)
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Bonner Büro: Jürgen Liminski
Königsberger Büro: Wilhelm Neschkeit
Anzeigen (☎ 41) und Vertrieb (☎ 42): Rüdiger Müller

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 9,50 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 11,00 DM monatlich, Luftpost 17,50 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26-204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00-207. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt.

Druck Gerhard Rautenberg, 26787 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 92 97-01

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 22

Telefon (0 40) 41 40 08-0 (Durchwahl-Nummern siehe oben)

Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50 – Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51

Auf des Messers Schneide

Bedroht die Niederlage des „weißen Fuchses" Georgiens Zukunft?

VON ANSGAR GRAW

Die kleine Republik Georgien am Ostufer des Schwarzen Meeres kommt dieser Tage nicht mehr aus den Schlagzeilen. Viele internationale Beobachter sehen im – noch ungewissen – Ausgang des dortigen Machtkampfes ein Exempel für weitere Republiken an der Grenze des ehemaligen sowjetischen Imperiums.



Mit seinem Latein am Ende: Eduard Schewardnadse

Man nennt Georgien das Land der Sonne. Für uns aber ist die wahre Sonne nicht im Osten, sondern im Norden, in Rußland, aufgegangen." Vor 17 Jahren, auf dem XXV. Kongreß der KPdSU 1976, pries der georgische Parteichef Eduard Schewardnadse derart pathetisch das russische Zentrum der UdSSR. Heute schaut er wieder zum Kreml: Ein Eingreifen Rußlands in den innergeorgischen Bürgerkrieg erscheint ihm als letzte Hoffnung, um den Vormarsch der Armee seines von ihm gestürzten Vorgängers Swiad Gamsachurdia auf die Hauptstadt Tiflis (Tbilissi) zu stoppen. Darum hat Schewardnadse eine Kurs der Annäherung an Moskau eingeschlagen und um Aufnahme Georgiens in die Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) gebeten. Auch der erst in diesem Jahr vollzogene Austritt aus der Rubelzone steht zur Revision an.

Doch möglicherweise kommen diese Schritte zu spät. Schewardnadse, so scheint es, steht vor dem politischen Aus. Im Dezember 1991 warnte er die Welt vor einer erneuten Diktatur in Moskau und trat als Außenminister der Gorbatschow-UdSSR zurück. Rund ein Jahr später, nach dem Ende der Sowjetunion, übernahm er zunächst provisorisch das Amt des Staatsratsvorsitzenden im inzwischen unabhängigen Georgien und

Alle wichtigen Staatsämter auf sich vereinigt

versprach der Welt, Moskaus Ex-Republik entgegen den autoritären Ambitionen des gestürzten Staatspräsidenten Swiad Gamsachurdia zur Demokratie zu führen.

In der Folgezeit vereinigte Schewardnadse zunächst die Funktionen des Staatschefs, des Innenministers, des Parlamentsvorsitzenden und des militärischen Oberbefehlshabers in seiner Person. Als sich das Parlament Mitte September seinem Begehren widersetzte, ihm die Alleinherrschaft per Ausnahmezustand zu übertragen, erklärte er zornig seinen Rücktritt – und ließ sich, ausgestattet mit zahlreichen Sondervollmachten, zur Rückkehr überreden.

Der Ausnahmezustand gibt dem „weißen Fuchs" seitdem tatsächlich die Macht eines Diktators. Doch Schewardnadse kontrolliert das Land schon lange nicht mehr, und immer fraglicher wird, ob Georgien die derzeitige Zerreißprobe überstehen wird. Georgien, einst eine blühende Oase innerhalb der sowjetischen Tristesse, ist zu einem Land geworden, in dem Krieg, Terror und Gewalt regieren. Die fünfeinhalb Millionen Einwohner leiden zudem unter einer gigantischen Wirtschaftskrise. Um mindestens 25 Prozent sind die Exporte, darunter Tee, Zitrusfrüchte, Wein, aber auch Kohle und Gold, zurückgegangen. Die Versorgung ist vielfach zusammengebrochen, weil es keinen Treibstoff mehr gibt. Georgien führt nicht nur in seiner 1,3-Millionen-Hauptstadt Tiflis bereits einen regelrechten Kampf gegen den Hunger.

Die abchasische Hauptstadt Suchumi mußte Schewardnadse mit seinen Truppen Ende September fluchtartig verlassen, nachdem er dort elf Tage unter Granatbeschuß ausgeharrt hatte. Die autonome Republik Abchasien, an der nordwestlichen Schwarzmeer-Küste gelegen, hatte von Tiflis ursprünglich lediglich mehr Eigenständigkeit und nationale Volksgruppenrechte verlangt. Schewardnadse verstand dies – möglicherweise zu recht – als erste Stufe einer Loslösung von Georgien und ließ seine Truppen einmarschieren. Den militärisch äußerst wirksamen Widerstand des abchasischen Parlamentspräsidenten Ardsinba konnten sie nicht brechen, schließlich mußten sie nach Tausenden von Toten auf beiden Seiten den demütigenden Rückzug vornehmen.

Moskau hat bei diesem Krieg seine Hände im Spiel. Jenen Kräften in Rußland, die großrussische Perspektiven gewahrt sehen wollen, ist daran gelegen, daß die direkten Nachbarn von möglichst konstanter Instabilität heimgesucht werden. Diese strategischen Interessen führten zunächst zu einer zumindest logistischen Unterstützung des abchasischen Kampfes gegen Georgien durch russische Einheiten, die bis heute im Land stehen. In Tiflis heißt es, darüber hinaus seien bislang mindestens 70 Soldaten aus russischen „Spetsnaz"-Eliteeinheiten von den georgischen Verbänden getötet oder gefangen genommen worden. Rußlands Verteidigungsminister Gratschow erläuterte unlängst, daß es für Moskau einem „Verlust der Kontrolle über das Schwarze Meer" gleichkomme, wolle man die Hafenstädte Suchumi in Abchasien sowie Batumi in der – ebenfalls von Tiflis wegstrebenden – südwestlichen Autonomen Republik Adscharien räumen.

Schewardnadses verlorener Kampf um Suchumi und sein seitdem steter Rückzug im Kampf gegen die Anhänger Gamsachurdias, die „Swiadisten", hat die Moral der georgischen Truppe weitgehend zerstört. Die regierungsoffizielle Darstellung, daß es sich bei Schewardnadses Vorgänger Gamsachurdia um einen finsteren, „faschistischen" Diktator gehandelt habe, der deshalb Anfang 1992 gestürzt werden mußte, stößt angesichts der militärischen Erfolge des einen und der Mißerfolge des anderen auf immer mehr Widerspruch. Immerhin, so erinnern sich mehr und mehr Georgier, war Präsident Gamsachurdia das erste Staatsoberhaupt im gesamten Gebiet der einstigen UdSSR, das – im Mai 1991 – in freien und demokratischen Wahlen an die Macht gelangte.

In der Militärführung soll es nicht nur zu heftigen verbalen Auseinandersetzungen, sondern auch schon zu Tätlichkeiten gekommen sein. Das an Abchasien angrenzende Westgeorgien kontrollieren die Swiadisten bereits seit etlichen Monaten. Am 2. Oktober eroberten sie auch die wichtige Hafenstadt Poti, etwa 330 km westlich von Tiflis, über die ein Großteil der Nahrungsversorgung des Landes läuft. Von dort setzten Gamsachurdias Truppen ihren Vormarsch nach Kutaissi fort. Nun trennen sie nur noch rund 250 km von Tiflis. Die dringlichen Hilferufe Schewardnadses wurden von der russischen Regierung zunächst ablehnend beantwortet. Am Dienstag jedoch sagte Außenminister Kosyrew, sein Land wolle sich nicht in einen Bürgerkrieg einmischen, aber die strategisch wichtige Verbindung zwischen Poti und Tiflis müsse geschützt werden. Dazu bedürfe es möglicherweise gemeinsamer „gewaltsamer Schritte" der GUS.

RUSSISCHE FÖDERATION
KABARDINO-BALKARISCHE REP.
REP. TSCHETSCHENIEN INGUSCHETIEN
Naltschik
Nasran
Beslan
Grosnyj
NORD-OSSETISCHE REP.
Wladikawkas
Sotschi
Gagra
ABCHASISCHE REP.
Suchumi
Tkvartscheli
Sugdidi
Schwarzes Meer
Poti
Kutaissi
Tschiatura
DAGESTANISCHE REP.
GEORGIEN
Osurgeti
Gori
Tiflis
Telawi
Rustawi
Batumi
ADSCHARISCHE REP.
Achalciche
Trabzon
TÜRKEI
ARMENIEN
Kumairi (Leninakan)
ASERBAIDSCHAN
50 km
ast.

Das georgische Krisengebiet

Zeichnung aus FAZ

Eine russische Intervention, offiziell dann eine Aktion der GUS, ist also nicht mehr ausgeschlossen. Außer in Abchasien hatte Moskau bereits im ebenfalls zu Georgien gehörigen autonomen Gebiet Süd-Ossetien im Norden mitgemischt. Als dort noch zu Zeiten der zerbröselnden UdSSR der Wunsch nach einem Verbleib innerhalb der sozialistischen Staatlichkeit und nach einer Vereinigung mit dem zu Rußland gehörenden Nord-Ossetien geäußert wurde, waren gleichsam über Nacht Waffen da, mit deren Hilfe die rund 100 000 Süd-Osseten ihrer Forderung Nachdruck verleihen konnten. Inzwischen üben die Russen mehr oder weniger direkt die Kontrolle über diese Region aus. „Das ist wie beim Schach – wenn man ein Feld nicht deckt, nehmen es die Moskauer in Beschlag", klagt eine Georgierin mittleren Alters, die zu Zeiten Gamsachurdias als Journalistin in Tiflis arbeitete und sich heute davor fürchtet, wegen politischer Mißliebigkeit eines Tages in einem Gefängnis zu verschwinden.

Derartige Moskauer Schachspiele haben im Kaukasus Tradition. Georgien, das von 1918 bis 1921 unabhängig war und dann von Lenin in die sowjetische Gemeinschaft gezwungen wurde, versuchte 1924 durch einen Volksaufstand die Oberherrschaft abzuschütteln. Prompt wertete der Kreml Abchasien, das bis dahin den Status eines autono-

Statt Demokratie fortschreitende Selbstauflösung

men Gebietes innerhalb Georgiens besessen hatte, 1925 zu einer eigenständigen Sowjetrepublik auf. Die erneute Zurückstufung Abchasiens zu einer autonomen Republik 1931 sei auf den Einfluß des mächtigen Georgiers Josef Stalin zurückzuführen, heißt es.

Der erlebt heute eine schleichende Renaissance. Zu allen Zeiten, auch zu denen des kämpferischen Antikommunisten Gamsachurdia, gab es ein Stalin-Museum und ein unübersehbares Stalin-Denkmal in dessen mittelgeorgischer Geburtsstadt Gori. Neuerdings kann man ganz offiziell „Stalin-Wodka" trinken und an Autos immer wieder Aufkleber sehen, die sein Konterfei tragen. Der wirtschaftliche Niedergang des Landes, die politische Verwahrlosung und Anarchie gestattet bewaffneten Banden und der Mafia, oftmals verbündet mit den Machthabern und Apparatschiks von gestern, immer größeren Einfluß. Dies läßt die Sehnsucht nach Autorität und einem starken Führer wachsen. Der durch die aktuellen Niederlagen zusätzlich geschwächte Schewardnadse steht im Westen – sein Schicksal gleicht hier dem seines früheren Mentors Gorbatschow – heute in weitaus höherem Ansehen als in seiner Heimat, in der man sich zu erinnern beginnt, welche düstere Rolle er lange vor der Perestroika-Ära als georgischer KGB- und Parteichef spielte.

Daß Schewardnadse einen guten Teil seiner Macht der Unterstützung durch den Verbrecher und Raubmörder Dschaba Iossiliani, Führer der marodierenden Truppe „Mchedrioni" (Reiter), verdankt, wird ebenfalls registriert. Offiziell wurden die „Mchedrioni" der Nationalgarde eingegliedert, tatsächlich aber, so wissen Georgier zu berichten, folgen diese Kriminellen nur den Befehlen Iosselianis. Ausgerechnet diesem Iosseliani, der den Sturz Gamsachurdias maßgeblich betrieb und den Moskauer Ex-Außenminister nach Georgien holte, sprach Schewardnadse öffentlich Dank für seine „Verdienste beim Aufbau der Demokratie" aus. Erst durch die Auflösung des Sicherheitsrates im Mai drängte Schewardnadse den Einfluß von Iosseliani, der in diesem Gremium Stellvertreter Schewardnadses war, vorübergehend zurück. Jetzt aber, nach dem Fall von Suchumi und Poti, richtete Schewardnadse ein „Notstandskomitee" ein, an dessen Spitze er Iosseliani setzte.

Georgien ist unter der Herrschaft Schewardnadses nicht in Richtung Demokratie vorangekommen, sondern in Richtung Selbstauflösung. Auch die Ernennung des erst 28jährigen charismatischen Georgi Karkaraschwili im Mai zum neuen Verteidigungsminister (sein Vorgänger Kitowani, Chef der Nationalgarde, hatte sich gegen Schewardnadse gewandt und kämpft inzwischen offensichtlich an der Seite Gamsachurdias) könnte sich als Fehler erweisen. Denn, so die Analyse des „Hansafax"-Korrespondenten Peter Weiß, der zum aussichtslosen „Kampf bis zur letzten Patrone" entschlossene Karkaraschwilli betrachte jede Kompromißbereitschaft und jede Hilfe seitens Moskaus als „Kapitulation" vor einem „Russen-Diktat". Dies wiederum könnte Schewardnadses letzte vage Hoffnung torpedieren, Hilfe von russischer Seite zu bekommen.

Sollte es, vor dem Hintergrund des dramatischen Zusammenbruchs der Position der georgischen Regierungstruppen, dennoch zu einem Engagement der Russen und anderer GUS-Staaten kommen, bestünde der Preis möglicherweise in einer Anerkennung der abchasischen, eventuell auch der ossetischen Separierung von Tiflis. Von Georgien bliebe nur ein schwacher Torso übrig. Ein solcher Staat müßte sich wieder eine „Sonne" suchen. Wie es aussieht, könnte sie erneut nur „im Norden, in Rußland" aufgehen.

Die an dieser Stelle geplante Fortsetzung des Vorabdrucks des Bandes „Charakterwäsche" aus dem Ullstein Verlag, Berlin, wurde wegen unseres aktuellen Beitrages auf die Folge 45/93 verschoben. Red.

In Kürze

Deutsch bevorzugt

Deutsch ist in Polen die beliebteste Fremdsprache. Dies geht aus einer Studie des offiziellen Meinungsforschungsinstituts OBOP hervor. Demnach lernen fast 40 Prozent der Polen Deutsch. (Englisch 17 Prozent, Französisch zwei Prozent). Zahlreiche Erwachsene beteiligen sich an Deutschkursen, um auf den deutschen Märkten handeln zu können. Berufstätige nennen die Hoffnung auf eine attraktivere Stellung als Grund fürs Deutschlernen. Trotz hoher Preise – Privatunterricht kostet umgerechnet 200 Mark im Monat, was zwei Drittel eines durchschnittlichen Gehaltes entspricht – ist die Nachfrage sehr groß.

Linienflüge nach Königsberg

Die SAS (Scandinavian Airlines Systems) fliegt jetzt als erste westeuropäische Fluggesellschaft nach Königsberg. Ein Probeflug startet am 25. Oktober in Kopenhagen. Nach der zweieinhalbstündigen Reise wird die erste Crew von Gouverneur Matotschkin und dem Bürgermeister Schipow auf dem Königsberger Landeplatz empfangen.

Selbstbewußtsein gefordert

Eine Nation, die die Liebe zum eigenen Land verschmähe und verdränge, werde sich selbst und der internationalen Gemeinschaft zum Problem, sagte der Ehrenpräsident des „American Jewish Committee", der weltweit einflußreichsten jüdischen Organisation, Theodore Ellenhoff, in der diesjährigen Arthur-Burns-Vorlesung in Frankfurt. Ellenhoff, der 1945 als Soldat zum ersten Mal nach Deutschland gekommen war, sagte, es sei nicht gut, daß viele Deutsche, auch junge Deutsche, eine Entfremdung gegenüber ihrem Land empfänden.

An unsere Leser im Norden

Über das Thema „Glasnost für das ‚Unternehmen Barbarossa' / Die wahre Vorgeschichte des Angriffs auf die Sowjetunion nach neuesten russischen Quellen" spricht Dr. Walter Post am 4. November 1993 um 19.30 Uhr in der „Provinzialloge Niedersachsen", Moorweidenstraße 36, 20146 Hamburg. Dr. Walter Post, Jahrgang 1954, der über die „Sowjetische Chinapolitik in der Breschnew-Ära" promovierte, ist seit 1990 Lehrbeauftragter für internationale Politik am Geschwister-Scholl-Institut der Universität München tätig. Der Eintritt zu dieser Veranstaltung, die von der „Staats- und Wirtschaftspolitischen Vereinigung e. V." in Zusammenarbeit mit der Wochenzeitung „Das Ostpreußenblatt" organisiert wird, ist frei.

Hamburg:

Glaubwürdigkeit steht auf dem Spiel

Republikaner reden von Wahlbetrug und Verfassungsbruch / Bezirksversammlung-Mitte unter Beschuß

Die Hamburger Bürgerschaftswahlen bleiben im Gerede. Nicht nur, daß auch fünf Wochen nach dem 19. September nicht absehbar ist, wie eine künftige Regierungskoalition aussehen könnte (selbst die niedergeschmetterte CDU bringt sich mittlerweile als möglicher Partner von SPD-Bürgermeister Henning Voscherau ins Gespräch). Auch das Zustandekommen des Wahlergebnisses ist einer Kritik ausgesetzt, die einem demokratischen Rechtsstaat nicht gleichgültig bleiben kann.

So sind die knapp an der Fünf-Prozent-Hürde gescheiterten Republikaner noch immer der Überzeugung, betrogen worden zu sein, wie Bundespartei-Vize Hausmann erst vergangene Woche erneut unmißverständlich zu verstehen gab. Hausmann zog in einer Rede zum Auftakt des niedersächsischen Landtagswahlkampfs, wo am 13. März 1994 das kommende Mammutwahljahr eingeläutet werden wird, einen Vergleich zu den bayerischen Landtagswahlen 1990. Dort habe seine Partei in den Hochrechnungen auch bereits bei 5,4 Prozent gelegen, um dann auf 4,9 „heruntergerechnet" zu werden. Ähnlich sei es in Hamburg gelaufen.

Neben Zeugenaussagen über zweifelhafte Auszählungsverfahren in einem Hamburger Wahllokal („Das Ostpreußenblatt" berichtete) verwundern sich die Republikaner vor allem über den ungewöhnlich hohen Anteil ungültiger Stimmen. Mit über zwei Prozent läge dieser weit über allen bisherigen Werten auf Bundes- oder Landesebene. Unverhohlen lassen die Republikaner daher den Verdacht durchscheinen, daß hier zu Ungunsten ihrer Partei manipuliert worden sei. Weniger als ein Zehntel des Ungültigen-Anteils hätten genügt, die Partei über die Fünf-Prozent zu heben. Rechtliche Schritte seien, wie aus München zu hören war, bereits eingeleitet. Über deren Gestalt jedoch schweigen sich die Republikaner zur Stunde noch aus. Um den Erfolg der Aktion nicht zu gefährden, wie es heißt.

Öffentlich in die Offensive sind die Republikaner auch gegen die Bezirksversammlung Hamburg-Mitte gegangen. Von den insgesamt sieben Bezirken der Hansestadt, die jeweils über eigene Parlamente verfügen, gelang der neuen Partei in zweien der Sprung über die Fünf-Prozent-Hürde: Im südlich gelegenen Harburg und eben in Mitte.

Im letzteren Bezirk sind die Republikaner mit drei Abgeordneten vertreten, weshalb CDU und SPD die Mindestgröße von Fraktionen von drei auf vier Parlamentarier anhoben („Das Ostpreußenblatt" berichtete ebenfalls). Hiergegen hat jetzt Ute Behrens, Vorsitzende der betroffenen Republikaner-Gruppe, Widerspruch eingelegt. In der Begründung gab Frau Behrens dem Bezirksamtsleiter zu verstehen, daß diese Aktion ihrer Auffassung zufolge dem grundgesetzlich garantierten Gleichheitsgrundsatz widerspreche und ebenso gegen die Hamburgische Verfassung verstoße. Darüber hinaus behaupten die Republikaner, nicht fristgerecht zur Konstituierenden Sitzung der Bezirksversammlung geladen worden zu sein. Die Anträge zur Geschäftsordnung seien erst zu Sitzungsbeginn vorgelegt worden. Eine sachkundige Erörterung dieser Anträge sei daher nicht möglich gewesen, weshalb die gefaßten Beschlüsse auch über die Anhebung der Mindeststärke von Fraktionen „nichtig" seien. Die Fachausschüsse habe die Bezirksversammlung nach eigenem Gutdünken besetzt. Dies sei ebenfalls regelwidrig, da nach dem Gesetz die Besetzung der Ausschüsse nach dem Hare-Niemeyer-Bruchzahlverfahren vorgenommen werden müsse, wonach auch den Republikanern Ausschußsitze zugestanden hätten, was auf die vorgenommene Weise verhindert wurde.

Unabhängig davon, welche Haltung zu den Republikanern und ihren politischen Anschauungen eingenommen wird, dürften die Hamburger Vorgänge zahlreichen grundgesetztreuen Bundesbürgern Bauchgrimmen verschaffen. Hier steht weit mehr auf dem Spiel als das Für und Wider zu einzelnen Parteien. Es geht darum, einen drohenden Vertrauensverlust unseres demokratischen Rechtsstaats abzuwenden.

Hierzu ist erforderlich, den Wahlfälschungsverdacht nicht als abwegig vom Tisch zu fegen, sondern durch eine eingehende Überprüfung der Wahl bis hin zu Neuauszählungen und Untersuchungen von Wahlzetteln auf mögliche Verfälschungen hin glaubhaft auszuräumen. Letztendlich muß auch der in der Tat undemokratische Fehltritt der Bezirksversammlung Hamburg-Mitte umgehend aufgehoben werden. Schon das Zustandekommen der Neuwahlen an der Elbe schürte Zweifel am bundesdeutschen Parteienstaat. Jetzt droht sich die Befürchtung drastisch zu erhärten, daß es den „Etablierten" in Wahrheit weniger um Demokratie und Bürgerbeteiligung, sondern um Machterhalt um jeden Preis gehe. Alle Beteuerungen der Hamburger Parteien vor der erzwungenen Neuwahl, jetzt ernstmachen zu wollen mit der Demokratisierung, würden auf fatale Art Lügen gestraft. Und das ausgerechnet vor dem „Superwahljahr" 1994.

Jan Bremer

Niedersachsen:

DSU gründet Verbände im Westen

Einstige CSU-Schwester umwirbt enttäuschte Unionsanhänger

Nach dem Bruch zwischen der bayerischen CSU und der Deutschen Sozialen Union (DSU) im April diesen Jahres war sie eigentlich nur noch eine Frage der Zeit: Die Ausdehnung der „Deutschsozialen" auf das gesamte Bundesgebiet. Ihre Beschränkung auf die Regionen der früheren DDR war die Grundlage des einstigen Paktes mit der Bayern-Union gewesen, die nun hinfällig wurde. Der Aufbau von Parteigliederungen in Westdeutschland geht nach Angaben der DSU gut voran. **Der gerade erst gegründete niedersächsische Landesverband etwa sah sich schon auf seinem ersten Ordentlichen Parteitag am 16. Oktober in Soltau genötigt, den Landesvorstand um den Vorsitzenden General a. D. Reinhard Uhle-Wettler zu erweitern, um, wie es hieß, dem starken Mitgliederzulauf Rechnung zu tragen.**

Die niedersächsische DSU sieht sich nach den Worten ihres Vorsitzenden als Angebot für enttäuschte CDU-Anhänger. In seinem Einführungsreferat zum Soltauer Parteitag erneuerte Uhle-Wettler seine Kritik an der CDU, wirklich sozialen und wertekonservativen Zielen nicht mehr zu entsprechen.

Uhle-Wettler schilderte dann die Entwicklung der DSU Niedersachsen in den letzten zehn Wochen und wies darauf hin, daß sich trotz der noch wenigen Pressemeldungen über die Gründung des Landesverbandes am 8. August 1993 viele Interessenten gemeldet hätten, so daß sich für die Partei neue regionale Zusammenschlüsse ergeben hätten.

Das wurde in den am Nachmittag durchgeführten Vorstandswahlen deutlich, wo Mitglieder aus Celle und aus dem Emsland in den Landesvorstand gewählt wurden. Auffallend war, daß sich unter den Gästen des Parteitages eine erhebliche Zahl Ostpreußen befand. Sie erwarteten von der DSU eine deutlich national orientierte Politik, die sich nicht mit dem Zeitgeist verheirate, sondern sich an den Problemen der künftigen Generationen orientierte.

Im Verlauf der Diskussion unter Mitgliedern und Gästen der jungen Partei meldeten sich schließlich auch jene zu Wort, die nach eigenen Angaben schon seit geraumer Zeit Wahlenthaltung übten, da keine der bestehenden Parteien ihren Vorstellungen entspräche. Auch solche Schichten „bewußter Nichtwähler" will die DSU offenbar erreichen.

Die DSU ist eine nach der Wende in der DDR entstandene Partei, die sich zunächst aus kleinen örtlichen Zusammenschlüssen formierte. Alle ihre Mitglieder wollten eine neue demokratische Form, die nicht unbedingt den Anschluß an bestehende Formationen bedeuten mußte. Sie waren für ein Deutschland, wie es von den Westdeutschen nicht mehr gesehen wurde. Es gelang zunächst genügend Interessierte zu finden, denn die „Blockflöten" waren nicht immer in der Lage, die wirklich politisch interessierten Kräfte, die außerhalb des „Antifaschistisch-demokratischen Blocks" vorhanden waren, zu erfassen.

In Mitteldeutschland hat die DSU bislang vor allem in Sachsen und Thüringen Fuß gefaßt. Dort verfügt sie über rund 10 000 Mitglieder und stellt 1200 kommunale Mandatsträger sowie eine Reihe von Bürgermeistern und Landräten.

Die DSU, die ohne Zweifel 1990 wesentlich für die schnelle Vereinigung West- und Mitteldeutschlands eingetreten ist, ja, die in dem Bündnis „Allianz für Deutschland" überhaupt dafür gesorgt hatte, daß die bürgerlichen Kräfte in den neuen Ländern – bis auf Brandenburg – das Übergewicht in den Landtagen erhielt, sollte in eine besondere, zunächst nicht genau zu definierende Position abgedrängt werden. Als rechtsradikal oder rechtsextremistisch kann man sie schlecht einstufen, da sie ja mehr oder weniger ein Ziehkind der CSU war.

Am 17. Oktober dieses Jahres wurde der Landesverband Bayern der DSU gegründet. Auch er stützt sich auf Wähler, die, ursprünglich unionsorientiert, mit der Politik dieser Parteien nicht mehr einverstanden sind. In Hessen und Nordrhein-Westfalen steht Informationen zufolge die Gründung weiterer Landesverbände bevor.

Helmut Kamphausen/H. T.

Landeshymne:

Neue Töne für Tiroler Orchester?

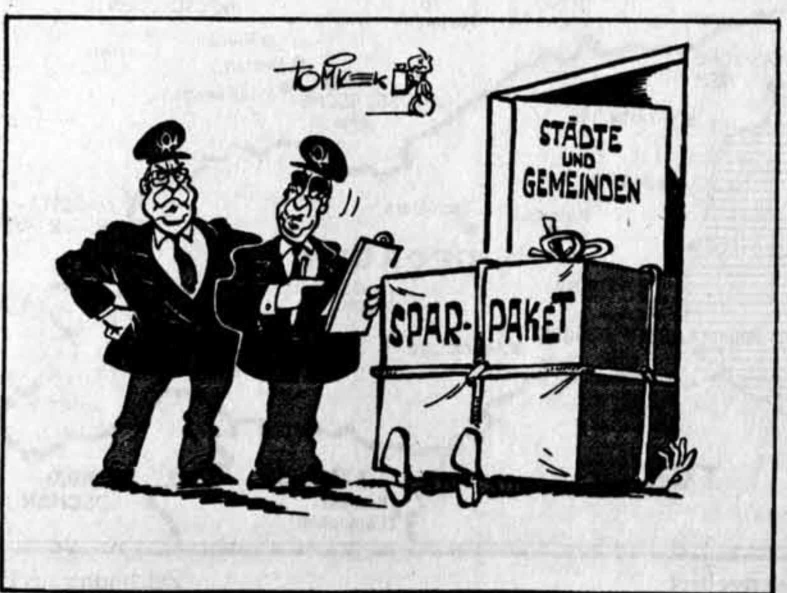
SPÖ-Politiker hält „Andreas-Hofer-Lied" für deutschnational

162 Jahre alt ist das „Andreas-Hofer-Lied", das der Burschenschafter und Rechtsanwalt Julius Mosen schrieb. 1844 komponierte der Tiroler Volkssänger Leopold Knebelsberger eine Melodie dazu. Das sechsstrophige Lied erzählt die Geschichte des Bauern und Freiheitskämpfers Andreas Hofer. Dreimal schlug der mutige Landsmann den französischen Feind während der napoleonischen Besetzung. In Mantua, in der italienischen Po-Ebene, wurde Hofer 1810 auf Befehl Napoleons I. erschossen. Seit 1948 wird das Schicksal des tapferen Tirolers als Landeshymne gesungen.

Das soll sich jetzt ändern. So will es zumindest der österreichische sozialdemokratische Politiker und stellvertretende Nordtiroler Landeshauptmann, Hans Tanzer. Ausgerechnet zum „Hochunserfrauentag", dem Nationalfeiertag Tirols, schlug Tanzer vor, die – wie er meint – deutschnationalen und nicht mehr zeitgemäßen Textpassagen zu ändern. Dies wären zum Beispiel: „Ganz Deutschland ach in Schmach und Schmerz", „Gott sei mit Euch, mit dem verratnen Deutschen Reich" oder „so wie ich stehe auf dieser Schanz, es leb mein guter Kaiser Franz".

Außer bei seinen Parteigenossen stoßen Tanzers Forderungen auf wenig Beifall. Die Tiroler lieben ihre Hymne. Dies hat eine Umfrage diesund jenseits des Brenners bestätigt. Auch in anderen Regionen Österreichs wird Tanzer kritisiert. Wie der Generalsekretär der nationalliberalen „Freiheitlichen Partei", Walter Maischberger, halten die meisten Österreicher den Tiroler Sozialdemokraten für einen „vaterstandslosen Gesellen". Daß Tanzer, der in der Landesregierung für Verkehrsproblematik zuständig ist, seine Aufgabenbereiche offensichtlich verwechselt, davon sind auch seine Gegner aus den Reihen der christdemokratischen ÖVP überzeugt. Ob er nichs Wichtigeres zu tun habe, mußte sich Tanzer von der ÖVP-Abgeordneten Regina Heiß fragen lassen. Er solle bei der Textsuche gleich die Hitparaden zu Rate ziehen. Zu den schärfsten Kritikern des Änderungsvorschlags zählen die traditionsreichen Tiroler Schützen. Mit Recht weisen sie in ihren Protesten auf den historischen Hintergrund des Liedes und auf die Landestradition hin. Dafür hat Tanzer kein Verständnis. Noch ein später 68er? Den wohl treffendsten Kommentar lieferte in diesem Zusammenhang ein Satiriker der auflagenstärksten Tageszeitung Österreichs, der „Kronen-Zeitung", in der Reihe „Sonntags-Notizen Herrn Strudls": „In Tirol halten a paar rote und grüne Außenseiter die Landeshymne für deutschnational. Am Ende werd s' no behaupten, daß der Andreas Hofer a Nazi war."

Karin Morawietz



Wie ANDERE es sehen:

„... er will den Empfang nicht quittieren!"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Reval:

Estlands Russen zunehmend integriert

Orientierung nach Moskau wird schwächer – wirtschaftliche Gründe entscheidend

Die Ergebnisse der estnischen Kommunalwahlen haben Beobachter in aller Welt aufschrecken lassen. Das Damokles-Schwert der starken russischen Volksgruppe, das noch immer über dem kleinen Land hängt, wurde bei diesen Wahlen allen vor Augen geführt. Waren es doch die ersten, bei denen auch Nicht-Staatsbürger in Estland, die im wesentlichen Russen sind, mitwählen durften. 600 000 von ihnen stehen nur eine Million Esten gegenüber. In Teilen des Landes sind die Esten Minderheit im eigenen Staat – vor allem im Osten, nahe der russischen Grenzen. Entsprechend verheerend fielen denn dort auch die Wahlen für die estnischen Gruppen aus. Vor allem in der Industriemetropole Narwa, wo die Esten weit abgeschlagen sind. Der renommierte Publizist Carl Gustav Ströhm sah sich veranlaßt, in der Berliner „Welt" erneut auf den Sprengsatz hinzuweisen, der sich aus der enormen Stärke der russischen Volksgruppe für die nördlichste Baltenrepublik entwikkeln könnte.

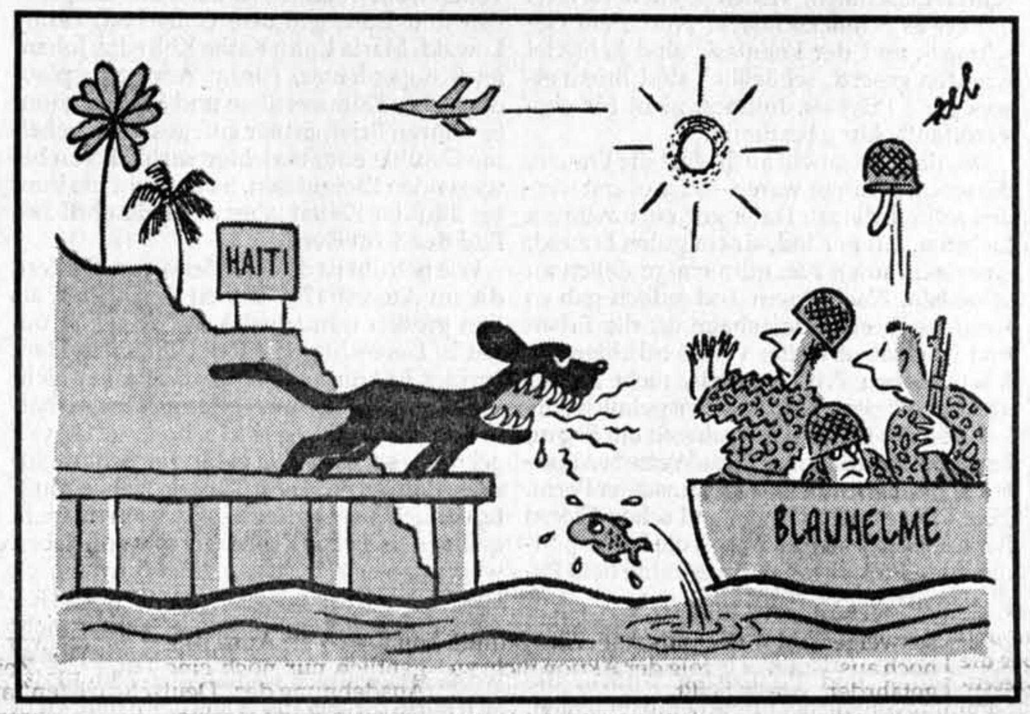
Gut informierte estnische Kreise gaben sich dem „Ostpreußenblatt" gegenüber indes gelassener. Zwar wird auch hier die Gefahr gesehen, daß Moskau die russische Minderheit zum Vehikel von Kampagnen gegen den Ostseestaat mißbrauchen – sie gar als Vorwand für eine Intervention vorschieben könnte. Demgegenüber aber wird betont, daß die russische Bevölkerung im Lande mittlerweile weitaus loyaler zum estnischen Staat und seiner Souveränität stehe, als vielfach angenommen.

Als Ursache für die positive Entwicklung werden vor allem wirtschaftliche Gründe angeführt. Wer bei Narwa über die nahegelegene Grenze ins russische Iwangorod fahre, könne es mit eigenen Augen sehen, wie sehr sich der Lebensstandard der einstigen Estnischen Sowjetrepublik bereits vom krisengeschüttelten Rußland entfernt habe, nachdem Estland schon innerhalb der UdSSR nicht nur die kleinste, sondern auch die reichste Republik gewesen war. Der Vergleich mit den viel härteren Lebensverhältnissen in Rußland habe, so heißt es, die Mehrzahl der Estland-Russen dazu bewogen, den Wiederanschluß an ihr Heimatland nicht länger zu befürworten.

Rund ein Drittel der 600 000 Nicht-Esten strebe mittlerweile sogar selbst die estnische Staatsbürgerschaft an. Voraussetzung hierfür ist, mindestens zwei Jahre seinen ständigen Wohnsitz in der Ostseerepublik zu haben und eine nach anfänglicher Kritik bereits deutlich vereinfachte Sprachprüfung abzulegen. Doppelstaatsbürgerschaften freilich sind in Estland ebenso unerwünscht wie in Deutschland. Man soll sich schon entscheiden, wessen Staates Bürger man künftig sein möchte.

Der Kommunalwahlkampf der russischen Parteien zielte denn auch mehr auf soziale Probleme, statt den estnischen Staat direkt oder durch die Blume in Frage zu stellen. Dies nicht von ungefähr, da die Russen in vergleichsweise höherem Maße von den negativen Auswirkungen des Übergangs zur Marktwirtschaft betroffen sind als die Esten. Dies nicht etwa, weil sie bewußt benachteiligt werden. Das Volksgruppenrecht Estlands darf als vorbildlich betrachtet werden und behindert die freie Entfaltung der russischen Minderheit in keiner Weise. Vielmehr sind die Russen meist in den unbeweglichen, überalterten Großunternehmen beschäftigt, die im Gegensatz zu den estnisch dominierten Klein- und Mittelbetrieben die schwerwiegendsten Probleme mit dem Übergang haben – wie allerorts im einstigen Ostblock. Daß die Russen sich vor allem dort finden, liegt an der Industrialisierungspolitik der Sowjetunion, die die Arbeiter für neue Großbetriebe gleich aus dem russischen Kernland „mitlieferte", um auf diesem Wege die Russifizierung der Randrepubliken zu betreiben. Die Reform der estnischen Wirtschaft geht indes in verhältnismäßig hohem Tempo voran. Die estnische Krone bleibt fest an die D-Mark gekoppelt (acht Kronen gleich eine Mark). In Deutschland wird diese Währung allerdings noch nicht angenommen – im Gegensatz etwa zu Finnland. Dort wird die Krone zu einem Kurs akzeptiert, der ungefähr dem festgesetzten Verhältnis zur DM entspricht. So kommen die Esten über den Umweg der Finnmark problemlos an andere Devisen. Die Frage bleibt, warum die deutschen Banken als Akt wirklicher Wirtschaftshilfe nicht auch den Direktumtausch ermöglichen.

Hans Heckel



Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Prag:

Wiedergutmachung nur an Tschechen

NS-Opfer wollen Geld – Sudetendeutsche sollen schweigen

Wie die meisten Betroffenen anderer Nationen fordern auch die Tschechen, die zur Zeit des NS-Staates zu Zwangsarbeit verpflichtet worden waren, Wiedergutmachung. Da die Angehörigen fast aller anderen Völker mit diesem Anliegen bereits Erfolg hatten und Geld aus Deutschland erhielten, dürfte man die Tschechen kaum aussparen. Wäre da nicht das ungelöste Problem der Entschädigung der Sudetendeutschen. Hier zeigt sich Prag noch immer erschreckend uneinsichtig und blockiert somit einen wahren Versöhnungsprozeß. Die Tschechen können ihre Wiedergutmachung nicht ernsthaft auf dem Grundsatz der Gleichbehandlung aller Opfer von Krieg und Terror einklagen, wenn diese für die Deutschen nicht gelten soll.

Schlimm sind dabei die immer wieder vorgetragenen historischen Verdrehungen, die belegen sollen, daß die Sudetendeutschen die eigentlichen Brandstifter waren und zunächst die friedlich-defensiven Tschechen ihrer Rechte beraubten, was schließlich die Vertreibung verursacht hätte. Wie wenig Wahrheit daran ist, beweist ein Blick in die Geschichte selbst, der nicht nach eingeübter Weise in den Jahren 1938/39 halt macht, sondern auch diese kritische Phase vor ihren historischen Hintergrund stellt.

1848 war selbst Prag noch eine zu zwei Dritteln von Deutschen bewohnte Stadt. Bis zum Ersten Weltkrieg verschob sich dieses Verhältnis deutlich zugunsten der Tschechen. Im gleichen Zeitraum wurden der tschechischsprachigen Bevölkerung immer mehr Rechte eingeräumt, was schließlich zu einer regelrechten Benachteiligung der Deutschen in den „Böhmischen Ländern" Böhmen, Mähren und Österreichisch Schlesien schon zu Zeiten der k. u. k.-Monarchie führte. So wurde angeordnet, daß alle Beamten die tschechische Sprache neben der deutschen zu beherrschen hätten. Nun war Deutsch bis dahin die allgemeine Verkehrssprache des österreichischen Reichsteils gewesen, zu welchem die böhmischen Länder gehörten. Demnach beherrschten zwar alle gebildeten Tschechen deutsch, aber nur wenige Deutsche die tschechische Sprache. Folge: Die Deutschen wurden so schon vor 1914 aus dem Beamtenapparat zunehmend verdrängt. Die Lage wurde durch überzogene tschechische Forderungen schließlich derart aussichtslos, daß 1913 die Verfassung der böhmischen Länder zusammenbrach.

Vor diesem Hintergrund kann die Konstituierung der Tschecho-Slowakei im Jahr 1918 keineswegs als „Befreiungsakt" eines bis dahin geknechteten Volkes betrachtet werden, sondern als die Fortsetzung einer bereits zu Habsburgerzeiten weit gediehenen Verdrängung der Deutschen. Die gewaltsame Besetzung der deutschen Gebiete, des Sudetenlandes, Deutsch-Böhmens und Deutsch-Mährens, im selben Jahr 1918 ist daher ein durch nichts gerechtfertigter Akt gewesen, der das Völkerrecht brach und die Deutschen zum geduldeten Fremdkörper in ihrer eigenen Heimat machen sollte, die diese ihrerseits niemals jemandem weggenommen hatten.

Das ist der historische Hintergrund für den Vertrag von München. Und dies sind auch die bitteren Erfahrungen, die die Sudetendeutschen dazu bewogen hatten, den Einzug der deutschen Truppen in ihre Heimat 1938 freudig zu begrüßen.

Wenn jetzt sogar die deutschsprachige „Prager Zeitung" der Sudetendeutschen Landsmannschaft Österreich (SLÖ) vorwirft, sie bestreite die Verantwortung der Sudetendeutschen für die Zerschlagung der „demokratischen" Tschecho-Slowakei und sich noch dazu darüber ereifert, wenn die untergegangene ČSR als „Kunststaat" bezeichnet wird, verdrängt sie die Geschichte bewußt oder aus Unwissen. Was verdient denn die Bezeichnung „Kunststaat", wenn nicht ein Gebilde, das eben nicht auf der Grundlage des freien Willens der betroffenen Völker, sondern auf einem Gewaltakt beruht? Und die völlige Vertreibung des anderen Volkes, dies ist nicht einmal den Nazis eingefallen, als sie ihr Monstrum von „Reichsprotektorat" über Böhmen und Mähren stülpten.

H. T.

Leserbriefe

Freundlich und herzlich

Betr.: Folge 33/93, Seite 11, „Ist unsere Heimat nur Besichtigungsland?"

Diesen Bericht kann ich so nicht hinnehmen. Nachdem nun auch der nördliche Teil unserer Heimat Ostpreußen für Besucher freigegeben wurde, sollten wir mit so negativen Berichten unseren Landsleuten eine solche Reise nicht vermiesen. Sicher soll auch nichts beschönigt werden, aber von einer gewissen Leidensbereitschaft zu sprechen, unter der man eine solche Reise antritt, erscheint mir maßlos übertrieben. Ich frage mich, ob der Verfasser dieses Artikels sich nicht selber bedauert.

Eines hatten wir mit dem oben angesprochenen Bericht gemeinsam, den Grenzübergang Preußisch Eylau, den wir am 7. Juni 1993 mit einer Reisegruppe überschritten. Um gleich zum Kern der Sache zu kommen. Die Grenzkontrolle von Polen nach Rußland dauerte nicht länger als 25 Minuten, in denen wir in keiner Weise zynischen Schikanen ausgesetzt waren. Wir unterzogen uns einer ganz normalen Paßkontrolle, wobei ich zu keiner Zeit den Eindruck hatte, nicht willkommen zu sein. Meine Goldzähne und auch meine Gepäckstücke sowie die harte D-Mark wollte keiner der Grenzbeamten sehen.

Der Verfasser des Berichtes spricht von „Demütigungen auf sich zu nehmen", „dieses Joch zu ertragen", „Spießrutenlauf auf sich zu nehmen" usw. Von all dem habe ich und haben auch die mitreisenden Landsleute wärend unseres Aufenthaltes im nördlichen Ostpreußen nichts ertragen müssen. Ich habe an allen Tagen freundliche Menschen getroffen und Herzlichkeit verspürt.

Harry Schlisio, Lauda-Königshofen

Sachliche Feststellung

In ihrer Ausgabe vom 28. September 1993 veröffentlichte „Die Welt" ein Interview mit dem Generalinspekteur der Bundeswehr, Klaus Naumann. In diesem Interview fragte der Bonner Korrespondent der „Welt", Martin S. Lambeck, im Zusammenhang mit dem Einsatz der Bundeswehr im Rahmen von UNO-Aktionen General Naumann: „Ist dafür der junge Soldat einzunehmen? Früher hieß es, ‚Sterben für Danzig' ist nicht unsere Sache."

Der Generalinspekteur korrigierte gewissermaßen diesen Begriff, indem er ihn – von seiner Entstehungsgeschichte her – französisch formulierte: „Mourir pour Danzig." Denn bekanntlich handelt es sich hier um ein geflügeltes Wort, das nach der Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland im Jahre 1939 in den Reihen der französischen Armee umlief.

Es ist sehr bedauerlich, daß ein Hinweis auf diesen Sachverhalt unterblieben ist, weil der Interviewer wohl nicht bedacht hat, daß vor allem die Nachkriegsgeneration über den geschichtlichen Hintergrund der Entstehung des Zweiten Weltkrieges höchst unzureichende Kenntnisse besitzt. Es hat nicht im entferntesten mit Sympathie für die Politik Hitlers zu tun, wenn man sachlich feststellt, daß seine von Polen brüsk abgelehnte Forderung nach Rückkehr der deutschen Stadt Danzig und einer exterritorialen Auto- und Eisenbahnverbindung durch den polnischen Korridor durchaus maßvoll war. Es sei daran erinnert, daß in der Weimarer Republik von den Kommunisten bis hin zu den Deutschnationalen stets Übereinstimmung dahingehend bestand, daß die Grenzen mit Polen revisionsbedürftig seien.

H. Burneleit, Waiblingen

Siebenbürgen:

Die Letzten vereint ihr Optimismus

Feierlichkeiten in Birthälm: 2000 Deutsche trafen zusammen

Die Hoffnung wächst, daß der Exodus der Deutschen aus Rumänien gebremst wird. Dies war bei einem Treffen der Siebenbürger Sachsen auf der Kirchenburg Birthälm zu erfahren, das erst kürzlich zum Anlaß der 450-Jahre-Feierlichkeiten zur ersten siebenbürgischen Schulordnung stattfand. In einem Festgottesdienst sprach der Bischof der Evangelischen Kirche in Rumänien, Christoph Klein, vor rund 2000 versammelten Gästen von Mut und Hoffnung, „in neuen Formen und Strukturen eine sinnvolle und lebensfüllende Existenz zu finden".

Die Zahl der in Rumänien lebenden Deutschen wird heute auf etwa 35 000 geschätzt. Noch im Vorjahr waren es 116 000 (vor einigen Jahren noch über eine halbe Million), wie eine offizielle Zählung ergab. Doch wenigstens die meisten der Verbliebenen wollen ihre Heimat nicht verlassen. Dafür gibt es viele Gründe.

Neben den Feierlichkeiten wurde auf dem Birthälmer Treffen die „Union der Siebenbürger Landwirte" gegründet. Auf die vorbildliche Wirkung der siebenbürgisch-sächsischen Schule für die gesamte Region wies der Vorsitzende des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde Gundelsheim, Walter König, hin. Seit Generationen seien die traditionsreichen Schulen Vermittler deutscher Kultur und Sprache geblieben, betonte König. Im Unterricht werde das Verständnis für Geschichte sowie Pflege und Erhaltung deutscher Kulturdenkmäler in Rumänien geweckt. Die Schulen greifen hier auf eine lange Tradition zurück: Die Siebenbürger Sachsen, die das Land an den Karpaten im 12. Jahrhundert zu besiedeln begannen, waren die ersten mittelalterlichen Städtebauer der Region. Sie nützten ihre rechtliche Sonderstellung aus und entwickelten sich rasch zu einem autonomen Volk, das im Handwerk und Handel, in der Landwirtschaft und Kultur eine hervorragende Stellung errang.

Das Identitätsbewußtsein ist auch heute bei den in Rumänien zurückbleibenden Deutschen groß. Es hält sie von der Entscheidung ab, in die Bundesrepublik auszureisen. Nicht zuletzt die Liberalisierungserfolge der letzten Jahre lassen die Rumäniendeutschen an ihr Glück in der Heimat glauben. Ausreisemöglichkeit nach Belieben und ohne Verzögerung, die Erhaltung deutscher Schulen und Kulturinstitutionen sowie freier Verkehr zwischen Familienangehörigen in Rumänien und Deutschland zählen zu den wichtigsten Errungenschaften, die das Leben nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes erträglicher machen.

KK/Karin Morawietz

Gefühle des Herzens

Briefe berühmter Frauen zeichnen ein buntes Bild der Zeiten

Die Abende sind wieder länger geworden; schon früh zieht man sich in die eigenen vier Wände zurück. Es naht die Zeit der Besinnung. So mancher wird nachdenklich gestimmt in sich gehen, sich vielleicht auch vergangener Tage erinnern, an gute Freunde, denen er sich lange nicht gewidmet hat. So manch einer wird vielleicht auch zum Briefpapier greifen und längst fällige Post erledigen. Endlich einmal einen ausführlichen Brief schreiben, endlich einmal eingehend berichten, wie es einem ergangen ist. Wie leicht ist es doch, zum Telefonhörer zu greifen, um lieben Menschen ein Lebenszeichen zu geben. Ein Brief aber muß sorgfältig formuliert werden, möchte man doch bei dem Empfänger (oder der Empfängerin) natürlich einen guten Eindruck hinterlassen. Fein säuberlich geschrieben muß er sein (nur nicht mit der Schreibmaschine!); vielleicht auch verziert mit etwas Schnickschnack? Nun, dem Geschmack und der Phantasie sind keinerlei Grenzen gesetzt, schließlich sind Briefe etwas ganz Privates, Intimes, nicht für eine Veröffentlichung bestimmt.

Das dachten gewiß auch einst die Frauen, die schon berühmt waren – oder es erst werden sollten, die zur Feder griffen, um ihrem Liebsten, ihrem Kind, einem guten Freund, einer vertrauten Freundin einige Zeilen zu schreiben. Nach ihrem Tod jedoch gab es kaum noch ein Briefgeheimnis; die Erben und Nachlaßverwalter veröffentlichten die Briefe, gaben Privates preis, nicht immer gnädig redigiert. Was zunächst peinlich wirken könnte, ist für die Nachwelt ein Segen, begegnet man doch auf diese Weise berühmten Menschen in meist ungekünstelter Form. „Ein Brief errötet nicht", fand schon Cicero heraus. Daran hielt sich auch die korrespondierende Prominenz und vertraute dem Papier so manches Gefühl an ...

Briefe als Bereicherung einer Biographie! Kein Wunder also, daß sich auch bald Wissenschaftler und Publizisten fanden, die Sammlungen solcher Briefe herausbrachten. Schließlich sagt ein alter Spruch aus dem Volk: „An den brieven kennt man den person." – Briefe aus der Zeit zwischen 1700 und 1918 enthält ein Band des Insel Verlages, Frankfurt/Main: **„Briefe berühmter Frauen – Von Lieselotte von der Pfalz bis Rosa Luxemburg"** (Insel Taschenbuch 1505. Hrsg. Claudia Schmölders. 382 Seiten, brosch., 18 DM).

„Mein Brief ist ein Buch geworden", schrieb Adele Schopenhauer 1819 an ihren Bruder Arthur, den Philosophen, „und ein neumodisches, ohne inneren Zusammenhang der Einzelheiten. Es hängt darum doch alles in mir ganz ordentlich zusammen ..." – Den Zusammenhang des Buches gibt eine Gliederung in acht Kapitel unter den Überschriften: Lieben und Lassen, Familienleben, Freundschaften, Sterben, Geschichte und Alltag, Reisen, Arbeit und Selbstwert, Eigensinn. Frauen aller Schichten, aus allen Teilen Deutschlands, so auch aus Ostpreußen und Danzig (Luise Gottsched, Fanny Lewald, Maria Kant, Käthe Kollwitz, Johanna Schopenhauer, Fanny Adelson), plaudern über Kümmernisse und Sorgen, muntern ihren Briefpartner auf, gestehen geheime Gefühle oder berichten sachlich von bewegenden Ereignissen. So entsteht ein buntes Bild der Zeiten, aber auch ein ehrliches Bild der Schreiberin.

Wie betrübt ist da eine Maria von Herbert, die im August 1791 keinen Geringeren als den großen Immanuel Kant dringlich um Rat in Liebesdingen bittet: „Oh, mein Herz springt in tausend Stücke; wenn ich nicht schon soviel von Ihnen gelesen hätte, so hätte ich mein Leben gewiß schon mit Gewalt geendet, so aber hält mich der Schluß zurück, den ich aus Ihrer Theorie ziehen mußte, daß ich nicht sterben soll wegen meinem quälenden Leben, sondern ich soll leben wegen meinem Dasein ... Eine Antwort, ich beschwöre Dich, oder Du kannst nach Deinem aufgesetzten Imperativ selbst nicht handeln." Kant, dessen Antwort ausnahmsweise in dem Buch nachzulesen ist und der sich darin diplomatisch aus der Affäre zieht (man fühlt sich an Ratschläge aus dem Kummerkasten von Illustrierten erinnert), scheint überhaupt ein begehrter Briefpartner gewesen zu sein. Schwägerin Maria teilt ihm am 16. Mai 1800 aus Kurland den Heimgang seines Bruders Johann Heinrich mit und bittet gleichzeitig um finanzielle Unterstützung. Als sie diese bald erhält, dankt die verwitwete Pastorin Kant dem großen Philosophen mit „gerührtem und von Dankbarkeit durchdrungenem Herzen" und übermittelt „heiße Segenswünsche".

Nicht immer sind es frohe Botschaften, die der Post anvertraut werden. Zum Geburtstag ihres Sohnes Hans schreibt Käthe Kollwitz 1911: „Nur eines hat in der ganzen Zeit Deiner Entwicklung uns Sorge gemacht, das war Deine Neigung zur Melancholie und zum Gedrücktsein. Aber wir können nicht mehr dagegen tun, nur abwarten und hoffen, daß Du ihrer Herr wirst. Du hast soviel Kraft – Hans, Du wirst auch mit diesem Hang zur Traurigkeit fertig werden ..." Und im November 1914 muß die Königsbergerin guten Freunden mitteilen, daß Sohn Peter gefallen ist: „Bitte kommen Sie noch nicht zu uns. Aber Dank für den Schmerz, den Sie – wir wissen es – fühlen."

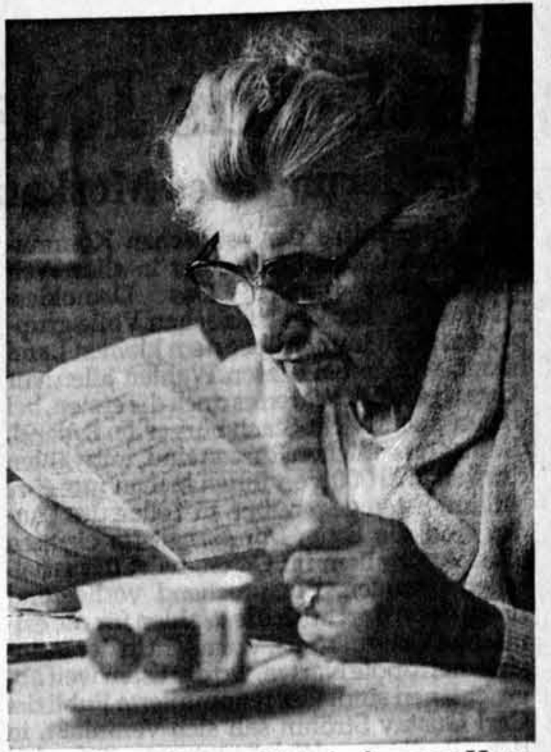
Schmerz empfand zweifellos auch Königin Luise von Preußen, als sie mit den Ihren vor Napoleons Truppen bis in den hohen Nordosten ihres Reiches fliehen mußte. Im April 1808 schreibt sie aus Königsberg an ihren Vater: „Ich glaube fest an Gott, also auch an sittliche Weltordnung. Diese sehe ich in der Herrschaft der Gewalt nicht; deshalb bin ich in der Hoffnung, daß auf die jetzige böse Zeit eine bessere folgen wird ... Ist doch alles in der Welt nur Übergang! Wir müssen durch. Sorgen wir nur dafür, daß wir mit jedem Tage reifer und besser werden ..."

Briefe, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, die Gefühle des Herzens offenbaren, den Nachfolgenden zur Mahnung und nicht zuletzt auch zur Erbauung.

Silke Osman



Zwischen Freud und Leid: Briefe schreiben und ...



.. Briefe empfangen: **Botschaften von Haus zu Haus** Foto Zimmermann

Für Naturfreunde

Reizvoller Begleiter durch das Jahr

Sperber und stolze Rebzwerghühnchen, Austernfischer und Teichhuhnküken, Samenkapseln und gefärbte Blätter, Birke, Roßkastanie und Esche – sie alle spielen die Hauptrollen in einem reizvollen Begleiter durch das Jahr 1994: **„Naturkalender 1994"** mit Texten und Zeichnungen von Marjolein Bastin (Landwirtschaftsverlag GmbH, 48079 Münster. 128 Seiten, 54 Bildtafeln, Spiralheftung, Format 16 x 23 cm, 16,80 DM). Die Holländerin Marjolein Bastin, bei unseren Nachbarn schon seit langem beliebte Naturillustratorin, stellt sich nun auch in Deutschland vor. Mit ihrem liebenswerten Kalender, der bezaubernde Motive aus der Tier- und Pflanzenwelt enthält, will sie das Verständnis eines jeden für die Natur und den behutsamen Umgang mit ihren Geschöpfen wecken. Viel erfährt man über die einzelnen dargestellten Tiere, über ihren Lebensraum und ihre Verhaltensweisen. Ein übersichtliches Kalendarium und umfangreicher Raum für Notizen geben Gelegenheit zur vielseitigen Nutzung – auch nach Ablauf des Jahres 1994. **o-n**

Wenn die Einsamkeit zur schweren Last wird ...

Kinderlose Frauen stehen im Alter oft ganz allein da – Mitfühlendes Verständnis hilft weiter

Die vier alten Damen trafen sich regelmäßig. Es wurde dann immer ein netter, lebhafter Nachmittag. Man trank Kaffee, es wurde ein wenig gespielt, die neuesten Ereignisse erörtert und natürlich auch über vorhandene Krankheiten berichtet, wie das eben so ist, wenn man älter wird. Selbstverständlich wurde auch das Ergehen der Kinder mit einbezogen. Wenn dann von den Enkeln berichtet wurde, waren alle Großmütter stolz und bekamen glänzende Augen. Welcher Großmutter kann man da verdenken, wenn sie stolz und glücklich über ihre Enkel ist und gerne darüber spricht?

Nur eine von den alten Damen konnte nicht mitreden, ja eine nicht zu übersehende Traurigkeit überkam sie. Sie hatte nämlich keine Kinder und natürlich auch keine Enkel. Der Krieg hatte sie um dieses Glück gebracht. Da sollte es wohl ein Trost für sie sein, wenn ihr manchmal gesagt wurde, sie solle nur froh sein, keine Kinder zu haben, denn Kinder bedeuten oft auch große Sorgen und manchmal recht viel Kummer.

Und dennoch: Sie haben es schwer, die kinderlosen Frauen, besonders, wenn sie alt werden. Solange der Partner noch lebte, hatte man sich gemeinsam in sein Schicksal gefügt; wenn sie dann aber ganz allein geblieben sind, dann kommen Tage und besonders Feiertage, an denen man sich sehr zusammennehmen muß, um nicht mit seinem Los zu hadern. Selbst die Sonntage sind meistens schwerer zu meistern als der Alltag. Viele dieser Frauen bleiben während dieser Sonntage zu Hause. Weihnachten etwa ist richtig gefürchtet. Da sieht man überall mit Geschenken beladene Menschen in den Häusern verschwinden, und bald kann man Weihnachtsbäume erleuchtet sehen – in fremden Fenstern.

Muttertag ist auch so ein Tag, an dem die Tränen locker sitzen. Wer denkt schon in seinem eigenen Glück, wenn die Kinder wieder so lieb an die Mutter gedacht haben, an eine einsame Frau, die sich gewiß über ein kleines Blümchen sehr freuen würde? Es soll auch kinderlose, sehr mütterliche Frauen geben, die Mutter waren und denen die Kinder durch den Krieg genommen wurden. Was diese Frauen an solch einem Tag durchmachen, ist kaum nachzuvollziehen.

In einer Straße unserer Stadt lebt eine achtzigjährige Frau, die drei Kinder hatte – jedoch nicht ein Kind ist ihr geblieben. Noch im zarten Kindesalter verhungerte eines ihrer Kinder auf der Flucht aus Ostpreußen, und die beiden anderen, ein Junge und ein Mädchen, fast erwachsen, kamen an ein- und demselben Tag durch einen Autounfall ums Leben. Wirklich, ein ganz besonders hartes Schicksal, das diese Frau, nachdem



Lebensabend: Einsamkeit überwinden
Fotos (2) Archiv

auch ihr Mann verstorben war, nun völlig einsam zu tragen hat.

Aber auch das gibt es: Da haben Frauen zwar Kinder, die sie großgezogen hatten. Im Schoße der Familie, unter der Obhut der Eltern, war das Leben noch in Ordnung. Später aber, als durch einen frühen Tod der Vater fortfiel, mußte die Mutter erleben, daß sich die Kinder durch irgendwelche bösen Einflüsse von ihr entfernten, sich überhaupt nicht mehr um die Mutter kümmerten. Weder zum Geburtstag noch zu den Festtagen des Jahres kommt das geringste Lebenszeichen, keine noch so kleine Aufmerksamkeit, keine Zeile, auf die die Mutter wartet und wartet.

Wenn alleinstehende Frauen krank werden, etwa gar ins Krankenhaus kommen, dann warten sie an den Sonntagen, wenn beinahe an jedem Bett teilnehmende Besucher sitzen, oft vergeblich auf einen Menschen, der seine Zeit für sie opfert und sich nach ihrem Befinden erkundigt. Man kann verstehen, daß man sich dann doppelt einsam und verlassen fühlt.

Ist der Partner gestorben und auch sonst keine Verwandtschaft vorhanden, steht man am Allerheiligentag, wie es in katholischen Gegenden üblich ist, dann, wenn der Priester die Gräber der Verstorbenen segnet, ebenfalls ganz allein am Grabe. Es ist dann bitter, zusehen zu müssen, wenn sich an anderen Gräbern die gesamte Verwandtschaft eingefunden hat und an der gewiß schönen Sitte festhält, des Toten zu gedenken, dann aber auch mit allen Lieben aus der Nähe und der Ferne zusammenzutreffen.

Es ist beileibe kein Neid, den diese einsamen Frauen bei solchen besonderen Anlässen empfinden – nur tieftraurig sind sie – und einsam. Ob man da nicht etwas nachdenken sollte, vielleicht wohnt ganz in der Nähe eine solch einsame Frau, die sich über ein mitfühlendes Wort und ein wenig Verständnis sehr freuen würde. Man müßte es einmal versuchen! **Ursula Lennarz-Prange**

Memento mori

VON GRETE FISCHER

Grüner Hügel – letztes Haus
kein Tor von dort in den Tag hinaus

Marmor ein Stein mit dem Namen
Tag und Stunde da sie kamen
Haus und Gärtchen zur Rast
zu bereiten dem weltmüden Gast

Blühend der stille Ort – winkt
die Bank – wenn Abend Lichter trinkt –
zum Verweilen ... Zwiegespräch ohne Raum
ein Trost – ein Rat – verzweifelter Traum?

Frage nach des Lebens Sinn?
Leise spricht's: Tod ist Beginn
ist Leben wo Liebe es gezeugt
ist Anfang wo es durch Leid sich erneut

Letztes Taglicht glüht überm Rosenstrauch
zitternd in Windes tröstlichem Hauch
wispert's leise: Mein ist die Ruh
dieses Haus schloß Gottes Schlüssel zu

Grüner Hügel – letzte Statt
dem der SEINE Gnade hat


Zeichnung Gerhard Wydra

Brigitte Fiedler

Am großen Fluß

Eine Erzählung aus alter Zeit

1. Fortsetzung

Was vorher geschah: *Zwei Menschen und ein Hund in urwüchsiger Natur. Sie entdecken Hünengräber aus alter Zeit und von Menschen bearbeitete Steine. Könntet ihr doch reden, denkt die Frau. Doch dann verharrt der Hund plötzlich. Graugänse steigen auf.*

Das Wasser war von mattgold zu grau und schwarzgrau geworden. Tiefdunkle Wolken trieben heran. Zwei erhöht hinter dem Deich stehende Häuser waren jetzt ohne Farbe, nur tiefgrau in fast schwarzer Umgebung. Es begann zu schneien. Die Schwäne schienen in dieser dunklen Umgebung noch weißer zu sein. Der feine, körnige Schnee wirkte wie ein sehr zarter, alles einhüllender weißer Schleier über dem Wasser und über den Tieren. Dazwischen noch einige Züge ziehender Graugänse, und Enten, so weit man sah. Es war ein unvorstellbar schönes, in seiner Verhaltenheit fast unwirkliches Bild.

Voll von diesem beglückenden Erlebnis und ziemlich durchnäßt, traten wir den Heimweg an. Wir sprachen kaum. Zu vieles und zu Schönes hatte uns der Tag gebracht.

In der Hütte angekommen, entledigten wir uns der Stiefel und Mäntel. Es war angenehm warm hier. Trotzdem stapelte Eigir Holz in den Kamin und machte Feuer. Ich steckte die Kerzen an, schüttete eine Flasche Rotwein in einen Topf, setzte ihn auf den Herd und strich uns ein paar Brote. Nach kurzer Zeit knackten die Holzscheite und verbreiteten Wärme und Behagen. Wir hatten es uns in den Sesseln vor dem Feuer bequem gemacht. Der Duft von Holz, Kien und Bienenwachs füllte den Raum, untermischt mit dem Duft von heißem Rotwein und vielen fremdländischen Gewürzen, der aus unseren schweren Zinnbechern stieg.

Der Schein des Feuers

Wir sannen, schwiegen oder redeten ein weniges, ließen den Tag nachklingen und tranken gemächlich. Wir sahen den roten Flammen zu, die leckend an den Scheiten entlangzüngelten. Sie wuchsen empor und fielen in sich zusammen. Sie wiegten sich und gaukelten wie lebendige Leiber und aufblitzende oder vorbeischwebende Gesichter, ehe sie auflodernd oder funkensprühend entwichen. Wir verloren uns an diese tanzenden Flammen und an die Wirkung des roten Weins.

Rada trat aus der Hütte, um Holz zu holen und das Feuer in Gang zu bringen. Sie war nicht jung und nicht alt. Ihre Haut war glatt, und ihr Haar war dunkel. Ihr gewebtes Gewand reichte bis über die Waden und war mit einem schmalen Ledergurt in der Mitte gehalten. Seit dem Tod ihrer Mutter lebte sie allein in der Hütte. Die Mutter hatte ihr Wissen über Kräuter an die Tochter weitergegeben. So war Rada auch jetzt dabei, einen Kräutersud zu kochen. Zur Sorge der Mutter hatte sie keinen Mann gewollt, denn auch die Mutter wußte nicht, daß Rada den Mann, den sie wollte, oft sah, aber nicht bekommen konnte.

Wolk lebte mit seiner Frau nicht weit von Radas Hütte. Er war groß und kräftig und er war ein guter Sohn. Kinder hatten sie keine, und Lica, seine Frau, war deshalb schon bei Rada gewesen. Wie sie es von ihrer Mutter gelernt hatte, gab sie Lica die Kräuter, die helfen sollten. Aber ihre Wünsche waren nicht dabei. Vielleicht lag es daran, daß die Kräuter bisher nicht geholfen hatten. Wer wußte das?

So lebte Rada von den Kräutern und Beeren, die sie sammelte, und bekam für ihre Hilfe Wildpret, Honig und Felle für die Bettstatt und die kalte Zeit. Manchmal blieb sie beim Sammeln auch über Nacht im Wald. Sie kannte die Stellen, wo Kümmel und Salbei wuchsen und wo es Kamille und Pfefferminz gab. Sie kannte die Wirkung von wildem Majoran, Lindenblüten, Butterblumen und Thymian und wußte, wann man Arnika, Königskerze, wilde Malwe, Schlüsselblume, Schafgarbe und Borretsch geben mußte. Sie wußte, welche Kräuter gesammelt sein mußten, ehe die Sonne ihren Lauf wendete.

Sie band die Kräuterbüschel mit den Baststreifen der Esche zusammen und mit den Schweifhaaren erbeuteter Wildpferde und hängte sie an Stangen, die auf Astgabeln lagen, unter das Hüttendach zum Trocknen. Die einzelnen Sorten verwahrte sie in verschiedenen Behältern aus Flechtwerk. Sie kannte die Wildwechsel und vermied es im Frühjahr, den führenden Muttertieren in den Weg zu kommen. Sie wußte, wo Vogelnester waren, und holte sich die Eier. Sie schlug Fleischscheiben mit einem Stein weich und klopfte sie mit wildem Knoblauch, ehe sie sie im Feuer briet. Sie aß vermischte Blätter von allerhand Pflanzen und würzte sie mit Sauerampfer und Honig. Auf diese Weise waren ihre Tage ausgefüllt mit Arbeit.

Seit der Nacht aber, als sie Wolk bei dem verzauberten Seerosensee getroffen hatte, war ihrer beider Leben unruhig geworden. Es drängte sie zueinander, und es fiel ihnen schwer, vorsichtig zu sein. Oft ertönte jetzt das Lied der Nachtigall, deren zärtlicher Gesang damals nicht nur die Glut der weißen, kühlen Wasserrosen entfacht hatte. Es ertönte auch noch, als die Zeit der Nachtigallen längst vorbei war. Als ein Nachbar sich einmal darüber verwunderte, änderten sie den Ruf. Jetzt rief das Käuzchen erstaunlich oft.

Das ging lange Zeit gut. Sie lernten auch, heimlicher zu sein. Mit der Zeit aber bemerkte Rada einige Zeichen, die sie warnten. Nicht nur, daß eines Tages der Nachbar fragte, ob es ein Unglück bedeuten könnte, daß die Tiere in diesem Jahr so zur Unzeit schrien. Es war ihr auch auffällig, daß Lica nicht mehr zu ihr kam, obwohl sie immer noch leer ging. Rada witterte die Schlinge aus Mißtrauen, die sich um sie zog. Sie hatte ihre Zeit gehabt. Ein Kind hatte sie sich versagen müssen. Wolk war nicht der Mann, zu ihr zu stehen. Sie hatte das von Anfang an gewußt. Aber sie wollte auch nicht gerichtet werden. Sie ging nach wie vor in den Wald und kam nach wie vor mit vollen Kiepen zurück. Niemand sah, daß das Gesammelte in den Kiepen ziemlich hastig zusammengerafft war, und niemand sah auch, daß die Kiepen schon voll waren, wenn sie in den Wald ging.

Was zum Überleben nötig war, schleppte sie in die Wildnis: Einen Topf zum Kochen, Schalen, Grabwerkzeug und Nadeln aus Knochen. Pferdehaare, Felle und Riemen. Für ihren Rat und ihre Hilfe ließ sie sich Körner geben von Hirse und Buchweizen. Messer, Steinbeile und ein kostbares Beil aus Bronze nahm sie mit. Den kostbarsten Schatz von ihrer Mutter trug sie in einem Lederbeutel am Körper: Es waren leichte, gelbe Steine, klar und durchsichtig oder trübe. Manche mit Käfern darin oder Blättern. Manche ganz hell, andere braun. Sie sollten gegen Krankheit helfen, wenn man sie trug. Rada hatte sie nie einem Menschen gezeigt.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Pelzart	▽	...bucht (Kurisch. Haff)	▽	Körner-frucht	Anker-platz	feierl. Gedicht / Sinnes-organ	▽	Vorderster in einer Reihe
Grenz-kreis im östl. Ostpr. ▷		▽			▽	▽		▽
Artille-rie (Abk.) ▷ / Abtei				früher, bevor ▷ / Gelände-form				
▷				▽			poet. Ab-schieds-gruß	
Fri-sching-zufluß (Ostpr.)	Autoz. Köln ▷ / Metall		kleine romant. westpr. Stadt			Bibel-teil (Abk.) ▷ / Rhone-zufluß	▽	
▷	▽		▽			▽		
▷				Ausruf	ind. Grund-gewicht ▷ / Artikel			
Stall-dünger / Zeitmaß ▷				▽	▽		Auflösung	
Kobold, Zwerg		natürl. Kopf-schmuck ▷						
▷				Zeich. f. Selen ▷		BK 910-328		

Auflösung

	S		M					N
S	C	H	A	S	C	H	K	E
L	H	A	S	A		U	H	U
	O	M	U	L	E	F		D
S	P	E	R	M	A		N	E
	P	L	I			D	U	C
	E		S	T	R	U	N	K
E	N	SCH	E	D	E	43		
		D	E	S		N		
	B	A	R	T	E	N		

Auflösung in der nächsten Folge

Heinz Glogau

Jahrmarkt in Mohrungen



Mohrungen aus der Vogelperspektive

Foto Archiv

Ende Oktober kamen Kleinhändler in die Stadt. Sie errichten auf dem Marktplatz rings ums ehrwürdige Backsteinrathaus und noch weit in die Straße hinein, die zu den nassen Wiesen des ehemaligen Mohrungsees führte, ihre Buden. Die hatten alle ein blankgewetztes Verkaufsbrett vorne und ein mehrstufiges Regal an der Rückwand. Dach, Seiten- und Rückwand bestanden aus straffgespannter grauer, blauer oder blau-weiß gestreifter Leinwand. Lebkuchenherzen und -sternchen, Stapel von Schokoladentafeln in bunten Umhüllungen, Pakete gepreßter Feigen, ganze Stauden gelber Bananen und Kisten voller rosiger Apfelsinen, prallgefüllte Säkke mit Wal- und Haselnüssen und Bonbons, Bonbons, eingewickelte und nackte, in großen Gläsern lockten. Andere Buden waren voll mit buntem Spielzeug, Holzeisenbahnen, blechernen und hölzernen Schubkarren, Baukästen mit verlockenden Abbildungen auf ihren Schiebedeckeln und Autos, kleinen und großen, und Stoffaffen, Puppen mit blonden und schwarzen Zöpfen, mit Bubiköpfen und kleinen Schnullern in den Schmollmündern, braunen und gelben Teddys und Gummifiguren, die quietschten, wenn man ihnen auf die Bäuche drückte.

Vor dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal zwischen den beiden Riesenkanonen aus dem Gloriajahr 1813 schmurgelte eine Frau in weißem Kittel duftende, braune, gebrannte Mandeln. Ihr Mann schaufelte die süßen Dinger mit einem breiten Schublöffel in weiße Spitztüten. Kaum hatte er eine zugeknifft, da streckten sich schon mehrere Hände danach aus.

In der Gasse hinunter zum Mohrungsee hatten die Handwerker ihre Buden. Sattler priesen Riemen, Zaumzeug und Sättel an, Schuhmacher Stiefel, Schuhe, Klumpen und Schlorren, Seiler Stricke und Wäscheleinen, Fleischer Wurst und Wurstebrühe. Ein Kürschner zeigte Kanin-, Fuchs- und Kalbsfelle. Auch die Fischer fehlten nicht mit ihren länglichen Kisten voller silberglänzender, schuppiger, rotflossiger Plötzen und schwarzer, glatter Aale.

Am Ende der Straße, wo schon der Vorderanger und die Wiesen begannen, drehte sich ein Kettenkarussell, Beine baumelten, Zöpfe strebten weg von Mädchenköpfen, Röcke flatterten im Drehwind der bunten Rundbahn. Burschen aus umliegenden Dörfern wie Bestendorf, Himmelforth und Paradies drängten sich an einer Schießbude. Sie zeigten ihr erst den Rücken, wenn eine rosa oder weiße Papierblume das Revers ihrer Joppe zierte. Das bunte Zeichen ihrer Schießkunst trugen sie unbeschadet durchs Gedränge vorbei an Würfelbuden, Ständen mit Kochtöpfen, Sieben und Kartoffelstampfern, Kaffeekannen und -tassen, Glasbonbons, Stundenlutschern und Butterkeksen, die Melodie der Orgel vom Kettenkarussell „Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren ..." im Ohr und auf den Lippen.

„Wo is dä August mit sein Jespinnstche?"

„Dä Schabberfritzche?"

„Jau, dä."

„Na, Mannche, jejenüber von Kaisers Kaffee!"

Ich rannte wie Langstreckenas Nurmi nach Hause, schubste meine Schulmappe zwischen Chaiselongue und Bücherständer und fragte meine Mutter: „Mittag fertig?"

„Hast du solchen Hunger?"

„Ja, und in der Stadt ist Jahrmarkt!"

„So – so", sagte Mama, „aber erst werden die Schularbeiten gemacht!"

„Die mach ich nachher!"

„Nein, die werden erst erledigt. Danach kannst du zum Rummel!"

Ich zog einen Flusch. Opa sah das und hatte auch gleich einen Spruch parat: „Datt hol eener ut, ohn pucklich to wern! Erscht de Oarbet, dann dat Vajnüje! So ward e Schuh draus! Jewöhn di endlich dran, Bowke!"

„Und?" fragte ich, indem ich mit Daumen und Zeigefinger jene weltweit unmißverständliche Bewegung machte.

„Kommt Tied, kömmt Roat!" „brummte der Muttervater, „moak man fix deine Scholoarbeit, dann jew i di ok een Dittchen."

„Ein Dittchen?" murrte ich und schielte auf Opas goldene Uhrkette, die von einem Westenknopf einen Halbkreisbogen zur linken Seitentasche schlug. „Fürn Dittchen jibts nich mal drei Luftballons!"

„Karussell kannste fohre", belehrte mich mein Großvater.

„Un warum nich?"

Mit der Hand wirbelte ich über meinem Kopf herum. „Darum."

„Na denn nich", sagte Opa, drehte sich um und schlurfte aus dem Zimmer.

Ich setzte mich an meine Rechenaufgaben. Sechs mal elf, sieben mal zwölf, acht mal dreizehn. Lehrer Weiß trainierte uns tüchtig ...

Mutter deckte den Tisch. Ich schlug das Heft zu. „Schon fertig?" fragte sie.

Ich nickte und löffelte die Kartoffelsuppe allzu hastig. „Langsam, langsam, Junge!" sagte Mama. „Der Rummel rennt dir doch nicht weg!"

„Jahrmarkt ist heute!" sagte ich. Fünf Dittchen gab mir meine Mutter. Einen ganzen Fünfziger!

Gegenüber dem Kaisers-Kaffee-Geschäft, gleich rechts vom Rathauseingang, drängte, schubste und schurrte eine Menschenmenge, kichernde Pflichtjahrmädchen, dickbusige Frauen vom Lande, schwindsüchtig dünne vom Hinteranger, Bauern und Städter.

„Leute, kauft Spitzen, Spitzen!" schrie ein Mann aus einer Stellage. „Herrliche Zeiten stehen euch bevor!" Links und rechts und hinter ihm hingen dicke weiße Rollen geklöppelter Spitzen. Um seinen schwarzen Chapeau claque hatte der Mann ein zartes Spitzenband geschlungen und die Enden zu einer schwungvollen Schleife geknüpft. Spitzen, wie Omas sie an ihre Unterröcke nähten. Sicherlich auch manche Frauen und Mädchen, was wußte ich? Der Zylindermann auf der Stellage rebbelte einige Meter von einer Rolle.

„Hallo, Emilie!" zwinkerte er einer rundlichen Bauersfrau zu. „Hast du schon für dein Nachtgewand die rechten Zacken und Zäckchen? Hier, wie wär's mit diesen? – Ein Meter? – Zwei Meter?" Mit seinem Holzstab, der höchstens sechzig Zentimeter hatte, fuhr Spitzen-August an dem weißen Gespinst entlang.

„Was meinst du, Emiliechen, was dein Emil sagt, wenn er dich mit neuen, feinen Zickizackchen sieht? Und noch zwei, drei Ellen für den Goldbusen ..."

August hielt sich das Spitzenbad quer über die Revers seines schwarzen Gehrokkes. Lachen schwang sich zu ihm hoch. „Emilie, Emilie! Die Chance deines Lebens! Emil rast wie einst im Mai."

Unentwegt starrte der geübte Schabberer die Bauersfrau an. Alle Augen der Umstehenden waren auf sie gerichtet. Sie hatte schon ein puterrotes Gesicht, doch wie hypnotisiert kleisterten ihre Füße in den etwas engen Sonntagsschuhen am Pflaster.

„Ich geb' noch was zu, weil du es bist, Emilie! August zog am Spitzenband. Die Rolle quietschte in ihrer Lagerung, gab dreißig, fünfzig Zentimeter frei, dann ruhte sie wieder. Der Schreier griff zur Schere. Ritschratsch schnibbelte er die Spitzenpracht auseinander, stopfte das lose Teil in eine weiße Bäckertüte, hielt sie hoch und mit einem „Na Emilie?" flog das Päckchen der Frau an den Busen. Sie fing es auf, bezahlte und verdrückte sich aus der Menge zu ihren kichernden Kumpankas.

„Nun, wer ist der Nächste? Immer ran, immer ran, hier werden Sie bedient wie nirgends nebenan." August stiefelte auf seinem erhöhten Brettersteg hin und her. Die Schöße seines schwarzen Gehrockes schwangen.

„Neulich kaufte eine Frau in Danzig zwanzig Meter von meinen feinsten Spitzen", erzählte er. „Ich sollte sie persönlich einwikkeln. – Was grinst du? – Pfui, schäme dich! – Die böhmischen Spitzen habe ich gemeint. Die Spitzen habe ich eingepackt. – Na, Justav, willst du nicht zwei, drei Meterchen für deine holde Justine mitnehmen?"

Ein Rentner drohte mit seinem Krückstock zu August empor. Die Umstehenden lachten. August wurde lauter: „Meine Damens, meine Herrens, Hemdchen, Höschen ohne Spitzen sind wien Weibchen ohne Tittchen!" August reckte seinen hageren Hals, blies die Wangen auf und drückte mit seinem Maßstab hinter seinem Rücken den Zylinder hoch. Das schwarze mit Spitzenband verzierte Ding rutschte ihm auf die Nase. „Agate, liebste Agate ..."

Es dunkelte. Überall in den Ständen leuchtete es auf, elektrische Glühlampen, Karbid- und Petroleumfunzeln. Die Menge der Schau- und Kauflustigen schmolz merklich zusammen. Die Bestendorfer, Himmelforther und Golbittener waren auf ihre Fuhrwerke gestiegen und heimwärts gezockelt.

Jungs aus den Häusern rings um den Markt wurden übermütig. Mit seinem Zeigefinger deutete einer auf eine Lebkuchenrolle und fragte: „Watt kostet die?"

„Fünfzig Pfennig", sagte die Verkäuferin freundlich. „Na, denn sehen Sie man zu, wie Sie die loswerden!" grinste frech der Straßenlorbaß. Und dann schmiß er noch eine von seinen Knallerbsen.

Alle Kramhändler hatten ihre bunten Luftballonwolken eingezogen und vom Schwebegas befreit, denn die Stadtbowkes hatten Schlorrenhaspen und Gummiringe in ihren Hosentaschen. Wenn sie so ein spitziges Drahtdings in Richtung Ballonwolke abschwirren ließen, hauchte garantiert ein Ballon seine Strammheit aus.

Von der anderen Seite des Rathauses erklang Spitzen-Augusts Baritonstimme: „Leute! Leute! Liebe Damen! Werte Herren, Fräuleins, Bräute und Bräutigams! Kauft Spitzen! Der Führer braucht Soldaten! – Spitzen sind Verzierungen des Lebens! Meine Herren, Männer, Ehemänner, Kameraden: Die eigene Frau im Spitzenhemd ..." Jemand fühlte sich angestachelt, bierselig mutig den Reim zu vollenden. „... is nich so schön wie einmal ..." Doch Augusts geübte Stimme übertönte ihn: „Denkste! Die liebe Frau im Spitzengewand ist tausendmal liebreizender als im glatten Hemd, jawoll!"

An der Ecke gegenüber von Hildebrandts Lampenladen schachtelte Gummi-Agate ihre Pappkartons zusammen. Die Jungs von unserem Nachbarn sahen ihr gelangweilt zu. „Na, hauen wir ab?" fragte ich. „Klar!" sagte Alfred. „Haste nich noch een Dittchen?" schniefte Georg.

Ich schüttelte den Kopf. Innerlich schalt ich mich einen Dämlack. Statt rumzunölen, hätte ich Opas Dittchen nehmen sollen. Lakritze hätte ich noch kaufen können! Verdammich!

Opas Spruch fiel mir ein: „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert!" – Siehste! Und ein Dittchen hat immerhin zehn, jawoll zehn Pfennige, du Pomuchelskopp, du!

Walter Adamson

Das letzte Blatt

So hängst du da
und siehst mich schweigend an
und ich verstehe deinen stillen Gruß
der Winter ist schon nah
nur weiß ich noch nicht wann
ich eines Tages selber fallen muß.

Der Baum des Lebens
hält uns beide wach
aus seinen Wurzeln steigt die Kraft
die uns erhält
der Himmel über uns ist unser Dach
deckt unser Leben, unsre Welt.

Doch nicht vergebens
in des Daseins Fülle
sind unsre Tage aufgereiht
bis du und ich
in aller Stille
versinken in Vergangenheit.

Günther Skerath

Es war einmal ...

Schummerstunde – die Zeit zwischen Nachmittag und dem Abend, wenn das Tageslicht so langsam erlischt und die Dunkelheit beginnt. Wenn die Sonne am Horizont verschwindet, die Vögel sich zur Ruhe begeben und die Spatzen am Haus ihre Tageserlebnisse debattieren.

Es war zu früh, die Petroleumlampe anzuzünden, denn die Elektrizität in meiner ostpreußischen Heimat hatte den Siegeszug noch nicht angetreten. Nach dem Ersten Weltkrieg setzte sich erst so langsam das elektrische Licht in meiner Heimatstadt Memel durch, während auf dem Lande immer noch die Petroleumlampe – als Wand-, Tisch- oder Hängelampe – herrschte.

In der Schummerstunde machte man es sich gemütlich, man konnte die Hände in den Schoß legen, ein Weilchen ausruhen und im Geiste den Tagesablauf an sich vorüberziehen lassen. Mutter hatte noch Zeit für die Zubereitung des Abendessens und Großmutter nahm ihren Stammplatz am warmen Kachelofen ein. Die Kinder schmiegten sich, auf einer Fußbank sitzend, an Großmutter heran, in der Hoffnung, daß Omchen kleine Geschichten erzählen würde. Der laute Ton der Stubenuhr unterbrach dann später diese Feierabendstille. In der Dunkelheit wurde der Docht angezündet, der Zylinder wieder aufgestülpt, und das gelbe Licht der Petroleumlampe machte die Wohnstube wieder heimisch.

Vorbei das Schummerstündchen, die kurze Unterbrechung des Tagesablaufes, an das wir gerne zurückdenken – während heute unsere Kinder das elektrische Licht anknipsen, um das Fernsehprogramm für den Abend zu studieren. – Es war einmal ...

Und dann erklang der Choral von Leuthen

Erich Nietsch erinnert an Filmaufnahmen mit Carl Froelich und Fred Hildenbrandt



Adolph von Menzel: Schlacht bei Leuthen 1757 (Kreidelithographie)

Preußen, vor allen Dingen vertreten in seinen besonderen historischen Gestalten, wurde immer wieder als Filmstoff herangezogen. Von 1913 ab mit dem ersten Film zum Thema „Königin Luise" bis 1945 gab es eine Fülle von Verfilmungen. Oft wurden bestimmte wichtige Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung mehrfach verfilmt. Wie diese großartigen Preußenfilme entstanden sind, ist nur wenigen bekannt geworden. Darüber etwas ausführlicher – für die Nachwelt – zu berichten, scheint notwendiger denn je, weil gerade die Geschichte Preußens als historisches Phänomen gegenwärtig als Kulturaufgabe von vielen Zeitgeistern, die vorgeben, Historiker zu sein, als Zeugnis preußisch-deutscher Vergangenheit totgeschwiegen wird.

Einstmals „in grauer Vorzeit" drehte der alte Regisseur Carl Froelich auf dem Truppenübungsplatz Döberitz einen großen Film. Es war der „Choral von Leuthen". Ein Film über und mit Friedrich dem Großen. – Und die Hauptrolle spielte – wer? Natürlich Otto Gebühr. Die weibliche Hauptrolle hatte Olga Tschechowa, eine schöne Frau, und Werner Fink die Rolle eines friderizianischen Offiziers übernommen. Das Drehbuch stammt von Fred Hildenbrandt. Es war – seinen eigenen Worten nach – „ein miserables Drehbuch". Und weiter Hildenbrandt: „Aber Carl Froelich hat das Möglichste daraus gemacht. Ein Teil der Filmleute, auch ich, übernachteten während der Drehtage in Döberitz auf dem Filmgelände. Es war Herbst. Und an jedem Herbstmorgen, an jedem Drehtag, sahen wir aus dem Nebel eine merkwürdige Gruppe sich nähern: Einen älteren, im Rist schon etwas durchgebogenen Schimmel, der von einem alten, schon etwas durchgebogenen Mann am Strick geführt wurde. Schimmel und Mann hatten eine Decke übergeworfen. Der Mann trug, auch wenn es schon hell war, eine alte, schon etwas durchgebogene Stallaterne in der Hand Der Schimmel war ein Milchgaul, der sonst einen Milchkarren durch Döberitz zog. Hier jedoch war er engagiert als Leibpferd Friedrich des Großen. Denn Otto Gebühr konnte nicht reiten. Aber beim ‚Choral von Leuthen' mußte er zu Pferde sitzen. So hatte Carl Froelich den Milchgaul mit dem Milchmann engagiert, und alle waren zufrieden. Dem alten Gaul wurde kein rasender Galopp zugemutet, und beide bekamen ihre Gage. Nun, auch Friedrich der Große soll kein exaltierter Reiter gewesen sein, und so war auch historisch alles in Ordnung."

Froelich war ein alter Hase und ein gerissener Techniker des Films. Er meisterte sogar eine wilde Attacke. Mit Gebühr und dem Milchgaul. Normalerweise hätten sich, um die Sache recht und eindrucksvoll zu zeigen, eine Unmenge von Pferden und eine Unmenge von Uniformen in Bewegung setzen müssen, Kameras hätten an vielen Punkten aufgestellt werden müssen. Und so weiter. Es wäre ein teurer Spaß geworden. Man hätte längs der Attackenstrecke Schienen für die laufenden und mitfahrenden Apparate legen müssen und so weiter. Und ungezählte Proben hätte das ganze gefordert.

Froelich hatte einen genialen Einfall. Er mietete für ein paar Mark das drehbare Untergestell eines Karussells und stellte darauf seine Kameras. Nun mußten die Darsteller um das Karussell in beschleunigtem Tempo reiten, während das Gestell sich drehte. Die

„Den besten Spaß lieferte uns Herr Otto Gebühr"

Apparate konnten Friedrich den Großen und seine wackeren Reiter nach Belieben erfassen. Und auf der Leinwand später wirkte das Bild so, als ob Tausende und Tausende von Kriegern zu Pferd in die Schlacht ritten, Brigade um Brigade.

Drehbuch-Autor Hildenbrandt erzählt weiter: „Während dieser Tage hatten wir unendlichen Spaß. Den besten Spaß lieferte uns Herr Otto Gebühr. Ich erlebte ihn zum ersten Mal als Fridericus Rex. Und als ich ihm guten Tag wünschte, denn wir kannten uns beide recht gut, sah er mich fremd, kalt und sehr unfreundlich an, schwer auf seinen Krückstock gestützt. Aus seinen hervorstehenden Augen musterte er mich abweisend. Er knurrte ‚Ist Er sich darüber klar, daß er mich stört? Hat Er nichts zu tun?'"

Fred Hildenbrandt hielt es für einen Witz und wollte weitersprechen. Aber Otto Gebühr wandte sich mit einem verärgerten Ruck ab und ging, leicht vorgebeugt, die Hand auf dem Rücken, wie das Urbild, das er spielte, weiter. Hernach erfuhr Hildenbrandt, daß dies eine Marotte von ihm war, von der er niemals abging. Sobald er diese Rolle spielte (und er spielte sie oft) und die abgeschabte Uniform des Königs trug, benahm er und unterhielt er sich, als ob er es in Wirklichkeit sei. Er redete jedermann (nur den alten Carl Froelich nicht) mit „Er" an, war mürrisch und empfindlich und steigerte sich auf diese Weise in die Rolle hinein.

Für einen Abend war ein weites Feld abgesteckt worden. Am Rande des Feldes standen Scheinwerfer und Jupiterlampen ohne Zahl. Die Szene, die jetzt bei Nacht gedreht werden sollte, konnte, wenn sie wollte, eine der schönsten des ganzen Films werden. Und sie wurde es!

Inhalt: Nach der hart durchkämpften und gewonnenen Schlacht sitzt der König abseits an einem Lagerfeuer, in tiefe Gedanken versunken. Trotz des Sieges liegt Schwermut in seiner ganzen Haltung. Denn für Friedrich war eine Schlacht nur eine notwendige Handlung und militärisches Handwerk. Seine Seele gehörte anderen Welten. Aus der fernen Dunkelheit des erstrittenen Feldes hatten jetzt die müden, erschöpften, siegreichen Reiter des Königs langsam auf ihren ebenso erschöpften Pferden in das Lager zurückzukehren. Und während dieses Heimrittes stimmt einer von ihnen an: „Nun danket alle Gott ...", den Choral von Leuthen. Ganz allmählich hatten die anderen einzufallen, und schließlich singt das ganze Heer ... „mit Herzen, Mund und Händen ..."

Es war eine prachtvolle Massenszene. Sie wurde erst probiert, und während dieser Probe machte allen der Regen nichts aus, im Gegenteil. Froelich war entzückt, es würde ein wundervolles Bild geben. Die durch Regen und Sturm wild gepeitschten Bäume und Sträucher, und die Pferde, die mühsam über die aufgeweichte Erde herankamen, das Aufblitzen der Uniformen und Waffen, das mußte von tiefster Wirkung sein. Dazu die sich steigernde Wucht des Chorals, der von allen mitgesungen wurde (auch von den Film-Kritikern! – Heute undenkbar!) – von allen Schauspielern, von allen Komparsen, von allen Technikern, von allen Zuschauern, allen, die da waren.

Der Drehbuch-Autor: „In meinen langen, weiten Mantel eingehüllt, eingewickelt, stand ich etwas abseits von der Szenerie, sang aus voller Kehle mit und war von dem nächtlichen Bild stark ergriffen; auch alle anwesenden Journalisten.

Da sah ich, daß etwas schiefging. Wir hatten für diesen Film eine Schwadron Potsdamer Reiter ausgeliehen. Ich sah, daß die Pferde nicht zu bewegen waren, in das grelle Licht der Scheinwerfer zu gehen. Sie machten nicht mit. Sie blieben stehen, sie keilten aus, sie brachen nach rückwärts ab. Die Reiter versuchten vergeblich, ihrer Tiere Herr zu werden. Einige wurden in den Dreck geworfen. In den Choral mischten sich wütende Rufe. So viel ich sehen konnte, war ein tolles Durcheinander entstanden. Was zum Himmel war zu tun?"

Weiter Erich Heinrich, Film-Kritiker von einer großen Berliner Tageszeitung: „In diesem Augenblick, in dem das erleuchtete Feld beinahe einem wirklichen Schlachtfeld glich, mit sich bäumenden oder stürzenden oder flüchtenden Pferden, mit hin- und herlaufenden, abgeworfenen Reitern, in diesem Augenblick, in dem ich wie alle anderen fast geistesabwesend den Choral weitersang, legte sich eine Hand auf die rechte Schulter des Drehbuch-Autors Fred Hildenbrandt, der neben mir stand."

Beide verstummten und drehten sich um. Neben Hildenbrandt stand, gespenstisch, anzuschauen, in einem flatternden Mantel bis zu den Füßen, eine dürre baumlange Gestalt, den triefenden Schlapphut tief ins Gesicht gedrückt. Die geisterhafte Erscheinung brüllte auf den Drehbuch-Autor ein, aber Fred Hildenbrandt verstand zunächst kein Wort. Dann drang eine heisere Stimme in Sopranhöhe durchdringend in das Rauschen des Regens, das wilde Knarren der Äste im Sturm ringsumher, durch die schreienden und fluchenden Wutausbrüche der Potsdamer Reiter und durch den frommen, lauten Gesang des Chorals. Jetzt konnte Fred den Mann verstehen. Er brüllte: „Wer ist der Hauptmacher in diesem Saustall?"

„Sie nicht!" brüllte Hildenbrandt wütend zurück.

„Gottseidank, nee", schrie das Gespenst. „Ick möchte den Graf vons Janze hier sprechen, verstanden?"

„Stören Sie nicht!" schrie Hildenbrandt. „Hier ist eine Filmaufnahme!"

„Was, das soll eine Filmaufnahme sein? Das ist ein Saustall!"

„Hauen Sie ab", schrie Hildenbrandt.

„Wer ist der Regisseur, Mann Gottes?" schrie er Hildenbrandt ins Ohr. Dieser konnte gewisse Anreden nicht leiden. Dazu gehörten: „Mann Gottes" oder „mein Guter" oder „lieber Herr" und dergleichen mittelmäßige Bezeichnungen. Er pfiff das Gespenst an: „Wer sind Sie denn? Was wollen Sie hier? Sie stören eine Filmaufnahme, Herr."

Jetzt trat die Erscheinung dicht vor ihn hin, tippte an den Schlapphut, von dem der Regen lief und brüllte: „Jestatten Sie, Freiherr Pfördtner von der Hölle!" Hildenbrandt erstarrte am lebendigen Leibe.

„Wie bitte?" brüllte Hildenbrandt, nachdem er wieder Luft bekommen hatte.

„Oberstleutnant Freiherr Pfördtner von der Hölle", rief der Mann jetzt etwas manierlicher. „Jestatten Sie, ich bin der Kommandeur dieses Reiterregiments, mit dem dieser verdammte Unfug gemacht wird."

Aha, dachte Fred, geht in Ordnung, und dieser Offizier ist ein echter Berliner!

„Die Sache muß anders angepackt werden!" rief er. „Muß da mal eingreifen. Haben Sie die Liebenswürdigkeit, mich zu dem Regisseur zu bringen. Ich muß den Regisseur sprechen."

„Kommen Sie, Herr Oberstleutnant", rief Fred diesem preußischen Offizier von der preußischen Soldatenstadt Potsdam zu. Er war tief erschüttert. Wie so oft hatte in diesen Augenblicken das Leben abenteuerlicher gehandelt als jede Szene eines Drehbuchs. Hätte Fred sie erfunden, sein Ruf als Gag-Mann wäre ins Unendliche gestiegen. Diese Dekoration von der Natur aufgebaut mit Sturm und Regen, dieses ausgeleuchtete, nasse Feld, die Melodie des Chorals und diese Erscheinung vor ihm, mit diesem Namen: „Pfördtner von der Hölle." Es war shakespearisch, nicht mehr und nicht weniger.

Fred schleppte diesen Pfördtner von der Hölle über den triefenden Acker zu der Baumgruppe, wo unter einem offenen Zelt der alte Carl Froelich ratlos und tief bekümmert das Chaos zu steuern versuchte.

Fred beugte sich über ihn und schrie: „Herr Pfördtner von der Hölle möchte dich sprechen, Carl!"

Froelich fuhr nervös und zornig hoch: „Hör mal, mach' deine Witze ein andermal, ich ..."

Da stand das Gespenst von Döberitz vor ihm, nahm sogar höflich seinen Schlapphut ab, sagte: „Freiherr Pfördtner von der Hölle", er sei der Kommandeur des Regiments, ob er die Sache ins Lot bringen dürfe?

Carl war erschlagen. Ungläubig starrte er die Erscheinung an. Fred Hildenbrandt sagte: „Herr Oberstleutnant von der Hölle wird die Sache deichseln, Carl."

Die Nennung des militärischen Ranges brachte die Nerven Froelichs wieder in Ordnung. Er stand auf. Die beiden schüttelten sich die nassen Hände, und Carl sagte, es wäre wundervoll, wenn das Durcheinander in Ordnung gebracht werden könnte, je früher, desto besser, denn der Sturm sei für ihn ein Geschenk des Himmels. „Er ist von der Hölle, Carl", erinnerte ihn Fred schadenfroh.

Aber nun nahm der Kommandeur eines preußischen Elite-Regiments die Sache in seine Hände. Er ließ seine Wachtmeister zu sich kommen. Er erklärte ihnen, daß sie von wilden Affen gebissen seien. Dann erklärte er ihnen im Ton eines alten friderizianischen Offiers, der bei Leuthen dabei war, daß kein Pferd in der ganzen Welt mit Ausnahme eines Zirkuspferdes auf Anhieb in das grelle, direkte Licht von Scheinwerfern zu bringen sei. Die Pferde seien zunächst am Zügel langsam in das Licht zu führen, es müsse ihnen zugeredet werden, dann sollten sie umkehren und es wiederholen.

Kurzum, der Freiherr Pfördtner von der Hölle, ein preußischer Oberstleutnant, Kommandeur eines Potsdamer Reiter-Regiments, das schon damals bei Leuthen dabei war, rettete die wunderbare Aufnahme, bevor das Unwetter sich legte. Der Oberstleutnant war danach stockheiser und seine Reiter auch.

Und jetzt erscholl Carl Froelichs Ruf: „Aufnahme!"

Und über das ganze regenschwere Feld erscholl nun noch einmal aus allen Kehlen – und mancher glaubte sogar, die Pferde sangen mit –: „Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen!" Langsam kamen die müden Reiter vom Schlachtfeld zurück, kein Pferd scheute mehr und jedermann, der zusah, nicht zuletzt die Kameraleute hinter ihren Linsen, durch Decken geschützt, starrten entzückt auf das schöne Bild. Dicht neben dem Drehbuch-Autor Fred Hildenbrandt, den Hut in der Hand, unbekümmert um sein triefendes Haar, stand tief ergriffen und krächzend mitsingend, der Oberstleutnant Freiherr von der Hölle, wahrhaft, ein fridezianischer Offizier vom Scheitel bis zur Sohle ...

Die Fahnen von Leuthen sind verbrannt. Der Staatsverband Preußen ist ausgelöscht. Wir haben ein großes Erbe vertan. Aber: der friderizianische Geist, das Preußentum ist unvergänglich. Die Leitbilder von Leuthen und damit von Preußen her, mahnen uns alle. Sie sind zeitlos. Sie lassen sich auf die kurze Formel bringen: Viel leisten, wenig hervortreten, mehr sein als scheinen!

Erster Chef des Preußischen Generalstabs

Vor 150 Jahren starb in Posen der Kommandierende General Karl von Grolmann / Von Stephan Kaiser



Zu jenem Teil unseres historischen Erbes, das bei allen nachfolgenden Generationen besondere Beachtung fand, zählen die Befreiungskriege, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gegen die napoleonische Vorherrschaft geführt wurden. Von den preußischen Niederlagen des Jahres 1806 bis zu den Siegen 1814/15 bei Belle Alliance/Waterloo sind viele Etappen in Erinnerung geblieben, und dementsprechend ist der Militärs, die an entscheidender Stelle die Befehle gaben, immer wieder gedacht worden. Zu den Heroen dieser Epoche, die durch Persönlichkeit, Wirken und Lebenswerk hervorragten, doch zu Unrecht wenig bekannt geworden sind, zählt Karl von Grolmann. Anläßlich der 150. Wiederkehr seines Todestages am 17. September 1843 soll hier sein Lebensweg nachgezeichnet werden.

Karl von Grolmann wurde am 30. Juli 1777 in Berlin als Sohn eines preußischen Richters geboren. Der Vater war damals am Berliner Kammergericht tätig und maßgeblich an der Ausarbeitung des Allgemeinen Landrechts beteiligt, das als zeitgemäßes Staatsrecht zu einer Art preußischer Ersatzverfassung wurde. Karl von Grolmann hatte zum Vater, der bis zum 93. Lebensjahr dem Oberappellationsgericht als Präsident vorstand und erst 1840 im 100. Lebensjahr starb, stets ein inniges Verhältnis.

Mit 13 Jahren schon zum Militär

Der Sohn verschrieb sich, entgegen der Familientradition, mit 13 Jahren dem Militär. Das finanziell gutsituierte Elternhaus ermöglichte auch weiterhin seine intensive und vielseitige Ausbildung, die ausgedehnte Reisen in die Provinzen Sachsen und Schlesien sowie in das angrenzende Böhmen einschloß. Im Stammregiment avancierte er zum Adjutanten des greisen Feldmarschalls von Möllendorff, nach dem das Infanterieregiment zugleich benannt war. An der Seite seines Chefs erlebte er im Oktober 1806 die Niederlagen auf den thüringischen Schlachtfeldern bei Jena und Auerstedt. Bei den weiteren Rückzugsgefechten bis nach Ostpreußen zeichnete er sich durch Umsicht und Tapferkeit aus, die mit der Verleihung des Pour le mérite als höchster Orden sichtbaren Ausdruck fand.

Die unabwendbare Niederlage bedrückte den nun knapp 30jährigen, und er trug sich ernsthaft mit dem Gedanken, nach Amerika auszuwandern. Doch in dem darniederliegenden Preußen, dessen weitere Existenz nur durch die Gnade Napoleons gewahrt blieb, regte sich fruchtbarer Widerspruch, der zuerst gegen die Erstarrung im Innern gerichtet war.

Zu den Reformern, die die selbst erfahrenen Mißstände mit Tatkraft überwinden wollten, gehörte auch Karl von Grolmann.



Karl von Grolmann: Stets positive historische Würdigung — Foto KK

Walter Hubatsch („Die Stein-Hardenbergischen Reformen", Darmstadt 1977) rechnet ihn zu einer größeren Zahl von Beteiligten, die sich im Hinblick auf den Bekanntheitsgrad in einer „unverdienten Abseitslage" befinden. Erste Gelegenheit zur reformorientierten Arbeit gab Grolmann die Berufung in die maßgebliche Militärorganisationskommission, die zuerst in Memel und dann seit 1808 im ostpreußischen Königsberg tagte.

Er nahm am alliierten Sieg über Napoleon bei Waterloo teil

Dem über 20 Jahre älteren Gerhard von Scharnhorst, dem Vorsitzenden der Kommission, wurde Grolmann der treueste und aufopfernste Freund und Mitstreiter, geschätzt wegen seiner geraden und aufrichtigen Gesinnung. Auch den anderen tragenden Gestalten, Boyen, Clausewitz und Gneisenau, wurde Grolman zum verläßlichen Partner. Boyen sagte von dem sechs Jahre Jüngeren, er sei „ein altrömischer Charakter". In der historischen Rückschau ist es unmöglich und unangemessen, von einem der Reformer zu behaupten, er sei der bedeutendste gewesen. Erst in der Symbiose konnten sie ihr großes Werk vollbringen. Dabei mag Grolmann, der zeitlebens nicht im Rampenlicht des öffentlichen Geschehens stand, der ruhende Pol der Kommission gewesen sein.

Doch man konnte ihn auch anders kennenlernen. In der Untersuchungskommission für die Vorgänge und die Vergehen persönlicher Feigheit von 1806/1807, wo er mitwirkte, wird seine „rücksichtslose Wahrheitsliebe" hervorgehoben. Als Ergebnis der Verhandlungen wurden 208 Offiziere, davon 17 Generäle, aus dem Heer gestoßen. Man hat diese Phase als ersten Höhepunkt in Grolmanns Leben bezeichnet.

Auf Vorschlag Scharnhorsts ernannte ihn König Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1809 zum Abteilungsdirektor im neugeschaffenen Kriegsministerium, zuständig für Personal- und Disziplinarangelegenheiten. Nach nur wenigen Wochen schied er jedoch freiwillig aus, um zuerst in österreichischen und dann spanischen Diensten den direkten Kampf gegen Napoleon zu suchen. Als sich 1813 auch die deutsche Erhebung formierte, kehrte Grolmann selbstverständlich zurück. Bei verschiedenen Armeen und in unterschiedlichen Generalstabsverwendunen nahm er an den herausragenden Schlachten von Groß-Görschen (in der Scharnhorst seine zum Tod führende Verwundung erlitt), Dresden, Kulm, Leipzig (Völkerschlacht), Ligny (empfindliche Niederlage von Blüchers Armee) und Waterloo (alliierter Sieg über Napoleon) teil.

Aufgrund seiner großen operativen Begabung und „wegen seiner bei jeder Gelegenheit gezeigten Entschlossenheit und Bravour" wurde er rasch befördert. Der Sieg bei Waterloo trägt die Handschrift von Blüchers Generalquartiermeister, als der Grolmann daran teilhatte. Es war nämlich eine logistische Meisterleistung, die preußischen Truppen rechtzeitig auf dem Schlachtfeld aufmarschieren zu lassen. Da Blücher des Schreibens nicht besonders kundig war, wurden sämtliche Befehle und die dienstliche Korrespondenz von Karl von Grolmann abgefaßt.

Schon nach dem ersten Pariser Frieden von 1814 wurde Grolmann als Generalmajor zum Direktor des 2. Departements im Kriegsministerium bestellt. Er traf dort Vorbereitungen für das Gesetz über die Allgemeine Wehrpflicht. Im Gefolge von Staatskanzler Hardenberg gehörte er der preußischen Verhandlungsdelegation auf dem Wiener Kongreß an.

Nach dem Zweiten Pariser Frieden kehrte General von Grolmann ins Kriegsministerium zurück, wo sein Lebenswerk, die Schaffung eines zeitgemäßen Führungsstabs, reifte. Die Reorganisation des Generalquartiermeisterstabs zu einem Generalstab schloß die solide Ausbildung von Führungsgehilfen in militärischen Bildungseinrichtungen, die Bildung einer kriegsgeschichtlichen Sektion zur Erforschung und amtlichen Darstellung der Militärgeschichte sowie die kartographische Landesaufnahme ein.

Als wichtige Voraussetzung und entsprechendes Ziel in der Ausbildung galt, die Geschichte kennenzulernen und aus ihr Lehren zu ziehen, derer man sich in entscheidenden Momenten als Handlungsgehilfe besinnen kann. Thematische Arbeitsschwerpunkte der Militärgeschichtsschreibung waren anfangs die Kriege Friedrichs des Großen und die Freiheitskriege, die noch in frischer Erinnerung waren.

Die neuzeitliche Kartographie, ein besonderes Interessenfeld von Grolmanns Jugend, erhielt von ihm für das Militär wichtige Impulse. Karten wurden fortan zum unverzichtbaren und kennzeichnenden Mittel jeder Generalstabsarbeit. Mit den so entwickelten Methoden wurde Moltke als dem kongenialen Nachfolger im Amt des Generalstabschefs der Weg bereitet. Bis zur Auflösung des letztlich preußisch-deutschen Generalstabs 1919 waren von Grolmanns Grundlagen kontinuierlich gültig. Als die Restauration eine Weiterführung des militärischen Reformwerks auszuschließen schien, nahmen sowohl der Schöpfer der Landwehr, Kriegsminister Hermann von Boyen, als auch Karl von Grolmann ihren Abschied. Liberalismus und Idealismus hatten im preußischen Heer die letzten Bastionen eingebüßt.

Auch in Königsberg (Pr) geehrt

Nach wenigen Jahren reaktiviert, wurde von Grolmann Divisionskommandeur in Glogau und dann von 1833 an Kommandierender General in Posen. In der gleichnamigen Provinz bahnten sich zu dieser Zeit bereits nationalistische und religiöse Gegensätze an, so daß die umfassende Bildung Grolmanns bei der Bewertung der inneren Lage durch grundsätzliche und weitblikkende Anregungen zum Tragen kommen konnte. Praktisch realisiert wurden seine Konzeptionen für die Anlage und den Ausbau von Grenzbefestigungen im Osten. Das 50. Dienstjubiläum feierte er 1842.

Noch immer in der Funktion des ranghöchsten Militärs in dem ihm anvertrauen V. Armeekorps, erlag er 1843 im 66. Lebensjahr einem schweren Herzleiden. Sein König befahl der preußischen Armee, „welche an ihm ein so hohes Vorbild verloren hat", drei Tage Trauerflor anzulegen. Bis 1945 war das Grab des verdienten Generals in Posen erhalten. Zu seinem lebendigen Andenken erhielt das dort lange Zeit stationierte Infanterieregiment Nr. 18 durch Kaiser Wilhelm II. 1889 den Namenszusatz „von Grolmann". Ein Außenfort der Festung Posen trug gleichfalls seinen Namen.

Die Ostpreußen haben Karl Wilhelm von Grolmann in ihrer Hauptstadt Königsberg ebenfalls geehrt: Die Grolmannstraße, bis 1888 Schwanengasse, Hinterroßgarten, wurde nach ihm benannt, außerdem eine Bastion zwischen Königs- und Roßgärter Tor.

Seine Methoden gelten noch heute

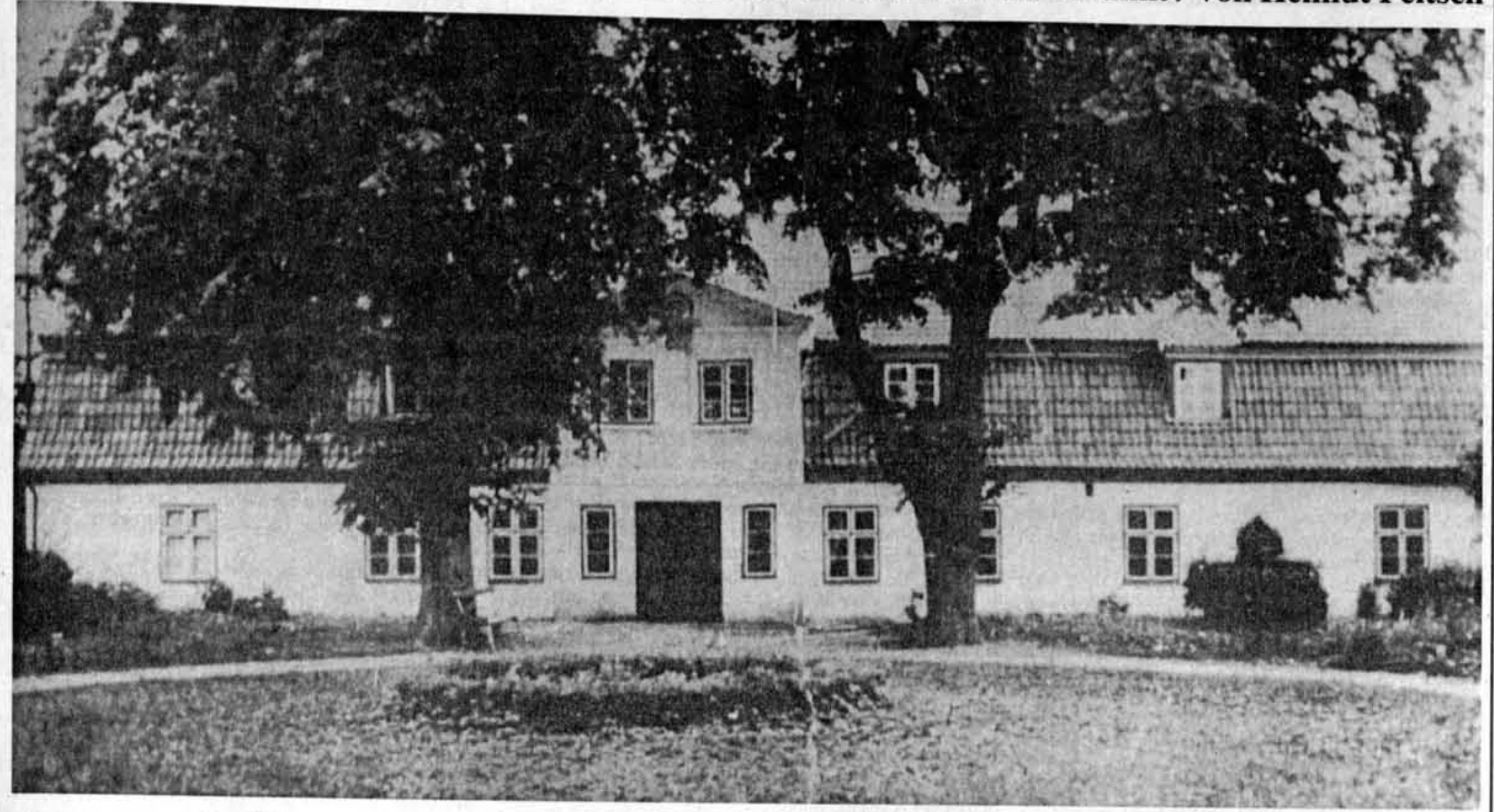
Die historische Würdigung Karl von Grolmanns fällt stets positiv aus: Nach der bis heute unübertroffenen Sammlung von militärischen Lebensläufen und Porträts von Priesdorff („Soldatisches Führertum", Band 7) „gehört (er) zu den markantesten Erscheinungen der preußischen Armee im 19. Jahrhundert". Heinz Kraft charakterisiert ihn in der „Neuen Deutschen Biographie" (Band VII) als vielseitig interessierte „Gelehrtennatur", die ihrer „Leistung bei der Grundlegung des neuen Staates" wegen in eine Reihe mit den anderen Reformern gehöre und „zu den profiliertesten Persönlichkeiten seiner Zeit" zähle.

In einer Rezension zu der Familienbiographie von Wolfgang Paul („Die Grolmanns", Esslingen/München 1989) hob Manfred Kehrig unlängst („Militärgeschichtliche Mitteilungen" 51/1992, Seiten 465–468) nochmals die Verdienste dieses Mannes hervor. Als „größte Lebensleistung" macht der Leiter des Bundesarchiv-Militärarchivs „Organisation und Ausbildung des preußischen Generalstabes" durch von Grolmann aus. Deshalb sieht er dessen moderne Methoden als konstitutiv für die heutigen deutschen Streitkräfte.

KK

„Jetzt bin ich endlich zu Hause"

Groß Sausgarten im Kreis Preußisch Eylau: Vor 650 Jahren erstmals erwähnt / Von Helmut Peitsch



„Das war unser Haus": Es ist verschwunden wie die beiden großen Linden. Nur im Hintergrund stehen Pappeln, die der Verfasser 1942 noch gepflanzt hat

Foto aus „Königsberg – Reise meines Lebens", Verlag Rautenberg, Leer

Berežowka". Da steht das Ortsschild. Ich bin endlich zu Hause. Zu Hause? Auf jeden Fall ist Groß Sausgarten nicht untergegangen wie die Ortschaften in seiner nördlichen Nachbarschaft. „Birkendörfchen", sicher hat die schöne Allee, die wir eben gefahren sind, den Namen gegeben. Rechts hinten wieder ein großer, neuer Gebäudekomplex. Auch er verrät, daß hier ein Kolchosezentrum entstanden ist. Damit endete eine fast genau 600jährige Geschichte. 1343 war der große prußische Ort „Sausekart" erstmals erwähnt worden. 1910 wurde das Rittergut, das einst Trägern großer Namen gehört hatte, verkauft und aufgeteilt. Es war die erste Neusiedlung im Kreis Preußisch Eylau. Das an die zwei Kilometer lange Reihendorf mit einigen Nebenstraßen entstand. Unvergeßliche Heimat für rund 300 Einwohner. Hier war meine kleine Welt, und ich darf sie nun wiedersehen. Aber was werde ich noch wiedersehen?

Rechts hinter dem Ortsschild biegt ein kleiner Weg ab. Er endet im Gestrüpp. Dort muß die Kieskuhle sein. Mit dem Fahrrad hatten wir es da den Motorsportlern aus dem Romitter Schloß nachgemacht und waren die Steilhänge hinuntergebraust, manchmal gestürzt. Bruder Waldemar war beim Kiesfahren verunglückt. Herabbrechender Sand hatte seinen Arm gegen den Wagen gepreßt. Er war gebrochen; aber niemand merkte es. Man nahm das damals nicht so genau. Ein Schaden fürs ganze Leben blieb.

Staketenzäune, Gärten sind noch da – aber die ersten Gehöfte von Hödtke und Eichhorst gibt es nicht mehr. Neubauten haben ihren Platz eingenommen. Furcht kommt auf: Ist vielleicht alles zerstört? Doch schon das nächste Haus links grüßt wie ein alter Bekannter. Sieht mitsamt Vorgarten und Zaun adrett wie früher aus. Rudolf Rautenberg hatte darin gewohnt. Ein Kopfschuß im Weltkrieg hatte ihn zum Invaliden und Einsiedler gemacht. Jeder wußte, daß es gefährlich war, sich mit ihm anzulegen. Denn er besaß noch einen Karabiner 98.

Kolchosebauten dokumentieren nachhaltig die Veränderungen

An seiner Pforte war ein Glockenzug, damit ihn niemand an der Haustür überraschen konnte. Für uns Schulkinder war es die größte Mutprobe, dort zu läuten und dann zu entkommen, ehe das Gewehr abgefeuert wurde. Vielleicht habe ich da das schnelle Laufen gelernt! Wie das so ist: Immer, wenn Jungvieh auf unserer Weide ausbrach, dann landete es bei Rautenberg auf der anderen Seite der Beisleide. Es zurückzuholen war riskanter als zwischen die Zuchtbullen im Stall zu gehen. Und nun kommt von dort ein so herzliches Willkommen!

Von der anderen Seite der Straße blickt auch das Häuschen von Schuhmacher Otto Henke freundlich herüber. Im frischen Anstrich und mit rotem Pfannendach sieht es fast angenehmer aus als damals.

Gleich nebenan ist das Gehöft von Gärtner Ernst Kochstädt erhalten, wenn auch nicht so gut wie die soeben gesehenen Nachbarhäuser.

Auf dem Gelände von Briefträger Kurt Krause finde ich mich nicht mehr zurecht. Kleine Neubauten stehen darauf. Sie haben Verzierungen und machen auch sonst einen guten Eindruck. Vertraut das Bild davor: Eine Milchbank mit Kanne und Eimer an der Straße. Gibt es also noch die Molkerei ganz in der Nähe?

Hier aber erst das bescheidene Häuschen von Andreas Widafski. Hühner auf der Auffahrt. Gleich könnte der hagere, große Besitzer von der Hofseite her auftauchen und fragen: „Na, sammelt ihr schon wieder für die Winterhilfe?" Dies ist nun schon unsere direkte Nachbarschaft. Ich wage kaum herüberzublicken, dorthin, wo das Ziel aller Träume, Sehnsüchte und Wünsche ist. So wende ich mich schnell zur anderen Seite. Da aber ist nichts Vertrautes mehr. Kein Spritzen- und Armenhaus, überhaupt kein Gebäude an der Straße nach Schmoditten. Täglich bin ich im Sommer auf dem Weg in die Oberschule und zurück dort vorbeigeradelt. Kleine Könige waren sie in ihren eigenen Reichen, die Steins, Müllers, Wendlands. Das Gras einer anderen Zeit wuchert jetzt über die ausgelöschten Stätten. Kolchosebauten auf dem gegenüberliegenden Gelände dokumentieren nachhaltig die Veränderung.

Auch links die Schmiede ist nicht mehr da, wo zuerst der „alte Wedel" und dann Meister Waschke die Pferde des Dorfes beschlugen. Der Graben davor ist eingestürzt, zugewachsen. Einmal hatten wir uns zu dritt dort versteckt, als der Lieferwagen von Hermann Horn, der Mineralwasserfabrik und Biergroßhandlung in Preußisch Eylau, nahte.

„Wir zielen auf ihn mit einem Stein. Wer das Auto trifft, hat gewonnen", sagten die beiden größeren Jungen.

Alle drei hoben wir die Arme; aber nur ich warf. Es war ein Volltreffer auf die Kühlerhaube. Als der Wagen stoppte, waren die beiden anderen verschwunden. Ich holte sie nicht mehr ein, so sehr ich mich auch anstrengte. Aber jeder Schritt hämmerte mir eine Lehre fürs Leben ein: Wenn dich die bösen Buben locken, folge ihnen nicht, jedenfalls nicht allzu treugläubig. Meistens wird der Mensch erst durch Schaden klug. Der große, unersetzliche Schaden sollte erst noch kommen!

Dann entdecke ich etwas Erstaunliches: Das kleinste Haus im Dorfinneren ist zum größten geworden. Im Gebäude von Emil Sonntag, meinem Onkel, hat der Dorfsowjet seinen Sitz. Allerdings ist der Bau fast bis zur Unkenntlichkeit verändert. Links im Hintergrund sehe ich den Fußweg wieder, der an unserem Park vorbei nach Hause führte. Rechts ist eine freie Fläche mit den üblichen Anschlagtafeln. Die Bäume, die hier einmal standen, hatte mein Vater gerodet. Denn in diesem Teil des großen Gartens sollte unsere Tante Talchen ihren Altensitz bekommen.

Gegenüber schnattern schwimmende Gänse auf dem Gemeindeteich. Ja, der Platz unendlicher Kinderfreuden zur Winterzeit ist immer noch da, sieht aus wie eh und je. Eishockey haben wir hier gespielt, uns, von Maxi Herber und Ernst Baier beflügelt, im Paarlauf geübt – natürlich nur die Jungens unter sich –, „Wer fürchtet sich vorm Schwarzen Mann?" gespielt – da selbstverständlich die ganze Dorfjugend –, Biegeeis gemacht. Eingebrochen sind wir, daß wir mitsamt der ganzen Kleidung klitschnaß waren – machte ja nichts! Der warme Ofen und die Mutter waren ganz in der Nähe.

Gegen Abend kam dann mit Glockengebimmel der Postschlitten vorbei. Mit dem Auto gab es bei dem hohen Schnee kein Durchkommen. Nur Bruder Waldemar riskierte einen Ausflug auf das Eis. Ich weiß nicht, ob er seinen neuen P4 zeigen wollte oder Tom Sharks „Eibseerennen" (die Schmöker waren damals begehrte Lektüre) ihn beflügelt hatte, jedenfalls führte er eine Schlidderpartie auf dem Gemeindeteich vor, daß das ganze Dorf den Atem anhielt.

Hinter dem Teich ist durch die Zweige hoher Bäume das Häuschen von Gottlieb Eichstädt zu sehen, der dem wichtigen Beruf des Straßenwärters nachging, von uns aber liebevoll-anzüglich „Chausseekratzer" genannt wurde. Gehen wir ihn doch einmal besuchen.

„Paß auf!" ruft Julia mir warnend zu. „Die Gänse!"

Eine kleine Schar des weißen Federviehs, angeführt von einem streitlustigen Ganter, versperrt die Auffahrt.

„Mir machen die nichts", sage ich. „Ich bin ja hier zu Hause." Ich weiß nicht, ob der zischende Gänserich das verstanden hat; jedenfalls läßt er mich schließlich passieren. Leider sind Eichstädts nicht zu Hause; aber sie wären wohl froh, wenn sie ihren schönen, kleinen Besitz so gut erhalten sehen könnten.

Aus „Königsberg – Reise meines Lebens", von Helmut Peitsch. Verlag Rautenberg, Leer. 216 Seiten. Zahlreiche SW- und Farbfotos, 3 Kartenausschnitte, Neuleinen, mit farbigem Schutzumschlag, 78 DM

Gesucht werden...

... Karl **Hartwig**, geboren am 18. Juni 1920, in Groß Dankheim, wohnhaft zuletzt bei seinem Stiefvater Gustav Skudajski, Ortelsburg, Waldstraße 15, von Frieda Maaß, die jetzt in Mitteldeutschland lebt. Karl Hartwig wird seit dem 11. September 1943 als Angehöriger des 7. Füsilier-Regiments „Großdeutschland" bei Balki (UdSSR) vermißt.

... Angehörige von Udo **Incerpi**, geboren 1925, aus Königsberg, dessen Vater in der Weißgerberstraße ein Eiscafé besaß. Er ging mehrere Jahre in die Overbergschule, Am Mittelanger, und lebt noch heute in Königsberg.

... Klaus **Münzberg**, aus Königsberg, Yorkstraße, von Helmut Komp, der jetzt in Mitteldeutschland lebt. Er schreibt, daß Klaus Münzberg mit ihm 1946 aus den Kellern der Königsberger Innenstadt (einschließlich Alter Graben) Briketts geborgen und an einen Bäcker auf den Hufen geliefert hat. Klaus lebte mit seiner Schwester und seiner Großmutter zusammen und kennt auch Manfred, den Bruder von Helmut Komp.

... Irmgard **Reidies**, geboren etwa 1933/35, in Tilsit, von ihrer Schwester Ursula Hentschel, geborene Mielewski, geboren am 20. Mai 1931, in Tilsit, die heute in Mitteldeutschland lebt. Sie schreibt: „Irmgard ist in Ortelsburg bei Pflegeeltern aufgewachsen. Ich war bei der Pflegefamilie Michael Schmickat in Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung. Unsere Mutter trug den Namen Maria Reidies und könnte etwa 1905 bis 1908 geboren sein. Ich weiß nicht, ob sie noch am Leben ist. Es sind doch schon 49 Jahre her, als ich die Mutter das letzte Mal gesehen habe. Meine Schwester Irmgard soll zuletzt in der ehemaligen DDR gelebt haben (zwischen 1951 und 1954). Der Ort war Theisa oder Dobra bei Bad Liebenwerda."

... Ida **Schäfer** und ihre Kinder Anneliese (oder Anna-Liesa) und Siegfried, aus Haselberg (Lasdehnen), Kreis Schloßberg (Pillkallen), von Ona Pjatschülene, geborene Swetukajtiti, die mit den Genannten von 1945 bis 1948 in Litauen, D. Perwasnin, Stadtplatz Schakjey, gewohnt hat.

... von Lidija (Lida) **Tolkatschowa**, einer Russin, Deutsche, mit denen sie bis 1948 in Wehlau zusammengearbeitet hat. An einige Namen kann sie sich noch erinnern, und zwar Gustav Klein mit Tochter (?) Gerda und Sohn Herbert, Therese Wolf mit Tochter Erika, Linda (?) Esser, Lilli Krüger sowie Erika und Martha Objartel. Außerdem fragt sie: „Wer kennt diesen Jungen und diese beiden Mädchen?"





... Marta **Treibert** und ihre Tochter Hildegard **Nikoleit**, aus Schwägerau, Kreis Insterburg, von Gisela Schmidt, geboren 1932, in Schwägerau, die jetzt in Mitteldeutschland lebt. Sie schreibt: „Meine Großeltern, Friedrich und Auguste Schidlowski, wohnten in Schwägerau und sind nicht mehr aus Ostpreußen herausgekommen. Mir ist bekannt geworden, daß sie noch bis nach Neukuhren gekommen sind, dann aber nach Schwägerau zurückkehren mußten. Das Wohnhaus war dort inzwischen abgebrannt. Alle Deutschen mußten den Ort verlassen; im drei Kilometer entfernten Staatshaus sind beide dann Ende 1945/Anfang 1946 verhungert. Bis zuletzt waren Marta Treibert und ihre Tochter Hildegard Nikoleit (ebenfalls aus Schwägerau) bei ihnen. Beide Frauen sind in die Bundesrepublik Deutschland gekommen. Vielleicht gibt es auch noch andere frühere Einwohner von Schwägerau, die mir Auskünfte über meine Großeltern geben können."

Zuschriften erbeten unter dem Kennwort „Suchdienst" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg



Wir gratulieren ...



zum 99. Geburtstag

Siemens, Paul, aus Neidenburg, jetzt Stettiner Straße 17, 63762 Großostheim, am 31. Oktober

zum 98. Geburtstag

Abramski, Auguste, geb. Kelch, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Georgstraße 10, 48599 Gronau, am 26. Oktober

Czisso, Anna, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Altenheim Egge 73, 58453 Witten, am 3. November

Tantius, Marie, geb. Kapteina, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt An den Voßbergen 35, 26133 Oldenburg, am 31. Oktober

zum 97. Geburtstag

Wigianek, Ida, geb. Gemballa, aus Fedorwalde, Kreis Sensburg, und Nieden, Kreis Johannisburg, jetzt Zu den Förstertannen 16, 21224 Rosengarten, am 1. November

zum 96. Geburtstag

Bastian, Anna, aus Dreifelde, Kreis Johannisburg, jetzt Königsholz 1, 39590 Heeren-Werve, am 3. November

Lau, Margarete, aus Magergut, Kreis Osterode, jetzt Dillstraße, 56410 Montabaur, am 4. November

zum 95. Geburtstag

Piotrowski, Wilhelm, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Kleekamp 138, 49479 Ibbenbüren, am 4. November

Sievers, Elisabeth, aus Farinenen, Kreis Ortelsburg, jetzt Reinhäuser Landstraße 66, 37083 Göttingen, am 25. Oktober

Zander, Emma, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schillerstraße 18, 41539 Dormagen, am 2. November

zum 94. Geburtstag

Gertulla, Emma, geb. Milinski, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kreyenfeldstraße 104a, 44894 Bochum-Werne, am 31. Oktober

zum 93. Geburtstag

Ausländer, Fritz, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, Haberberger Schulstraße 7, jetzt Dorfstraße 2, 21379 Boltersen, am 2. November

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmung des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion nicht über eine entsprechende Kartei verfügt.

Groß, Emilie, aus Wehlau, Kolonie Allenberg, jetzt Sauerfeldstraße 2, 58511 Lüdenscheid, am 5. November

Herold, Helene, verw. Ulbrich, geb. Lessner, aus Lyck, Blücherstraße 8, jetzt Sonnenweg 14, 34508 Willingen, am 2. November

Szislo, Anna, aus Königsberg, Juditter Allee 90, jetzt C.-H.-Richter-Straße 29, 21614 Buxtehude, am 28. Oktober

zum 92. Geburtstag

Grau, Johanna, geb. Winter, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Hügelstraße 21, 47447 Moers, am 5. November

zum 91. Geburtstag

Chilla, Gustav, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Milchpfad 7, 45659 Recklinghausen, am 31. Oktober

Chylek, Gustav, aus Loien, Kreis Lyck, jetzt Kakerbeck 54, 21702 Ahlerstedt, am 31. Oktober

Harnack, Berta, aus Königsberg-Ponarth, jetzt Im Entenmoor, 38518 Neubokel-Gifhorn, am 3. November

Sturat, Meta, geb. Knuth, aus Rossitten und Labiau, jetzt Oststraße 25, 38162 Cremlingen, am 4. November

zum 90. Geburtstag

Glatzhöfer, Fritz, aus Erlenhagen, Kreis Ebenrode, am 2. November

Konopka, Auguste, aus Lyck, jetzt Sandkuhlweg 10, 23684 Scharbeutz, am 5. November

Lauruschkus, Helene, geb. Myska, aus Groß Rominten und Rößel, jetzt Hüttenweg 22a, 38685 Langelsheim-Astfeld

Oberüber, Hermann, Realschul-Konrektor i. R., aus Treuburg, Bahnhofstraße 36, jetzt Ulmenallee 7, 25421 Pinneberg, am 31. Oktober

Pasternack, Martha, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Lützenkirchener Straße 172b, 51381 Leverkusen, am 4. November

Reinke, Frieda, geb. Loyal, aus Gumbinnen, Dammstraße 12, jetzt Mühlstraße 22, 71640 Ludwigsburg, am 6. November

Schnoeberg, Elfriede, aus Gilge, und Königsberg, jetzt Haus im Bergwinkel, 36381 Schlüchtern, am 3. November

zum 89. Geburtstag

Bartek, Benno, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Kronengasse 10, 78050 Villingen, am 31. Oktober

Kniza, Marta, aus Ortelsburg, jetzt Frankfurter Straße 28, 70376 Stuttgart, am 1. November

Krüger, Meta, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Berliner Ring 90, 66955 Pirmasens, am 31. Oktober

Pilkuhn, Bertha, geb. Rudat, aus Gumbinnen, Schwalbensteig 6, jetzt Sägemühlenweg 1, 29303 Bergen, am 5. November

Thielert, Emma, geb. Bürger, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Brückenstraße 39, 42857 Remscheid, am 31. Oktober

Thomas, Erna, geb. Barth, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Berliner Straße 12, 35683 Dillenburg, am 3. November

zum 88. Geburtstag

Alexander, Max, aus Rechenberg und Rotenfelde, Kreis Sensburg, jetzt Johannisbergstraße 39, 44227 Dortmund, am 6. November

Behnke, Elisabeth, geb. Radzio, aus Lyck, jetzt Schwarzenbeker Landstraße 5, 21039 Börnsen, am 1. November

Braunsberg, Maria, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Weyersfelder Straße 64, 97783 Karsbach, am 1. November

Dittrich, Hedwig, geb. Grünwald, aus Gumbinnen, Friedrichstraße 32, jetzt Am Zonshof 13, 41569 Rommelskirchen, am 31. Oktober

Fais, Hans, aus Lötzen, jetzt Rosenbergweg, 69121 Heidelberg, am 1. November

Iwanowski, Luise, geb. Jakubzik, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Amselweg 2, 61137 Schöneck, am 4. November

Kaleschke, Bruno, aus Lyck, Falkstraße 14, jetzt Deisterstraße 14, 30952 Ronnenberg, am 6. November

Kraska, Emilie, geb. Koslowski, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Nordstraße 7, 31246 Lahstedt, am 5. November

Pusch, Elisabeth, geb. Dannowski, aus Ziegelau, Kreis Königsberg-Land, jetzt In den schwarzen Gärten 4, 63762 Großostheim, am 3. November

Warstat, Emma, geb. Dowidowski, aus Gumbinnen, Hans-Sachs-Straße 16, jetzt Kunterfeld 14, 33739 Bielefeld, am 31. Oktober

Wythe, Anna Marie, geb. Potschka, aus Heydekrug, und Heiligenbeil, jetzt Am Salinensee 2, Zimmer K4, 78073 Bad Dürrheim, am 28. Oktober

zum 87. Geburtstag

Becker, Elisabeth, geb. Razum, aus Lyck, Hindenburgstraße 7, jetzt Belziger Straße 22, 14778 Golzow, am 31. Oktober

Bendrick, Anna, geb. Biebersdorff, aus Ukta, Kreis Sensburg, und Flammberg, Kreis Johannisburg, jetzt Am Ginsterhang 53, 57080 Siegen, am 2. November

Berg, Ida, geb. Naujok, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Sophie-Charlotten-Straße 84, 14059 Berlin, am 28. Oktober

Boesett, Clara, Anna, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Jordanstraße 1, 40477 Düsseldorf, am 1. November

Koszack, Charlotte, aus Lötzen, jetzt A.-Stifter-Straße 23, 97422 Schweinfurt, am 31. Oktober

Kratel, Kurt, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Neustraße 3, jetzt Buchenweg 14, 84544 Aschau, am 4. November

Schillies, Herbert, Steuerbeamter i. R., aus Klein Krauleiden, Heinrichswalde und Wehlau, jetzt Petersallee 32c, 13351 Berlin, am 4. November

Szonn, Meta, verw. Kruppa, geb. Jakstadt, aus Lyck, Falkstraße 9, jetzt Lessingstraße 12, 58313 Herdecke, am 6. November

Tonnius, Martha, geb. Frank, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Sedanstraße 94, 42281 Wuppertal, am 4. November

Trautmann, Gustav, aus Lötzen, jetzt Wacholder Weg 34, 21337 Lüneburg, am 4. November

zum 86. Geburtstag

Biallas, Margarete, geb. Sprung, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Kieler Straße 115, 25474 Bönningstedt, am 31. Oktober

Frank, Johanna, geb. Gronwald, aus Sielkeim, jetzt O.-Nuschke-Straße 5, 06526 Sangerhausen, am 23. Oktober

Gröll, Hildegard, aus Königsberg, jetzt Postkelweg 19, 09422 Riedenburg, am 6. November

Hoffmann, Walter, aus Königsberg, Dohnastraße 15, jetzt Hardenbergstraße 22, 99734 Nordhausen, am 6. November

Jeroschewski, Adolf, aus Worgullen, Kreis Johannisburg, jetzt Dorfstraße 4, 17039 Sponholz, am 26. Oktober

Maeder, Herta, geb. Heinrich, aus Lyck, Blücherstraße 9, jetzt Turnerstraße 3, 67547 Worms, am 2. November

Nitsch, Lucie, geb. Boenert, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt von-Kieffer-Straße 157, 67067 Ludwigshafen, am 4. November

Palfner, Erich, Schneidermeister, aus Bitterfelde, Kreis Labiau, jetzt Steenkamp 8, 23847 Sierksrade, am 5. November

Szallies, Hellmut, aus Maßwillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Hallesche Straße 7, 06188 Niemberg, am 30. Oktober

zum 85. Geburtstag

Abt, Karl, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Stotelerbergstraße 11, 27711 Scharmbeckstotel, am 31. Oktober

Bartholomeyczik, Heinrich, aus Lyck, jetzt Ringstraße 3, 69151 Neckargemünd, am 4. November

Bindzus, Oskar, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 72, jetzt Tannenweg 17, 24637 Schillsdorf, am 4. November

Donder, Ewald, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt H.-Heine-Straße 2b, 99610 Sömmerda, am 31. Oktober

Krüger, Hildegard, geb. Bodsch, aus Knöppelsdorf, jetzt Kandelstraße 3, 82336 Balingen, am 5. November

Kürschner, Gertrud, geb. Depner, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Schierbrunnen 15, 21337 Lüneburg, am 6. November

Marzinowski, Maria, geb. Krimkowski, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Am Südende 3, 31275 Lehrte, am 1. November

Müller, Fritz, aus Gumbinnen, Hindenburgstraße 18, jetzt Schönblick 2, 56564 Neuwied, am 2. November

Nagorny, Paul, aus Prostken, Kreis Lyck, Erich-Koch-Straße 8, jetzt Karnaper Straße 56, 40723 Hilden, am 2. November

Romanowski, Martha, geb. Beitmann, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Polziner Straße 18, 23714 Malente, am 6. November

Sanio, Otto, aus Lyck, Sentker Chaussee 10, jetzt Otto-Schwarz-Weg 4, 25813 Husum, am 2. November

Torkler, Emmy, geb. Borutta, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt Barbarossastraße 23, 09112 Chemnitz, am 2. November

Wieske, Charlotte, geb. Nitschke, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 24, jetzt Röttiser Straße 5, 08547 Jössnitz, am 6. November

zum 84. Geburtstag

Bärfacker, Else, geb. Hoffmann, aus Gumbinnen, Bahnhofstraße 12, jetzt Pfühlstraße 34, 74076 Heilbronn, am 2. November

Blankenstein, Elma, geb. Kohn, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Siedlerstraße 34, 77716 Haslach, am 5. November

Buttkewitz, Friederike, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt E.-Trinkler-Straße 41, 28211 Bremen, am 3. November

Christochowitz, Richard, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt bei Patermann, Laehrscher Jagdweg 36, 14167 Berlin, am 4. November

Deutschmann, Ernst, aus Powunden, Kreis Königsberg-Land, jetzt Perchastraße 11a, 82319 Starnberg, am 6. November

Dominick, Karl, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ückendorfer Straße 28a, 45886 Gelsenkirchen, am 6. November

Drubba, Anna, geb. Koslowski, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Grünerstraße 3, 67061 Ludwigshafen, am 3. November

Falkner, Margarete, geb. Serocka, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Tarpenbekstraße 107, 20251 Hamburg, am 3. November

Fiedrich, Kurt, Pfarrer i. R., aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Badinghauser Weg 2, 44267 Dortmund, am 4. November

Gland, Hellmut, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Hauptstraße 34, 58762 Altena, am 1. November

Holstein, Klara, aus Allenburg, Kreis Wehlau, Schwönestraße 139, jetzt Alter Kupfermühlenweg 11, 24939 Flensburg, am 4. November

Jeschke, Kurt, aus Danzig-Schidlitz, jetzt Arolser Allee 169, 13407 Berlin, am 1. November

Mildt, Hermann, aus Taplacken, Kreis Wehlau, Tilsit und Königsberg, jetzt Torfgraben 10, 23560 Lübeck, am 3. November

Neumann, Charlotte, geb. Schmidtke, aus Biberswalde, Kreis Wehlau, jetzt Siedlung 20, 77652 Offenburg, am 1. November

Patzer, Stanislava, geb. Usarewitz, aus Lyck, Hindenburgstraße 48, jetzt Schifferstraße 180, 26842 Ostrhauderfehn, am 6. November

Richter, Olga, geb. Mrotzek, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 31, 91717 Wassertrüdingen, am 6. November

Rohde, Käte, geb. Kussin, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Luhrmannsweg 1, 49086 Osnabrück, am 3. November

Rohmann, Martha, geb. Schuster, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kantstraße 17, 56457 Westerburg, am 3. November

Troegel, Helene, geb. Dabuschewski, aus Lyck, Steinstraße 37, jetzt Hildesheimer Straße 359a, 30880 Laatzen, am 1. November

Wepschies, Elfriede, geb. Schukat, aus Königsberg, Seckenburg und Insterburg, jetzt Ehmenstraße 28, 26121 Oldenburg, am 26. Oktober

Wiesbar, Kurt, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 45 Grand Rue, F-34550 Bessan, am 4. November

zum 83. Geburtstag

Baranowski, Hildegard, geb. Krischat, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 4, 74343 Sachsenheim, am 6. November

Digna, Paul, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Streg 10, 41336 Schwalmtal, am 6. November

Hanke, Anna, geb. Poppek, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hartkortstraße 69, 58135 Hagen, am 6. November

Jaekel, Ella, geb. Ziegler, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Goßlerstraße 2, 37073 Göttingen, am 2. November

Krause, Kurt, aus Lyck, G.-Busse-Straße 24 und Blücherstraße 18, jetzt Tubitzer Straße 35, 70825 Korntal-Münchingen, am 4. November

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 30. Oktober, 11 Uhr, West 3-Fernsehen: Petersburger Deutsche

Sonntag, 31. Oktober, 13.30 Uhr, West 3-Fernsehen: Zukunftsgespräche: Wo in Europa liegt Deutschland?

Sonntag, 31. Oktober, 15.05 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Durch Verständigung zur Wahrheit kommen (Rummelsburger Heimattreffen – alles andere als „Deutschtümelei")

Montag, 1. November (Allerheiligen), 13.05 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Taler, Taler, du mußt wandern (Joachimstal besinnt sich wieder auf seine Tradition)

Freitag, 5. November, 18.30 Uhr, West 3-Fernsehen: Rückblende: Vor 25 Jahren (Eine Ohrfeige für den Kanzler)

Kuebart, Anna, aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Schiefe Breite 12, 32657 Lemgo, am 5. November

Lekzig, Wilhelm, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hans-Huckebein-Weg 51, 28329 Bremen, am 6. November

Maczey, Ottilie, geb. Koletzki, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Leiterchen 17, 45659 Recklinghausen, am 3. November

Nienke, Paul, aus Algawischken, Kreis Elchniederung, jetzt Dachsbergstraße 18, 34246 Vellmar

Noack, Charlotte, geb. Berge, aus Königsberg, Brismannstraße 8, jetzt Glawaldstraße 9, 78126 Königsfeld 3, am 22. Oktober

Poppek, Richard, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Mannheimer Weg 41, 40229 Düsseldorf, am 31. Oktober

Posdziech, Martha, geb. Lasartz, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Kirchstraße 76a, 58256 Ennepetal, am 31. Oktober

Schlemminger, Grete, geb. Engelhardt, aus Gumbinnen, Lazarettstraße 13, jetzt Am Steinautal 4, 21514 Büchen-Nissau, am 1. November

Slomka, Edith, geb. Eckloff, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schillerweg 9, 33813 Oerlinghausen, am 5. November

Szameit, Erna, aus Uderhöhe, Kreis Wehlau, jetzt St.-Wendel-Straße 6, 77704 Oberkirche, am 3. November

zum 82. Geburtstag

Angrabeit, Toni, geb. Krieger, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Königsberger Straße 10, jetzt Pestalozzistraße 45, 35394 Gießen, am 1. November

Gill, Gertrud, geb. Barkowski, aus Kurkenfeld, Kreis Gerdauen, jetzt M.-Grünewald-Straße 25, 37154 Northeim, am 25. Oktober

Jakubzig, Frieda, geb. Treskaties, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 21, jetzt Falkenhorst 71, 22844 Norderstedt, am 3. November

Kelch, Grete, geb. Bahr, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Scheideweg 27, 40591 Düsseldorf, am 3. November

Kellert, Charlotte, geb. Hoff, aus Gumbinnen, Poststraße 1, jetzt Rütenbrockerstraße 1, 49078 Osnabrück, am 5. November

Michalzik, Anna, geb. Morr, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt Pommernweg 5, 25557 Hanerau-Hademarschen, am 3. November

Neufang, Erich, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Schöneberger Straße 134, 24148 Kiel, am 5. November

Osygus, Grete, geb. Piwek, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Beethovenstraße 17, 40670 Meerbusch, am 2. November

Pernak, Franz, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Reinaldstraße 15, 40882 Ratingen, am 6. November

Petong, Käthe, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt W.-Raabe-Straße 8, 27753 Delmenhorst, am 5. November

Plikat, Helene, geb. Kröck, aus Gumbinnen, Lindenweg 23, jetzt Westendstraße 12, 63303 Dreieich, am 5. November

zur diamantenen Hochzeit

Bortz, Erich, und Frau Erna, geb. Brenner, aus Landsberg, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Heimstättenweg 28, 25436 Tornesch, am 27. Oktober

Hoffbauer, Ernst Leo, und Frau Rosa, geb. Schlesier, aus Heilsberg, jetzt Hudlerstraße 4, 89250 Senden, am 30. Oktober

Liedtke, Kurt-Max, und Frau Herta, geb. Hensel, aus Königsberg und Memel, jetzt Heinrich-Plett-Straße 72, 34132 Kassel, am 28. Oktober

Schemmerling, Erich, aus Herzogswalde, Kreis Heiligenbeil, und Frau Gertrud, geb. Meitz, jetzt Jahnstraße 8, 61231 Bad Nauheim, am 31. Oktober

zur goldenen Hochzeit

Cernay, Gerold, und Frau Eva, geb. Krißun, aus Königsberg, Auerswaldstraße 13, jetzt Laubacher Straße 46, 63679 Schotten, am 5. November

Linka, Walter, aus Rauschwerder, Kreis Neidenburg, und Frau Christel, geb. Treppke, aus Königsberg, Flottwellstraße 10, jetzt Alter Zoll 26, 44867 Bochum, am 6. November

Stemminger, Albert, und Frau Hilde, geb. Flick, aus Königsberg, jetzt Alte Reihe 61, 28865 Lilienthal, am 23. Oktober

Fortsetzung in der nächsten Folge

Landsmannschaftliche Arbeit

Junge Landsmannschaft

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg

JLO Berlin-Brandenburg – Freitag, 5. November, 17 Uhr, Veranstaltung des Landesverbandes mit Vertretern der Königsberger Jugendstiftung im Rahmen der Partnerschaft JLO Berlin-Brandenburg/Kaliningrader Jugendstiftung Königsberg. Weiteres Thema: die Partnerschaften für Schulen im Gebiet Königsberg am Beispiel von der Schule 35 in Königsberg-Stadt. Die Veranstaltung findet statt im Deutschlandhaus, Baude, S-Bahnhof Anhalter Bahnhof. Informationen bei Eduard van der Wal, Telefon 0 30/8 15 65 97.

Landesgruppe Berlin

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (0 30) 7 92 99 33 (privat), (0 30) 8 21 90 28 (dienstlich), Muthesiusstraße 29, 12163 Berlin, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 54 73 55, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 7. November, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Raum 110.

Mi., 10. November, **Frauengruppe,** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Raum 110.

Sbd., 13. November, **Sensburg,** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Kasino.

Landesgruppe Hamburg

Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

LANDESGRUPPE

Christkindl Markt – Sonnabend, 13. November, und Sonntag, 14. November, Schlesischer Christkindl Markt im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (Nähe U-Bahnhof Messehallen), 20355 Hamburg. In der Ostpreußenstube werden von 10 bis 18 Uhr ostpreußische Spezialitäten angeboten.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer – Mittwoch, 3. November, 16 Uhr, Treffen im Vereinslokal des „Condor" e. V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 5. November, 17 Uhr, Treffen im Lokal „Zur Postkutsche", Horner Landstraße 208, Hamburg. Zu erreichen mit dem Bus 31 vom Hauptbahnhof bis Bauerbergweg, Bus 116 Wandsbek-Markt bis Bauerbergweg oder mit der U-Bahn bis Horner Rennbahn, Ausgang Gojenboom.

Sensburg – Sonnabend, 6. November, 16 Uhr, Dia-Vortrag über die Reise nach Sensburg (Ostpreußen, im Mai 1993) von Lm. Budzuhn im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

Tilsit – Mittwoch (Bußtag), 17. November, 14 Uhr (Öffnung des Kleinen Mozartsaals), interessanter Filmvortrag in der Provinzialloge von Niedersachsen, Moorweidenstraße 36 (gegenüber vom Dammtor), Hamburg. Dipl.-Ingenieur Gerhard Pahlke berichtet über Erlebnisreisen durch die ostpreußische Heimat von Danzig-Zoppot, die Kaschubische Schweiz, Marienburg-Masuren, Schiffahrt von Gdingen nach Königsberg, Paketaktion Lkw 1993 nach Nord-Ostpreußen. Große Tombola. Kostenbeitrag 5 DM. Anmeldungen an H. Wannagat, Telefon 49 29 27, oder G. Skeries, Telefon 5 24 05 11. Bitte auch fehlende Jahresbeiträge mitbringen. Gäste willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer – Dienstag, 23. November, 16 Uhr, Treffen im Vereinslokal des „Condor" e. V., Berner Heerweg, 22159 Hamburg.

Wandsbek – Donnerstag, 4. November, 17 Uhr, Zusammenkunft im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

LANDESGRUPPE WESTPREUSSEN

Jahreshauptversammlung – Sonnabend, 30. Oktober, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 20355 Hamburg, Säle in der oberen Etage. Das Haus der Heimat ist zu erreichen mit U2 bis Messehallen, Bus 111 bis Sievekingplatz, Bus 112 und Schnellbus 35 und 36 bis Karl-Muck-Platz. Auf dem Programm steht unter anderem: Bericht des Landesobmannes und der Frauenreferentin, Kassenbericht des Schatzmeisters, Kassenprüfungsbericht, Neuwahl des Vorstandes sowie Verschiedenes.

Dia-Vortrag – Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung findet gegen 16 Uhr ein Farbdia-Vortrag statt. Martin Holland, Jahrgang 1928, aus Münster, früher Preußisch Mark, Kreis Elbing, wird über das Thema „Westpreußen heute – Städte und Landschaften im Weichselland, eine Rundreise durch die Heimat" sprechen.

Landesgruppe Baden-Württemberg

Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Sonntag, 7. November, 14.30 Uhr, Tonfilmschau von Studiendirektor i. R. Fritz Romoth, „Bernstein, Marzipan und Bärenfang – vom Land zwischen Memel und Weichsel" im Wimpinasaal, Buchen.

Stuttgart – Mittwoch, 10. November, 15 Uhr, Monatsversammlung im Ratskeller. Vortrag über Gewürze, Kräuter und Blumen.

VS-Schwenningen – Sonnabend, 13. November, Erntedankfeier in Aasen bei Donaueschingen. Die Abfahrtszeiten mit dem Omnibus sind im Rundschreiben 2/3 zu entnehmen.

Landesgruppe Bayern

Vors.: Fritz Maerz, Telefon (0 89) 8 12 33 79 und 3 15 25 13, Krautheimstraße 24, 80997 München

Bezirksgruppe Oberfranken – Helmut Starosta aus Hof bleibt Vorsitzender des BdV-Bezirksverbands Oberfranken. Bei der Bezirksversammlung in Hof sprachen ihm die vierzig Delegierten einstimmig das Vertrauen aus.

Ansbach – Sonnabend, 30. Oktober, 19 Uhr, „Agnes-Miegel-Abend" im Kath. Pfarrsaal (beim Augustiner), Karolinenstraße 30. Bericht über ihr Leben und Werk, vor allem aber auch mit Dias über die im Oktober 1992 stattgefundene Feier anläßlich der „Agnes-Miegel-Ausstellung" im Museum (frühere Stadthalle) sowie über die Feierstunde bei der Anbringung der bronzenen Erinnerungstafel an Agnes Miegels letztem Wohnhaus in der Hornstraße 7 in Königsberg. Alle Interessierten sind herzlichst eingeladen.

Erlangen – Donnerstag, 11. November, 19 Uhr, Grützwurstessen mit heiteren ost- und westpreußischen Vertellkes im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20. – Auf dem Neuen Markt in Erlangen fand zum zehnten Mal der „Ostdeutsche Markt" statt, bei dem als besondere Attraktivität die Sudetendeutsche Jugendgruppe in ihren farbenfrohen Trachten mit Volkstänzen die Marktbesucher erfreute. An ihen Ständen boten die Landsmannschaften typische Erzeugnisse der ostdeutschen Provinzen an sowie Bücher und Landkarten, vor allem auch kostenloses Informationsmaterial über die Vertreibungsgebiete, über deren Geschichte, Wirtschaft und Kultur. Eine große Landkarte Ost- und Westpreußens war laufend Anziehungspunkt für viele interessierte Besucher, vor allem auch Jugendlicher, die nach den Geburts- und Wohnorten ihrer Eltern und Großeltern suchten. Hella Zugehör konnte dabei in zahlreichen Diskussionen Aufklärungsarbeit über die Bedeutung dieser Gebiete leisten, die Fragen beantworten, warum die Vertriebenen ihre Heimat verlassen mußten und Vorurteile abbauen.

Fürstenfeldbruck – Sonnabend, 13. November, 14.30 Uhr, Herbstversammlung mit vielen aktuellen Beiträgen im TuS-Heim „Auf der Lände".

Hof – Sonnabend, 13. November, 15 Uhr, Zusammenkunft in der Gaststätte „Kreuzstein". Ein Dia-Vortrag mit Reiseerinnerungen an Ostpreußen wird von Familie Joachim gezeigt.

Ingolstadt – Sonntag, 7. November, 15 Uhr, Zusammenkunft in der Gaststätte „Dampflok". Christian Paulwitz zeigt einen Dia-Bericht über die Rußlanddeutschen im Königsberger Gebiet. Alle Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen. Der Eintritt ist frei.

München Nord/Süd – Sonntag, 7. November, 15 Uhr, Videofilmvorführung „Mit der Dampflok von Berlin nach Königsberg" und „Kurzvortrag über Preußen" im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Landesgruppe Bremen

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Landesgruppe – In Zusammenhang mit der Volkshochschule Lilienthal hat die Landesgruppe am Mittwoch, 10. November, eine Tonbildschau vorgesehen. Erwin Goerke aus Bad Homburg wird seine Tonbildschau „Kulturhistorische Erinnerungen an Danzig, West und Ostpreußen" vorführen. Seine Aufnahmen stammen aus 1991 und 1992 produziert. Veranstaltungsort ist die VHS Lilienthal, Murkens-Hof Schroeter Saal, Klosterstraße 25. Beginn 19 Uhr, Kostenbeitrag 4 DM.

Bremen-Nord – Dienstag, 9. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gasthaus „Zur Waldschmiede" in Beckedorf.

Bremerhaven – Freitag, 12. November, 15 Uhr, Kulturnachmittag im Ernst-Barlach-Haus. Landesvorsitzender Helmut Gutzeit zeigt Dias von Ostpreußen und dem Besuch der russischen Delegation in Bremen und Bremerhaven. Das Kaffeegedeck kostet 5 DM. Anmeldung und Bezahlung bei Anni Putz, Georgstraße 41, Telefon 2 72 40.

Landesgruppe Hessen

Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Frankfurt/Main – Montag, 8. November, 15 Uhr, aktueller Vortrag „Tagesthemen" von Bundesbankdirektor Dietrich Lemke im Haus Dornbusch, Klubraum I, Eschersheimer Landstraße 248. Die Leitung hat Hermann Neuwald, Telefon 0 69/52 20 72. – Dienstag, 9. November, 14 Uhr, Führung durch die „Possmann KG". Nähere Angaben und Anmeldung bei Hildegard Weber, Telefon 0 69/58 28 76. Die Leitung hat Hermann Neuwald.

Erinnerungsfoto 972



Tragheimer Mädchen-Mittelschule – Vor genau fünfzig Jahren entstand diese Aufnahme anläßlich der Entlassung aus der Tragheimer Mädchen-Mittelschule in Königsberg 1943. Dazu teilt unsere Leserin Erika Bender, geborene Dilley, die in Königsberg-Juditten in der Röderstraße 22 wohnte, mit: „Seit dem letzten Klassentreffen 1944 im Theodor-Krone-Wäldchen habe ich keins der Mädchen wiedergesehen." Wir hoffen mit unserer Leserin, daß sich einige ihrer Mitschülerinnen aufgrund dieser Veröffentlichung melden. Abgebildet sind von links nach rechts, erste Reihe, oben: Alida Kewitsch, Elfriede Marzinzig, Waltraud Steinort, Helga Hartwig, Ursel Kudling, Marion Munier, Christel Zander, Eva Siebert, Hannelore Wiesemann. Zweite Reihe, Mitte: Ilse Jungnischke, Doris Neuendorf, Hilde Liedtke, Rosemarie Schwellnus, Traute Froese, Ingrid Weber, Lehrer Weinert, Eva Schächinger, Annelore Mielke, Waltraud Pelka, Gerda Künin, Christel Empacher, Vera Meisler, Lene Laskowskie. Dritte Reihe, unten: Gabriele Horn, Irmgard Naujoks, Waltraud Lampe, Ursula Arndt, Annemarie Wenk, Klassenlehrerin Steffler, Rektor Kowalski (?), Erika Dilley, Ruth Krause, Felicitas Breßlein. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 972" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, leiten wir gern an die Einsenderin weiter. **hz**

Hanau – Sonnabend, 6. November, 16 Uhr, Kulturveranstaltung in der Begegnungsstätte „Tümpelgarten". Es wird ein umfangreiches Programm geboten. Unter anderem wird Lm. Mattekat einen Erlebnisbericht geben über die Jahre 1945 bis 1947, die er als achtjähriger Junge in Königsberg erlebt hat. Nach dem traditionellen Abendessen Grützwurst und Sauerkraut wird Hermann Neuwald, Vorsitzender der Kreisgruppe Frankfurt, einen Dia-Vortrag halten mit dem Thema „Rund um den Bernstein". Danach schließt sich die übliche Plachanderstunde an. – Bitte vormerken: Am 12. Dezember findet um 15.30 Uhr in der Begegnungsstätte „Tümpelgarten" die Adventsveranstaltung statt.

Wetzlar – Montag, 8. November, 19 Uhr, Treffen in den Grillstuben Wetzlar, Stoppelberger Hohl 128. Thema: „Unsterbliches Königsberg".

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern

Vors.: Fritz Taschke, Wismarsche Straße 190, 19055 Schwerin

Schwerin – Der Einladung zum diesjährigen Regionalheimattreffen der Gumbinner in Schwerin waren 81 Landsleute und interessierte Teilnehmer gefolgt. Statt in der „Seeterrasse" fand das Treffen in der „Mueßer Bucht" statt. Aus den alten Bundesländern waren 44, aus den neuen 37 Heimatverbundene angereist. Die älteste Teilnehmerin war 86 Jahre alt. Der Anteil von Stadt zu Land Gumbinnen betrug 1 : 3. Lm. Bolgihn (Kiel) trug durch seine interessanten Ausführungen über Gumbinnen wesentlich zum Gelingen des Treffens bei. Groß war die Freude über das Wiedersehen mit Landsleuten, die sich nach Jahrzehnten wiedertrafen. Erinnerungen an die Heimat wurden wach. Mühe und oft lange Anfahrtswege wurden zu diesem Anlaß gerne in Kauf genommen. Das Treffen zeigte, daß das Interesse an der Heimat nach wie vor groß ist. Zur Pflege der Tradition sind daher Nachfolgetreffen unerläßlich.

Landesgruppe Niedersachsen

Vors.: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 28 71. Geschäftsstelle: Königsworther Straße 2, 30167 Hannover, Tel. (05 11) 71 50 71 Bezirksgruppe Weser/Ems: Fredi Jost, Hasestraße 60, 49610 Quakenbrück; Bezirksgruppe Lüneburg: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 29574 Ebstorf; Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig; Bezirksgruppe Hannover: Dr. Hans Dembowski, Parkstraße 9, 31812 Bad Pyrmont

Buxtehude – Donnerstag, 11. November, 20 Uhr, Dia-Vortrag in der Aula der Halephagenschule, Konopkastraße. Michael Welder, Osteuropaexperte, Buchautor und Reiseleiter wird mit herrlichen Farbbildern in seinem spannenden Vortrag „West- und Ostpreußen – von Danzig nach Masuren" über die Heimat berichten. Die Eintrittskarte kostet 8 DM.

Oldenburg – Mittwoch, 10. November, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Schützenhof Eversten, Hauptstraße 37/38. Von einer Fahrradtour (Frische Nehrung, Ermland, Oberland, Gebiet um Hohenstein und Westpreußen mit Neudeck) hat Martin Nichau sehenswerte Dias mitgebracht, die er vorführen wird. Die Gemeinschaft „Junges Ostpreußen" wird an einem Informationsstand für ihre Arbeit werben.

Osnabrück – Donnerstag, 4. November, 15.30 Uhr, Ton-Dia-Schau „Kulturhistorische Erinnerungen an Danzig, Ost- und Westpreußen" im Klubraum, Stadthalle Osnabrück. – Dienstag, 9. November, 15 Uhr, Hobby-Kreis im GMZ Ziegenbrink.

Wilhelmshaven – Der Heimatnachmittag im Oktober stand im Zeichen des Erntedankfestes. Die Tische im „Graf Spee" waren von den Kulturwartinnen festlich mit Herbstfrüchten und Herbstlaub geschmückt. Fleißige Hände hatten aus Marzipan verschiedene Früchte gezaubert, so daß jeder Gast auf seinem Platz eine Überraschung vorfand. Gemeinsam gesungene Herbstlieder, die auf dem Schifferklavier von Frau Hillers und von Herrn Schonnemann mit der Geige begleitet wurden, sorgten für festliche Stimmung. Dazwischen wurden die Gäste mit Lesungen von Frau Fokke und Frau Junklewitz erfreut. Ursula Kowalzik, ein neuer Gast aus dem Memelland, brachte alle Anwesenden mit einer Lesung von Alfred Laus „Auguste in der Großstadt" zum Schmunzeln. Mit einigen abschließenden Worten des 1. Vorsitzenden Alfred Bunjes ging der gelungene Nachmittag zu Ende.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Vors.: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bonn – Montag, 8. November, 19 Uhr, Jahreshauptversammlung im Restaurant „Haus am Rhein", Elsa-Brandström-Straße 74, Beuel. Nach dem gemeinsamen Königsberger-Klops-Essen steht unter anderem auf dem Programm: Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden, Berichte des Kulturwarts, Kassenwarts, der Kassenprüfer und der Leiterin der Frauengruppe. Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung zeigt Manfred Ruhnau Dias von der diesjährigen Reise nach Nord-Ostpreußen, und Frau Korte berichtet über den Besuch bei Rußlanddeutschen.

Düsseldorf – Donnerstag, 11. November, 18 Uhr, Martinsgansessen im Gerhart-Hauptmann-Haus, Restaurant „Rübezahl".

Recklinghausen/Gruppe „Agnes Miegel" – Freitag, 5. November, 18 Uhr, Heimatabend im Kolpinghaus-Herzogswall. Es werden Dias von der 40-Jahr-Feier der Gruppe „Tannenberg-Recklinghausen" gezeigt sowie Bilder von einem Besuch aus Königsberg von 1993.

Wesel – Zahlreiche Mitglieder und Heimatfreunde sowie Bürgermeister Schneider konnte der 1. Vorsitzende Kurt Koslowski in der geschmückten Heimatstube zum Erntedankfest begrüßen. Das Erntedankfest, in Ostpreußen auch Plon oder Kornaust genannt, nach altem Brauch wurde in Erinnerung gebracht. Die Erntekrone, gebunden aus den letzten Garben der verschiedenen Getreide, wurde hereingetragen. Viele Früchte der herbstlichen Ernte wie Obst, verschiedene Gemüse, Kürbisse und Riesenrüben zeugten von einer guten Ernte. Der Singkreis und einige Frauen der Gruppe trugen Lieder, Gedichte und Geschichten zum Erntedankfest vor.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Eingeladen hatte die Vorstandschaft zum Heimatabend und Erntedankfest in die „Neue Eintracht" seine Mitglieder und Gäste. Blumen und Ähren schmückten die von der Frauengruppe schön gestaltete Kaffeetafel. Vorsitzende Ursula Oelschläger begrüßte die zahlreichen Mitglieder und Gäste. Der besinnliche Teil dieses Heimatnachmittags wurde mit Beiträgen von Norbert Heise und Otto Moratzky umrahmt. Dank wurde den vielen Spendern der Gartenfrüchte ausgesprochen. Alle Teilnehmer beschlossen einstimmig, in so fröhlicher und heimatlicher Stimmung bald wieder zusammenzukommen.

Landesgruppe Saar

Vors.: Heinz Mix, Eisenbahnstraße 42, 66539 Neunkirchen, Telefon 0 68 21/4 14 58.

Landesgruppe – Sonnabend, 13. November, 19 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Friedhof in Lebach.

Landesgruppe Sachsen

Vors.: Horst Schories, Klingerstraße 41, 09117 Chemnitz, Telefon 03 71/85 07 42

Chemnitz – Regen Zuspruch fand ein Gottesdienst nach der ostpreußischen Agende, zu dem die Gruppe erstmals eingeladen hatte. Über 70 Landsleute kamen in die Chemnitzer Johanniskirche. In sein Fürbittegebet schloß Pfarrer Lerchner das Gedenken an die Opfer von Flucht und Vertreibung ein.

Dresden – Auf einer Heimatveranstaltung im Dresdener Hyienemuseum trafen sich die Ostpreußen zu ein paar frohen Stunden der Gemeinsamkeit. Flotte Weisen vom Ortsrander Spielmannszug, Gedichtrezitationen in heimatlicher Mundart, alte Volksweisen aus der Heimat, vorgetragen von Kammersänger Christian Pötzsch, machten das Treffen zu einem eindrucksvollen Erlebnis. Reinhold Pletz stellte seine Ausstellung „Altes und heutiges Königsberg" vor, die reges Interesse fand. Elfriede Rick führte eine ostpreußische Tracht vor und zeigte Beispiele ihres volkskünstlerischen Schaffens. Dank gilt allen fleißigen Helfern und Organisatoren der gelungenen Veranstaltung.

Zwickau – Sonnabend, 13. November, 14 Uhr (Einlaß 13.30 Uhr), Heimattreffen im Klubhaus Sachsenring, Crimmitschauer Straße 67, Zwickau. Eingeladen sind alle in der Region Zwickau Stadt und Land, Glachau und Meerane lebenden Ost- und Westpreußen, von Masuren bis Memel, von der Rominter Heide bis zur Tucheler Heide. Erfreuen wird unter anderem ein Büchertisch mit heimatlicher Literatur.

Landesgruppe Schleswig-Holstein

Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Freitag, 5. November, Abfahrt 13 Uhr ZOB Bahnhof, 13.05 Uhr Hagenstraße, Besuch bei der Firma Nortex Neumünster zur Herbstmodenschau. Anmeldung Mittwoch bis Freitag von 9 bis 12 Uhr im LvD-Büro, Frau Merklein, bis zum 1. November. Der Kostenbeitrag beträgt 12 DM. – Donnerstag, 11. November, 14.30 Uhr, Spiel-, Plauder- und Kulturnachmittag im Roten-Kreuz-Haus, Lübecker Straße 17, Bad Oldesloe. – Der Kreisverband der Landsmannschaften Stormarn feierte im historischen Rathaus in Bad Oldesloe Erntedank. Ein großes Programm wurde geboten. Der Leierkastenmann Hocke spielte in der Stadt und machte Werbung für die Veranstaltung. Am Vormittag gab es schon neben Kaffee und Kuchen viele Spezialitäten aus der Heimat. Zur musikalischen Umrahmung spielte Hanna Meyer auf dem Schifferklavier Heimatlieder. Der Vormittag war regelmäßig gut besucht. Am Nachmittag konnte das historische Rathaus die Besucher kaum fassen. Die Gäste und auch die eingeladenen Spätaussiedler wurden vom 1. Kreisvorsitzenden des LvD, Georg Baltrusch, begrüßt. Georg Baltrusch dankte der Stadt für die Bereitstellung des Raumes. Vor allen Dingen den Helfern, einschließlich dem Hausmeister der Stadt, Herrn Linkner, die dazu beigetragen haben. Ebenso der ostpreußischen und pommerschen Gruppe für die beste Erntedekoration. Die unentwegte Margarete Luckow von der pommerschen Gruppe und Günter Bohl von der ostpreußischen Gruppe hatten gute Arbeit geleistet. Von der Stadt erschien die Bürgerworthalterin Ilse Siebel, die in ihren Grußworten auch an die Flucht und Vertreibung erinnert. Gisela Brauer las aus ihren Gedichten etwas aus der Herbststimmung. Margarete Lukkow erinnerte, wie früher einmal die Ernte eingebracht werden mußte. Friedrich Wrieden lockerte die Stimmung auf, indem er auf Mundart ostpreußischen Humor von Alfred Lau vorlas. Die anschließende Kaffeetafel wurde gut angenommen. Der Oldesloer Männerchor von 1844 unter der Leitung von Wilhelm Albeck sang Heimatlieder. Viel Beifall war der Dank. Pastorenworte, gesprochen von Pastor i. R. Meinhof rundeten den Erntedank ab.

Glückstadt – Donnerstag, 11. November, 15 Uhr, Monatsversammlung im Lokal „Raumann".

Kiel – Sonnabend, 13. November, Martinsmarkt im Rathaus Bad Schwartau. Die Gruppe präsentiert sich und verkauft Kaffee, selbstgebackenen Kuchen, Punsch, Bärenfang, Bastelsachen und original Handarbeiten und Holzarbeiten aus Ostpreußen.

Neumünster – Mittwoch, 10. November, 15 Uhr, Lichtbildervortrag mit Edmund Ferner, Kulturreferent der LO-Landesgruppe Schleswig-Holstein, in der „Kantklause".

Uetersen – Sonnabend, 6. November, 15 Uhr, Monatsversammlung im Haus „Ueterst End".

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1993

31. Oktober, **Ortelsburg:** Regionaltreffen des Kirchspiels Klein Jerutten. Lobmachtersen/Salzgitter, Gasthaus Knoke.

27. November, **Braunsberg:** Regionaltreffen, Hotel Handelshof, Friedrichstraße 15–19, Mülheim-Ruhr.

4. Dezember, **Johannisburg:** Kreisgruppe Berlin. Deutschlandhaus, Casino 110, Berlin.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon (0 40) 5 38 46 40, Kulenkamp 6, 22339 Hamburg

Koordinierung des anfallenden Schriftverkehrs innerhalb des geschäftsführenden Vorstandes – Nach dem nunmehr erfolgten Einsatz eines Computers bei der Kreisgeschäftsstelle wird zur sinnvollen Abwicklung des ständig zunehmenden Schriftverkehrs innerhalb der Kreisvertretung die Bearbeitung neu geregelt. Alle Anfragen und Mitteilungen, die im Zusammenhang mit Anschriftenänderungen stehen, sind schriftlich an die Kreisgeschäftsstelle, z. Hd. Brigitta Wolf, Kulenkamp 6, 22339 Hamburg, zu richten. Das gilt auch für Ergänzungen zu Personalangaben, Mitteilungen von Anschriften noch nicht erfaßter Landsleute und Mitteilungen bei Eintritt von Todesfällen. Im letzteren Fall ist darüber hinaus ferner mitzuteilen, wer künftig den Heimatbrief in der betroffenen Familie erhalten soll. Vorstehende Regelung gilt auch für die Kirchspiel- und Ortsvertreter. Sie dient unter anderem zur Einsparung von Portokosten und zur Entlastung des Kreisvertreters. Vielfach sind in der zurückliegenden Zeit gleichlautende Mitteilungen an die Kreisgeschäftsstelle und an den Kreisvertreter gerichtet worden. Alle Mitteilungen zur Erfassung der Opfer des Zweiten Weltkrieges – gefallene vermißte Soldaten und Opfer aus der Zivilbevölkerung – sind bis zum Abschluß des Vorhabens weiterhin an Erich Kibbat, Ernst-Wiese-Straße 28, 24226 Heikendorf, Telefon 04 31/24 18 36, zu richten. In diesem Fall werden immer wieder unterschiedliche Angaben in Mitteilungen festgestellt. In Einzelfällen waren sogar Landsleute als „gefallen" oder „vermißt" gemeldet worden, die heute noch am Leben sind. Ein Grund dafür, daß Zweifelsfälle erneut sorgfältig überprüft werden sollten. Es wird um Verständnis dafür gebeten.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Versandliste Heimatblatt – Unsere Computerliste mit den Adressen der Landsleute, die jedes Jahr unser Heiligenbeiler Heimatblatt durch den Patenkreis zugesandt erhalten, enthält 5300 Anschriften. Genau so viele Heimatblätter wurden auch 1993 von der Folge 38 verschickt! Leider kamen davon 200 wieder zurück, weil die Empfänger entweder unbekannt verzogen oder verstorben waren. Obwohl wir uns sehr viel Mühe geben, von einigen Mitarbeitern sehr viel Zeit und Arbeit investiert wird, speziell von Eva Weiß, geb. Lenz, Zinten, die Liste jedes Jahr zu überarbeiten, geänderte Adressen einzuarbeiten, neue Anschriften einzufügen oder verstorbene Landsleute zu streichen, ist 1993 die Zahl von 200 Rückläufern entstanden. Auch 300 DM Porto wurde vergeblich ausgegeben. Deshalb heute mein erneuter Anruf, melden Sie Anschriftenänderungen Ihrem Ortsvertreter oder Ihrem Kirchspielvertreter oder auch mir persönlich. Nur wer in unserer Kartei für den Versand steht, erhält das nächste Heimatblatt von Hannover aus zugesandt. Die Kirchspielvertreter bitte ich heute schon, mir spätestens bis Weihnachten die jedes Jahr erneut erbetenen Änderungslisten zuzuschicken. Es muß durch verstärkte Vorarbeit möglich werden, den Rücklauf zu verkleinern. Vergrößert werden muß dagegen die Zahl der Spendeneinzahler. Natürlich ist der Versand des Heimatblattes unabhängig vom Eingang einer Spende. Aber was heißt das? Daß vom Spendengeld eines Landsmannes das Heft eines Nichtspenders mitfinanziert wird. Das will doch hoffentlich niemand. Am neuen Heft für 1994 wird schon intensiv gearbeitet.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Roswitha Thomsen, Hintere Straße 75/1, 70734 Fellbach

Hilferuf – Die Redaktion des Johannisburger Heimatbriefes wendet sich an alle Johannisburger Landsleute mit der Bitte, Heimatbriefe der Jahrgänge 1971, 1972, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1982, 1983, 1985, 1986 uns 1989 zur Verfügung zu stellen. Die entstehenden Versandkosten können von der Kreisgemeinschaft auf Anforderung ersetzt werden. Es ist beabsichtigt, die von 1971 bis 1993 erschienenen Heimatbriefe in vier Bänden herauszugeben. Eventuelle Zusendungen, für die wir sehr dankbar wären, bitte an Eva Klischewski, Haynstraße 34, 20249 Hamburg!

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Fritjof Berg. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47051 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83-21 51

Heimatgruppe Hannover – Am 2. Oktober fand in Hannover wieder ein Treffen der Heimatgruppe Königsberg statt. Roswitha Kulikowski konnte rund 60 Königsberger begrüßen und hatte ein Erntedankfest vorbereitet. Nach der Kaffeetafel wurden zunächst einige offizielle Angelegenheiten besprochen. 100 DM wurden als Hilfsleistung an die Gemeinde der Kreuzkirche im heutigen Königsberg überwiesen. Ewald Bodeit, der die Heimatgruppe seit 25 Jahren mit betreut, wurde als Dank für seine langjährige Arbeit zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Zwei weitere Mitarbeiter für den Vorstand wurden dann leider vergeblich gesucht. Dieser Punkt mußte auf das nächste Treffen verschoben werden. Wir hoffen, daß wir bis dahin zwei Mitarbeiter finden. In der Ansprache zum Erntedankfest wurden der „Tag der Einheit" und „Erntedank" in Verbindung gebracht. Viele Ostpreußen in Mitteldeutschland dürfen heute offen sagen, daß sie aus den deutschen Ostgebieten vertrieben wurden und sind dankbar, daß sie heute Angehörige und Freunde auch über das Ostpreußenblatt suchen können. Aber auch auf das kirchliche Erntedankfest ging Frau Kulikowski ein. Die Volkstanzgruppe Reden-Harkenbleck erfreute dann unsere Heimatgruppe mit einigen gut dargebotenen Volkstänzen. Zum Abschluß verteilte das Ehepaar Kulikowski die mitgebrachte Dekoration. Körbe voller Äpfel, Birnen, Quitten, Pflaumen und Nüsse sowie zwei Riesenkürbisse. Es gab viel Spaß bei der Verteilung, und die Gäste nahmen die Gaben dankbar an. Das nächste Treffen der Heimatgruppe Königsberg ist für den 5. März 1994 geplant. Es soll unser Fleckessen stattfinden, und sicher gibt es wieder eine Überraschung, wahrscheinlich auf dem musikalischen Gebiet.

Ponarther Mittelschule – Wie alljährlich im Frühherbst trafen sich die ehemaligen Mittelschüler nebst Freunden im Kurhotel Zum Stern in Bad Meinberg und verlebten dort ein gemeinsames Wochenende, das wie immer viel zu kurz war für die Fülle an Erinnerungen und Gesprächen miteinander. Erfreulich war die erneute Anwesenheit von vielen mitteldeutschen ehemaligen Schulkameraden und Jugendgefährten, die auch dieser Traditionsveranstaltung ihren besonderen Stempel aufdrückten. Die Aktualität dieses Schultreffens ist nicht besser zu erklären als durch die Anwesenheit von vier ehemaligen Schülern dieser Ponarther Lehranstalt, die bereits 1926 ihre Penne verließen, aber noch heute durch ihr Dabeisein beweisen, wie weit Freundschaften die Fährnisse der Zeit zu überwinden helfen und wie gemeinsame Erinnerung immer neue Fundamente schafft, frohen Mutes in die Zukunft zu blicken. Nachdem der erste Abend dieser Zusammenkunft dem persönlichen Gespräch vorbehalten war, galt es am Sonnabend zunächst die Jahreshauptversammlung durchzuführen, die allerdings problemlos abgeschlossen werden konnte. Nach Arno Hermanns Jahresbericht konnte Werner Gutzeit einen positiven Jahresbericht vorlegen. Humorvoll dankte er den vielen Spendern von finanziellen Zuwendungen, die es weiterhin ermöglichen, daß der vor über dreißig Jahren beschlossene Jahresbeitrag von 12 DM unverändert beibehalten werden kann. Am Nachmittag wurden von Werner Labude Dias der Kurischen Nehrung vorgeführt, die Horst Glaß ergänzte mit den diesjährigen Dias aus Ponarth. Am Abend fand dann nach einer kurzen Ansprache des Vorsitzenden die gewohnte Feier statt, und bis nach Mitternacht wurde dann auch in fröhlicher Runde das Tanzbein geschwungen, oder aber anders gesagt: „Auf Deuwel komm raus geschwoft." Viel zu rasch war der letze Morgen angebrochen, an dem nach der Morgenandacht, ausgeführt von A. Hermann, dem zweiten Vorsitzenden, und einem letzten gemeinsamen Mahl diese Veranstaltung ihr Ende fand. Man ging auseinander mit dem Versprechen, sich 1994 im Oktober wieder in Bad Meinberg zu treffen und dort mit einer weiteren Zusammenkunft nach nun schon fast fünfzigjähriger Wanderschaft nach der Vertreibung der unvergeßlichen Heimat zu gedenken. Selbstverständlich wurden auch für 1994 wieder Reisen nach Hause geplant, und bereits jetzt zeichnet sich eine rege Beteiligung für diese gemeinschaftlichen Exkursionen an den Pregel ab. Auskünfte: Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon 02 31/25 52 18.

Mohrungen

Kreisvertreter: Walter Heling, Telefon 0 24 31/7 19 14, Karl-Platz-Straße 56, 41812 Erkelenz

Heimattreffen – Das Treffen in Bad Nenndorf wurde in diesem Jahr durch den Besuch von 45 Landsleuten des Vereins der deutschen Bevölkerung „Herder" in Mohrungen bereichert. Unsere Patenstadt Gießen hat diesen Besuch finanziell ganz wesentlich gefördert, und gerne sagen wir auch an dieser Stelle ein Dankeschön. Am Freitag um 18 Uhr traf die Gruppe in Rinteln ein, und 15 Mitglieder unserer Gemeinschaft waren erfreut, sie herzlich begrüßen zu können. Die Busfahrt hatte 22 Stunden gedauert, einschließlich eines Aufenthaltes von vier Stunden an der Grenze. Um 20 Uhr traf sich der Kreisausschuß zu einer Sitzung und befaßte sich im wesentlichen mit den Aktivitäten der Kreisgemeinschaft in Richtung Verein deutscher Bevölkerung „Herder" in Mohrungen; der deutsche Sprachunterricht war das beherrschende Thema. Am Sonnabendvormittag trafen die Teilnehmer ein, eine gute Beteiligung am Treffen wurde erkennbar. Um 13 Uhr fand eine öffentliche Kreistagssitzung statt, an der 20 Kreistagsmitglieder und etwa 25 Zuhörer teilnahmen. Der Gemeinschaft hat diese Sitzung keinen Dienst erwiesen; Zuhörer wandten sich enttäuscht ab, auch ein Teilnehmer verließ den Konferenztisch. Die folgenden Bild- und Diavorträge der Herren Kather und Klein fanden guten Zuspruch. Im Laufe des Nachmittags wurde der Saal zu klein, und die gemütlichen Nebenräume des Kurhauses füllten sich. Immer wieder begegneten sich Menschen, die in die gleiche Schule gegangen waren, gemeinsame Erlebnisse hatten und sich nach Jahrzehnten wiedersahen. An den Anfang des Bunten Abends hatten wir die offizielle Begrüßung unserer Landsleute aus Ostpreußen gestellt. Die Vorsitzende Urzula Manka richtete Grußworte an uns und schenkte der Gemeinschaft ein Bild, das an die Seenlandschaft unserer Heimat erinnert. Bei Musik und Tanz verlief die Zeit wie im Fluge. Eine vor dem Kurhaus aufgezogene Blaskapelle erfreute uns am Sonntag mit Musik, unter deren Klängen sich etwa 100 Landsleute aufmachten, um am Grabe Agnes Miegels ihrer zu gedenken. Der Kreissprecher erinnerte an einige Stationen ihres Lebensweges, ihr dichterisches Werk, ihre Wesensart, die uns zu Herzen ging, daß wir sie liebevoll Mutter Ostpreußen nannten. Liselotte Dunke-Kadow von der Agnes-Miegel-Gesellschaft trug zwei Gedichte vor und ergänzte Wissenswertes aus ihren letzten Lebensjahren.

Feierstunde – Mit dem Ostpreußenlied wurde die Feierstunde eingeleitet. Der Sprecher begrüßte seine Landsleute und übermittelte die Grüße von Oberbürgermeister Mutz und Stadträtin Elisabeth Schneider aus unserer Patenstadt Gießen. Ein Chor verlieh der Feierstunde den festlichen Rahmen. Siegfried Kloß gedachte unserer Toten. Pastor Lau, Zerbst, hielt uns eine Andacht, die so recht nach unserem Empfinden ausfiel. Die Festansprache hielt LO-Sprecher Wilhelm v. Gottberg. Er erinnerte an die völkerrechtswidrige gewaltsame Vertreibung der Bevölkerung aus Ostdeutschland und mahnte deren Aufarbeitung an. Solange das nicht geschehen ist, können Vertreibungen, wie sie heute noch stattfinden – ethnische Säuberungen – vor einem Völkerrechtstribunal nicht wirksam eingeklagt werden. Mehrfach Beifall unterbrach den Vortragenden. Er hatte angesprochen, was wir dachten. Dank sprach der Kreissprecher denen aus, die zum Gelingen dieser besonders schönen Feierstunde beigetragen hatten, dankte denen, die dieses gelungene Heimattreffen vorbereitet und durchgeführt hatten und richtete seinen Dank besonders an Fritz Sankowski und dessen Frau. Die Mitgliederversammlung nahm den von Herrn Domnick verlesenen Kassenbericht '92 entgegen und erteilte ohne Gegenstimme dem Schatzmeister, Vorstand, Kreisausschuß und Kreistag Entlastung. Am Nachmittag kamen Frau Manka, Frau Harder und Herr Heling mit einem uns schon bekannten Redakteur des Allensteiner Rundfunks ins Gespräch. Er war sehr interessiert an unserer Gemeinschaft, fühlte sich unter uns wohl und versprach, seinen auf Tonband gesprochenen Bericht der „Herder-Gruppe" zu übermitteln. Fast 1100 Landsleute waren gekommen und haben die prachtvolle Stimmung dieses Treffens genossen. Viele kamen aus Mitteldeutschland und erlebten ein Treffen zum ersten Mal, es hatte ihnen gut gefallen, und sie wollten ein nächstes Treffen nicht versäumen. Wir alle freuen uns auf die nächsten Treffen, beginnen mit dem Ostpreußentreffen am 11./12. Juni 1994 in Düsseldorf und dann unser Kreistreffen am 24./25. September in unserer Patenstadt Gießen.

Osterode

Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Telefon (0 30) 9 21 60 85, Vincent-van-Gogh-Straße 31, 13057 Berlin

Chronik der Stadt Liebemühl – An alle Liebemühler und die Bewohner der umliegenden Ortschaften: Besitzen Sie schon die Chronik Ihrer Stadt (1800–1922)? Diese Annalen der Stadt wurden bereits 1816 durch den Apotheker Carl Cassius begonnen, zuletzt durch Eduard Rinn beendet. Diese Schrift über das Städtchen am Liebefluß ist durch die KGO für 9,80 DM zu beziehen. Ist es nicht ein kleines Weihnachtsgeschenk?

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Lieselotte Juckel, Telefon (0 43 21) 3 88 80, Postf. 15 60, 24505 Neumünster

Treffen des Kirchspiels Neuhof-Ragnit – Vom 8. bis 10. Oktober trafen sich frühere Bewohner von Neuhof-Ragnit, Klein-Neuhof, Neuhof-Kraken, Schalau und Gudgallen in Alsfeld. Der Kirchspielvertreter Herbert Wiegratz konnte 70 Teilnehmer begrüßen. Ein buntes Programm mit Tanz und interessanten Kurzvorträgen sorgte für entsprechende Stimmung. Mehrere Landsleute konnten wegen plötzlicher Erkrankung an diesem Treffen nicht teilnehmen und hoffen auf eine Teilnahme am nächsten Treffen. Das nächste Treffen wird voraussichtlich im Herbst 1994 oder Frühjahr 1995 in Alsfeld stattfinden.

Mehr als „Bohnen und Peitschenhiebe“

Maritime Kalender als Begleiter durch die Fährnisse des kommenden Jahres







„Mit der Schifffahrt durch das Jahr" könnte als Motto über mehreren Publikationen stehen, die der einschlägig bekannte Koehler-Verlag als Wegbegleiter für 1994 vorlegt. Zwei prachtvolle, großformatige Kalender sind darunter und die 1994er Ausgabe von „Köhlers Flottenkalender“, dem altehrwürdigen Traditionsstück der deutschen Marinegeschichte, der seit 1901 erscheint.

Dem Alter gebührt die vorzugsweise Behandlung, woran wir und auch im Metier der Kritik halten wollen. Wir haben den „Flottenkalender“ also eingehend auf Herz und Nieren geprüft – und sind zu einem überaus positiven Urteil gelangt. Mit dem „94er Band“ liegt der beste Flottenkalender seit längerem vor, und er hebt sich dadurch besonders stark von dem etwas faden Band des vergangenen Jahres ab. Dieser Jahrgang bietet einer großen Leserschaft, weit über den Kreis der Marinebegeisterten hinaus, vielschichtige Themen.

Es beginnt mit dem sehr gelungenen Beitrag über die Besetzung der Ostseeinsel Gotland durch den deutschen Orden um 1400, verfaßt von Friedrich Borchert, der den Lesern dieser Zeitung kein Unbekannter sein dürfte („Die Wehrbauten des Deutschen Ordens ...“). Weitere lesenswerte Beiträge aus verschiedenen historischen Epochen sind vertreten, etwa einer über den „Schiffbau im Seekriegswesen der Hanse“; oder zwei Beiträge aus dem Kampf der kaiserlichen bzw. Kriegsmarine in zwei Weltkriegen (Graf Spees Seesieg über die Briten bei Coronel 1914 und das Gefecht bei der Häreninsel 1942).

Angesichts von soviel Geschichte kommt dennoch die Gegenwart nicht zu kurz, und das ist es ja vor allem, was den Reiz des Flottenkalenders ausmacht: das Potpourri, die bunte Mischung aus Reportagen und Anekdoten, Einblicken in die Technik und Lebenserinnerungen von Zeitzeugen. Erwähnt seien hier – ganz und gar willkürlich – nur noch einige Beiträge, die auf dieser Linie liegen: ein Besuch bei der 6. US-Flotte im Mittelmeer; die Teilnahme an einer Fahrt des deutschen Forschungsschiffes Meteor in die Antarktis oder – unter dem Titel „Bohnen und Peitschenhiebe“ – ein Beitrag über die (vermeintliche) Romantik der Segelschiffszeit. Wer eher noch einen schön anzusehenden Wandkalender für 1994 sucht, der hat bei Koehler die Wahl zwischen zwei unterschiedlichen Varianten: zwischen Fotos moderner Passagierdampfer, den eleganten Kreuzfahrtschiffen der Gegenwart, auf der einen Seite und den Reproduktionen von Schiffahrtsgemälden, im wesentlichen aus den rund 150 oder 200 Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg, andererseits.

Der moderne Fotokalender beinhaltet vor allem die einem Massenpublikum nicht unbedingt bekannten Schiffe. Nach der „Queen Elizabeth II“, der „United States“ oder der „France“ bzw. „Norway“ wird man vergeblich suchen. Offenkundig will der Kalender nicht in abgegriffenen Superlativen schwelgen. Einen Schwerpunkt glauben wir im relativ häufigen Vorkommen deutscher Schiffe bzw. von Schiffen deutscher Bauart ausgemacht zu haben. Populäres Zugeständnis: Die dem Fernsehpublikum als „Traumschiff“ in der ZDF-Serie bekanntgewordene „Astor“, heute als „Arkona“ unter der Flagge der Deutschen Seereederei Rostock. In beeindruckender technischer Qualität kommt der „Schrift- und Kunst“-Kalender mit den Gemälde-Reproduktionen daher; man kann nur staunen, was mit modernen Reproduktionsmethoden auch in Farbe inzwischen möglich ist. Die Auswahl ist geschmackvoll und bunt, sie beinhaltet gleichermaßen deutsche und ausländische Künstler aus dem genannten Zeitraum und führt die große Bandbreite dessen,was unter dem Begriff „Marinemalerei“ segelt, vor Augen. **Joachim F. Weber**

Köhlers Flottenkalender 1994*. Das deutsche Jahrbuch der Seefahrt seit 1901. 224 Seiten mit 141 s/w und 38 farbigen Abbildungen, Paperback, 22,50 DM*

Die schönsten Traumschiffe von gestern und heute, 1994*. 12 Monatsblätter mit Vorschaltblatt. Format 46 x 46 cm, Spiralbindung, 44,– DM*

Schiff und Kunst '94*, 12 Monatsblätter mit Vorschaltblatt. Format 46 x 46 cm, Spiralbindung, 44,– DM*

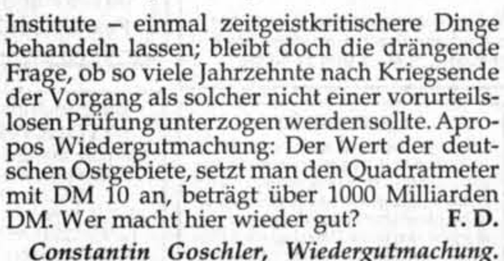
Alle drei Publikationen: Koehlers Verlagsgesellschaft mbH, Herford.

Keine rückwärtige Perspektive

Erinnerungen, Anschauungen und Ausblicke eines Vertriebenen

Lebenserinnerungen sind ein besonderes Genre. Einst den Großen und Mächtigen vorbehalten, den Generalen und Staatsführern, Fürsten oder Entdeckungsreisenden, können sich heute auch andere Zeitzeugen zu Wort melden, deren lesenswerte Lebenserfahrungen ansonsten wohl über den Kreis ihrer unmittelbaren Umgebung nicht hinausgelangt wären.

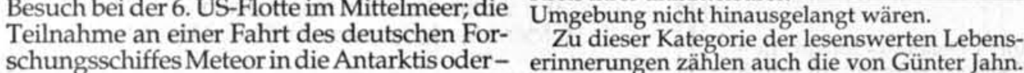
Zu dieser Kategorie der lesenswerten Lebenserinnerungen zählen auch die von Günter Jahn.



Der Autor, aufgewachsen auf dem Gebiet des Freistaates Danzig zwischen den Weltkriegen, beginnt seinen Lebensbericht mit dem Anschreiben „Liebe Landsleute“ an seine Leser, woraus schon deutlich wird, wem sich Jahn verpflichtet fühlt: den Leidens- und Zeitgenossen, die wie er der Heimat verlustig gingen. Auf die Schilderung der Jugendjahre in Danzig folgen Arbeitsdienst und Ausbildung in der Wehrmacht in Ostpreußen, Krieg und Vertreibung. In der Nebenerwerbssiedlung Bad Pyrmont nach dem Kriege ansässig geworden, baut Jahn sich und den seinen eine neue Existenz als Landwirt auf. Er engagiert sich stark in der Arbeit der Vertriebenenverbände.

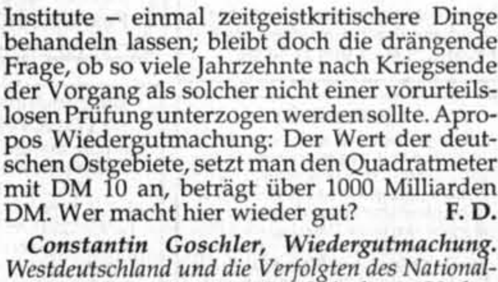
Standen bis zu diesem Teil seines Lebensberichtes eher die – nicht uninteressanten! – persönlichen Erlebnisse im Vordergrund, so geht es dem Autor im zweiten Teil des Bandes um grundlegendere Überlegungen über den Gang der Dinge in unserem Jahrhundert. Jahn, erklärter Hitler-Gegner, geht mit den Verursachern der Situation, die zum Zweiten Weltkrieg führte, hart ins Gericht. Für ihn (wie auch für den ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss) ist Versailles die Geburtsstätte des Nationalsozialismus. Für Jahn – folgerichtig? – damit auch die des Krieges. Eine Alleinschuld wird hier relativiert und auch Polens Anteil am Kriegsausbruch angemessen gewürdigt. Grundlegende Gedanken über die Zukunft, die Industriegesellschaft und die Bedeutung eines nationalen Bauernstandes schließen sich an; auch hier lohnen Lektüre und Nachdenken. **JFW**

Günter Jahn, Meine Welt von gestern und heute – ist sie noch zu retten? *SOLDI-Verlag, Hamburg. 185 Seiten, Paperback, 24,80 DM*



Wer machte wem was wieder gut?

Eine Facharbeit über Bonns „halbfreiwillige“ Reparationen



In der für die heutige deutsche Geschichtswissenschaft nicht unbedeutenden Reihe „Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte“ des Oldenbourg-Verlages beschäftigt sich einer der jüngsten Bände mit dem Thema „Wiedergutmachung“. Es handelt sich bei dieser Arbeit von Constantin Goschler um eine Dissertation an der Universität München, die sich mit den deutschen Schadenersatzleistungen beschäftigt, die von seiten der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1945 und 1954 geleistet wurden. Zu sehen ist dabei vor allem, daß die „Wiedergutmachung“ als solche kein Thema von „vorgestern“, aus der „Vor- und Frühgeschichte“ der Bundesrepublik darstellt, sondern nach wie vor aktuell ist. Noch immer werden jedes Jahr, direkt oder indirekt, Milliardensummen an „Wiedergutmachung“ an allerlei Betroffene des Nationalsozialismus geleistet. Bis heute über achtzig Milliarden DM, und bis zur Jahrhundertwende sollen die 100 Milliarden überschritten sein. Daher ist es mehr als legitim, sich mit den Wurzeln dieser Unternehmung von offenkundig so großer Langlebigkeit zu beschäftigen.

Der Blick ins Detail lohnt durchaus. Von „Wiedergutmachungsüberlegungen“ um den „20. Juli“ über die Direktiven der Besatzungsmacht, die ersten Aktivitäten der neugegründeten deutschen Länder bis hin zum „Luxemburger Abkommen“ mit dem Staate Israel und dem Bundesentschädigungsgesetz von 1953 reicht die Spannweite der Untersuchung, die in differenzierter Form einiges über die Mechanismen eines Vorganges erkennen läßt, der untrennbar mit der engeren Staatsraison der Bonner Republik verbunden ist: Schecks schreiben, um politisch wohlgelitten zu sein.

Ein Unbehagen bleibt; es kann sicher nicht dem Autor vorgehalten werden, aber vielleicht sollte die Universität München – oder andere Institute – einmal zeitgeistkritischere Dinge behandeln lassen; bleibt doch die drängende Frage, ob so viele Jahrzehnte nach Kriegsende der Vorgang als solcher nicht einer vorurteilslosen Prüfung unterzogen werden sollte. Apropos Wiedergutmachung: Der Wert der deutschen Ostgebiete, setzt man den Quadratmeter mit DM 10 an, beträgt über 1000 Milliarden DM. Wer macht hier wieder gut? **F. D.**

Constantin Goschler, Wiedergutmachung*. Westdeutschland und die Verfolgten des Nationalsozialismus 1950–1954, R. Oldenbourg-Verlag, München. 343 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, 78,– DM*

Eine andere Sicht der Geschichte

Leon Degrelle über das Versailler Diktat und die bösen Folgen



Das 20. Jahrhundert geht seinem Ende entgegen. Die großen Erschütterungen, die es mit sich brachte, sind abgeklungen. Ist es da nicht geradezu vermessen, noch im Jahre 1993 wieder weit zu dessen Anfängen zurückzukehren, zu den Vorgängen von Versailles 1919 und ihren Folgen?

Die Antwort lautet „nein“ und das gleich in mehrfacher Hinsicht. Zum einen erlebt Europa in unseren Jahren die Wiederauferstehung von Konstanten, die in den offiziellen Satzungen der „westlichen Wertegemeinschaft“ nicht verzeichnet sind. Konstanten der Politik der europäischen Randmächte etwa, die zur Folge haben, daß Britannien und Frankreich auf dem Balkan kaum verhohlen die großserbische Agression unterstützten und das nur aus dem einen Grunde, weil Serbiens Opfer potentielle Partner Deutschlands sein könnten. Zum anderen, weil der Autor des vorliegenden Bandes kein Geringerer ist als Leon Degrelle, Begründer der belgischen Rexistenbewegung und Führer der Wallonischen Legion auf Seiten Deutschlands im Rußlandkrieg, der die „Demokratisierung“ 1945 ff überlebte.

Als Verfasser mehrerer Bücher legt Degrelle jetzt sein neues Werk „Hitler: geboren in Versailles“ vor. In dem Band steht eigentlich nichts drin, was nicht schon anderswo in der Literatur zu finden gewesen wäre. Aber, und hier liegt dennoch ein Wert des Buches, wird auf rund 500 Seiten eine faktenreiche Sicht der Vorgänge um das Diktat von Versailles verbreitet, die aus einem Guß ist. Ein Guß, der die Geschichtsbetrachtung der 1945 im „europäischen Bürgerkrieg“ unterlegenen Seite bietet und aus der Sicht eines Ausländers (!) Deutschland entlastet. Hätte diese Seite gewonnen, Degrelles Ansichten stünden heute in den Geschichtsbüchern. Daneben ist das Werk recht lesbar geschrieben, hier und da etwas viel Schwergeklirr und Pathetik, aber es enthält viele anregende Zitate, auch mit einigen Literaturverweisen bzw. Belegen und ist als Ganzes durchaus von einem gewissen Quellenwert. **U. H.**

Leon Degrelle, Hitler: Geboren in Versailles*. Grabert-Verlag, Tübingen. 544 Seiten, mehrere Kartenskizzen, Dokumentenanhang, geb. mit Schutzumschlag, 58,– DM*

In der Redaktion eingetroffene Neuerscheinungen

Conquest, Robert: Der große Terror. Sowjetunion 1934–1938. Ins Deutsche übertragen von Andreas Model. Verlag Langen Müller, München. 624 Seiten, Efalin, mit Schutzumschlag, 48 DM

Dralle, Lothar: Die Deutschen in Ostmittel- und Osteuropa. Ein Jahrtausend europäischer Geschichte. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt. 306 Seiten, Abbildungen, broschiert, 56 DM

Eisert, Wolfgang: Die Waldheimer Prozesse. Der stalinistische Terror 1950. Ein dunkles Kapitel der DDR-Justiz. Verlag Bechtle, München. 320 Seiten, Efalin, mit Schutzumschlag, 39,80 DM

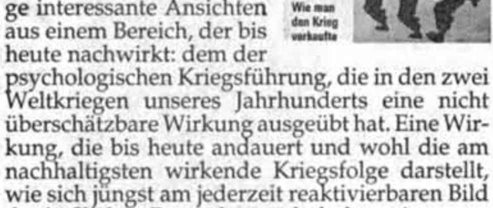
Höver, Ulrich: Joseph Goebbels – ein nationaler Sozialist. Bouvier Verlag, Bonn. 496 Seiten, glanzkaschierter Pappeinband, 98 DM

Krockow, Christian Graf von: Unser Kaiser. Glanz und Sturz der Monarchie. Mit historischen Postkarten aus der Sammlung Jürgen Christen. Georg Westermann Verlag, Braunschweig. 124 Seiten, 70 Abbildungen, zweifarbig gedruckt (Duplex-Verfahren), Leinen, mit Schutzumschlag, 44 DM

Meissner, Boris / Loeber, Dietrich / Levits, Egil (Hrsg.): Die Wirtschaft der baltischen Staaten im Umbruch. Verlag Wissenschaft und Politik, Köln. 168 Seiten, Paperback, 22 DM

Die Redaktion behält sich vor, den einen oder anderen Titel zu besprechen.

Video



Kann Zeitgeschichte auf Video so interessant wie eine Darstellung in Buchform sein? Durchaus, weil man so Fakt (Auge) und gängige Bewertung (Ton) miteinander vergleichen kann. Das Video „Vom Kohlenklau und Schattenmann“ bietet nämlich einige interessante Ansichten aus einem Bereich, der bis heute nachwirkt: dem der psychologischen Kriegsführung, die in den zwei Weltkriegen unseres Jahrhunderts eine nicht überschätzbare Wirkung ausgeübt hat. Eine Wirkung, die bis heute andauert und wohl die am nachhaltigsten wirkende Kriegsfolge darstellt, wie sich jüngst am jederzeit reaktivierbaren Bild des häßlichen Deutschen mehrfach erwies.

Die vorliegende Dokumentation ist ein sehr ergiebiger Vergleich zwischen der deutschen Propaganda und der angelsächsischen anhand von Dokumenten und Zeitzeugenbefragungen. Während hier der pausbäckig wirkende Reichsfilmintendant Hippler schon durch seine Person unter Beweis stellt, daß es mit der NS-Propaganda nicht auf allen Ebenen zum besten gestanden haben kann, ist auf der anderen Seite der britische Propagandist Ellic Howe zu sehen, der eben diesen Sachverhalt bestätigt; die Aktivitäten seiner deutschen Gegenüber bezeichnet er noch heute als „nicht erwähnenswert“. Während drüben geradezu rührend anmutende Plakataktionen zum Energiesparen und über die Luftbedrohung des Reiches zu bewundern sind, unterlegt mit markigen Ansprachen großmäuliger NS-Potentaten, ist auf der anderen Seite stets das Gegenbild hör- und sichtbar: britisch smart und soft im Ton, knallhart und wohlkalkuliert in der Sache. Wie die Sache ausging, ist bekannt. Daß vorliegender Film zum Schluß ausdrücklich auf eine moralische Bewertung der Mitläufer auf beiden Seiten verzichtet, ist fast sensationell. Aber es erscheint uns nach Lage der Dinge nur angemessen. **H. B.**

Vom Kohlenklau und Schattenmann oder: Wie man den Krieg verkaufte. Frankfurter Studio- und Programmgesellschaft mbH, Frankfurt. 45 min, 98,– DM

Nachgetragen

Durch einen technischen Fehler sind in der letzten Ausgabe des „Politischen Buches“ leider die bibliographischen Angaben zu dem Band **„Böhmen und Mähren“** aus der Reihe **Deutsche Geschichte im Osten Europas, Siedler-Verlag, Berlin** entfallen. Wir bedauern das Versehen und reichen sie hiermit nach:

Friedrich Prinz, Böhmen und Mähren. *Siedler-Verlag, Berlin. 544 Seiten mit 180 Abbildungen, Leinen mit Schutzumschlag, 128,– DM*

Seit 14 Jahren im Dienst für die Heimat

Der Rastenburger Kreisvertreter Hubertus Hilgendorff beging seinen 50. Geburtstag

Eigentlich ist der 50. kein Geburtstag, um im Ostpreußenblatt schon erwähnt zu werden. Die Ostpreußen bleiben bis in ihr hohes Alter aktiv im Dienst für ihre Heimat. Aber ein Fünfzigjähriger, der schon 14 Jahre an verantwortlicher Stelle für seinen Heimatkeis steht, das ist schon eine Ausnahme, zumal dann, wenn er weitere Pflichten nicht gescheut hat, die ihm angetragen worden sind.

Am 23. Oktober 1943 wurde Hubertus Hilgendorff in Wehlack im Kreis Rastenburg geboren. Von dort gingen seine Eltern mit ihm am 25. Januar 1945 auf die Flucht, die in Schleswig-Holstein endete. Nach Berufs- und Hochschulausbildung zum Diplom-Agrar-Ingenieur wurde er als Steuerberater tätig.

Schon in den Jahren seiner Ausbildung begleitete er oft seinen Vater Heinrich Hilgendorff, der von 1948 bis 1979 Kreisvertreter seines Heimatkreises Rastenburg war, zu landsmannschaftlichen Veranstaltungen. So überraschte es nicht, daß die Rastenburger aus Stadt und Kreis nach dem Tode des Vaters 1979 den Sohn in das Amt des Kreisvertreters wählten. Und damit war Hubertus Hilgendorff Mitglied der Ostpreußischen Landesvertretung und ist es seither geblieben. 1980 wählte ihn diese zum Mitglied des Prüfungsausschusses.

Der Verein Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum wählte Hubertus Hilgendorff 1983 zum 2. Vorsitzenden und bestellte ihn als Verantwortlichen für den Neubau des Museums in Lüneburg. 1987 wurde er zum 1. Vorsitzenden gewählt und steht heute noch in diesem Amt. Bei der Stiftung Ostpreußen war Hubertus Hilgendorff bis 1992 während neun Jahren stellvertretender Vorsitzender des Vorstandes und Schatzmeister. Seit 1993 ist er stellvertretender Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Ostpreußen. Bei dem Verein „Ostpreußische Kulturstiftung" ist er Gründungsmitglied und stellv. Vorstandsvorsitzender bis zur konstituierenden Sitzung des Stiftungsrates der inzwischen errichteten und genehmigten Ostpreußischen Kulturstiftung. Bei der Landsmannschaft Ostpreußen war er von 1986 bis 1990 Mitglied des geschäftsführenden Vorstandes und von 1989 bis 1990 als stellv. Sprecher gewählt. Bei der Stiftung Trakehner Pferd ist er Vorstandsvorsitzender seit der Errichtung dieser Stiftung 1988 im Dienst für das Ostpreußische Warmblutpferd Trakehner Abstammung. Wahrhaft vielseitig im Dienst für unsere ostpreußische Heimat ist Hubertus Hilgendorff somit tätig.

Wer in den zurückliegenden Jahren dabei mit ihm zusammenarbeiten konnte, hat ihn als einen pflichtbewußten und unermüdlichen Arbeiter sowie als einen guten Kameraden erlebt. Der Ältere kann dem Jüngeren nur Dank sagen, und das sicher auch im Namen vieler anderer Ostpreußen.

Damit verbunden ist der Wunsch, daß Hubertus Hilgendorff noch viele Jahre die Gesundheit und die Kraft erhalten bleibt, um wie bisher, dort, wo er gebraucht wird, unserer ostpreußischen Heimat dienen zu können.

F. K. Milthaler

Bitte vormerken:

Deutschlandtreffen 1994



der Landsmannschaft Ostpreußen in Düsseldorf (Messehallen)

Sonnabend/Sonntag, 11./12. Juni



Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Stellenangebote

Lest das Ostpreußenblatt

Kreative Mitarbeiter(in) gesucht f. Ostseeanliegerstaaten Deutschland/Rußland in Schrift und Bild. Anfr. u. 32 969 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Die Landsmannschaft Ostpreußen
sucht für ein Jahr (ab Januar 1994)

fünf Deutschlehrer

für den Sprachunterricht im außerschulischen Bereich in fünf Städten im südlichen Ostpreußen.

Voraussetzung: Lehrer für Deutsch, Sek. Stufe I oder II.
Gewährt werden: Reise- und Übersiedlungskosten in Höhe von 1000,– DM sowie eine monatliche Aufwandsentschädigung von 1300,– DM.
Von Vorteil wären polnische Sprachkenntnisse.
Bei der Wohnraumbeschaffung sind die Deutschen Vereine behilflich.
Ruhegehaltsbezüge werden durch diese Tätigkeit nicht berührt.

Bewerbungen sind zu richten an:
Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsführung Parkallee 86, 20144 Hamburg

Geschäftsanzeigen

Verschiedenes

Ostpreußen-Video
Memel, Kurische Nehrung, Tilsit, Neukirch, Heinrichswalde, Kreuzingen, Gilge u. v. m. 3 Std. VHS 39,– DM. Tel.: 0 41 78/13 29

Bekanntschaften

Witwe, ev., sportl. Typ, schlank, Mitte 60/1,68 m, su. Landsmann mit Herz u. Niveau für eine adäquate glückliche Verbindung, Alter bis 70 J. Zuschr. u. Nr. 32921 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Suchanzeigen

Wer kann Ausk. geben ü. mein. Vater, **Kurt Seher**, geb. 11. 7. 1918 in Pöwen (Pöwgallen), Kr. Goldap, zul. wohnh. in Bredauen/Dumbeln, Kr. Ebenrode (Stallupönen). Feldwebel u. z. Kriegsende Angeh. d. 1. Inf. Div. Reg-Stabskomp. I. R. 22, Feldpostnr. 300 18 A. 1945 hatte er b. **Pillau** e. Oberschenkeldurchschuß u. erhielt v. Stabsarzt e. Schiffskarte z. Übersied. i. d. Westen u. ist seitdem vermißt. Nachr. erb. Heidelore Steinmetz, (geb. Seher), Von-Bar-Str. 21, 37075 Göttingen, Tel: 05 51/3 16 77

Wer kennt Schmiedehnen bzw. hat dort gelebt? Nachr. erb. Rosemarie Hoppe, Bekweiden 11, 22869 Schenefeld

Familienanzeigen

Nachträglich möchte ich meiner verehrten früheren Geigenlehrerin, Frau
Hildegard Harder
aus Königsberg (Pr)
jetzt Kussmaulstraße 72
76187 Karlsruhe/Baden
zu ihrem 85. Geburtstag
(6. September 1993)
von Herzen gratulieren und grüßen.
Prof. Edith Ostendorf, Köln

Seinen


Geburtstag
feiert am 4. November 1993
in der Feldstraße 37
in 31718 Pollhagen
Herr Henry Lenuweit
aus Drojental, Kreis Insterburg
Hierzu gratulieren ihm und wünschen ihm gute Gesundheit, Glück, Zufriedenheit und eine Vollversammlung aller Drojentaler in Pollhagen
Ruth und Georg Lenuweit mit ihren Familien

Wir gratulieren
zum 79. Geburtstag
am 4. November 1993
Grete Willuhn
aus Königsberg (Pr)
jetzt Schwaighofen 40
82549 Königsdorf
Hannelore Troy
Alex und Daria

Ihren


Geburtstag
feiert am 5. November 1993
Lieselotte Paulwitz
geb. Matern
aus Insterburg
Gumbinnen und Allenstein
jetzt Mühlenstraße 11
17309 Pasewalk
Es gratulieren herzlichst ihre Kinder und alle Angehörigen

Alles liegt in Gottes Hand
75 Jahre
wird am 28. Oktober 1993
Ella Nickel, verw. Krause, geb. Zernechel
aus Burgsdorf, Julienhöhe, Marienhof
Es gratulieren herzlich
Wilhelm, Anna, Helga und Manfred
Albert-Schweitzer-Straße 12, 52351 Düren, Telefon (0 24 21) 1 51 02

Am 5. November 1993
feiern unsere lieben Eltern
Herr Gerold Cernay und Frau Eva, geb. Krißun
aus Saaz · aus Königsberg (Pr) Auerswaldstraße 13
Goldene Hochzeit
wohnhaft Laubacher Straße 46, 63679 Schotten
Wir gratulieren dazu recht herzlich und wünschen dem Goldenen Paar Gottes Segen und weiterhin ein schönes Miteinander in Gesundheit
Peter und Marianne Cernay

Ihre
Goldene Hochzeit
feiern am 30. Oktober 1993
Gerhard Kiehl
Hildegard Kiehl, geb. Wielmat
Insterburg, Lindenhöhe
jetzt Eduardstraße 41c, 20257 Hamburg
Zu diesem Ehrentag gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin alles Gute
Margarete Guth
Fritz Guddat und Frau

Goldene Hochzeit
feiern
Siegfried Blumreiter
Senta Blumreiter, geb. Litty
Sie wurden am 6. November 1943 in der Kirche zu Willuhnen, Kreis Schloßberg (Pillkallen) getraut.
Es gratulieren herzlich
Familie Blaesing, Familie Fielitz, Familie Litty
Köhlerstraße 27, 12205 Berlin

Wir nehmen Abschied von
Luise Bartel
geb. Jonczeck
geb. 16. 1. 1905 · gest. 7. 10. 1993
aus Rositten, Kreis Pr. Eylau, Ostpreußen
In stiller Trauer
Ruth Klingner, geb. Jonczeck
Borner Straße 6, 13051 Berlin

Wir trauern um meinen lieben Mann, unseren Vater, Großvater und Bruder
Werner Dyck
* 20. 7. 1905 · † 8. 10. 1993
früher Gut Glubenstein Kreis Rastenburg · Horsdorfer Felde
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Magdalene Dyck, geb. Krieg
Kinder und Enkelkinder
Wolfgang Dyck
Lieselotte Burg, geb. Dyck
Horsdorfer Felde, 23617 Stockelsdorf



Legt alles still in Gottes Hände
das Glück, den Schmerz,
den Anfang und das Ende.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für uns entschlief heute unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, unser Bruder, Schwager und Onkel

Emil Paczenski

aus Skomanten, Kreis Lyck, Ostpreußen

* 13. März 1901 † 24. Oktober 1993

In stiller Trauer
Gertrud Riede, geb. Paczenski
Heinz und Edeltraut Behrendt, geb. Paczenski
Kurt und Gerda Paczenski
Günter und Irmgard Domnick, geb. Paczenski
Hermann und Brigitte Siek, geb. Gromzik
Enkel und Urenkel
und alle Anverwandten

Welschenweg 78, 33813 Oerlinghausen

Die Beerdigung hat auf dem Friedhof in Oerlinghausen stattgefunden.



Plötzlich und unerwartet verstarb fern der Heimat mein Lebensgefährte

Alfred Stuhlemmer

geb. 6. 2. 1906
Peterlauken, Kreis Ebenrode, Ostpr.

In stiller Trauer
Gertrud Urbschat

Wasserkrügerweg 183, 32879 Mölln

Plötzlich und unerwartet ist heute mein lieber Mann und guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel von uns gegangen.

Willi Joswig

* 27. 2. 1922 † 18. 10. 1993
in Raken, Kreis Johannisburg

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.
Ruth Joswig, geb. Ullisch
Rainer Joswig und Margret Peters
und alle Angehörigen

Cheruskerweg 4, 32760 Detmold-Hiddesen

Der Trauergottesdienst fand am Freitag, dem 22. Oktober 1993, um 10.45 Uhr in der Friedhofskapelle Hiddesen statt; anschließend Beisetzung.

Wir nehmen Abschied von meinem geliebten Mann, unserem lieben Vater, Schwiegervater, Opa und Bruder

Horst Pryswitt

24. 11. 1916 12. 10. 1993
Sulimmen, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
Ruth Pryswitt, geb. Fischböder
Birgit und Kurt Schrader, Cornelia und Martin
Erna Pryswitt und alle Angehörigen

31595 Steyerberg, den 12. Oktober 1993

Der Lebensweg unserer treusorgenden Mutter hat sich vollendet.
Wir nehmen Abschied von

Gertrud Koch

geb. Ley
* 11. 5. 1917 † 22. 10. 1993
in Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
Peter und Brigitta Koch
Siegfried und Birgit Koch
Sönke, Ingo und Carsten
Christel Vandrey, geb. Ley

Tannengrund 7, 38518 Gifhorn

Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 28. Oktober 1993, um 10.30 Uhr in der evangelischen Friedhofskapelle in Gifhorn statt.



Dein Wort ist meines Fußes Leuchte
und ein Licht auf meinem Wege

Charlotte Giesa

geb. Pakulat
verw. Nehrenheim
* 20. 11. 1913 † 12. 10. 1993
Angerburg – Gutshaus Reußen

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
Fritz Giesa
Hans Georg und Edith Nehrenheim
Alfred und Adelheid Nehrenheim
Harald und Diane Nehrenheim
Peter und Britta Gozdz
und Angehörige

Heiderhöfen 34, 46049 Oberhausen

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am 18. Oktober 1993 auf dem Alstadener Friedhof statt.

Nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden, entschlief meine liebe Schwägerin, unsere gute Tante

Annemarie Rösner

* 22. 11. 1914 † 24. 9. 1993

Wir gedenken ihrer in Achtung und Dankbarkeit.

Mira Rösner und Kinder

Karlsberger Weg 11, 68307 Mannheim

Ein Lebenskreis
hat sich geschlossen.

Wir nehmen Abschied von meiner lieben Schwester, unserer lieben Tante, Großtante und Cousine

Anni Hintz

* 16. 10. 1908 † 17. 10. 1993
Königsberg (Pr) Heide

Dankbar für die gemeinsam erlebten Jahre
Lisbeth Mertsch, geb. Hintz
und Familie

Alte Weddingstedter Landstraße 16, 25746 Heide

Die Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 21. Oktober 1993, um 13.00 Uhr in der Kapelle des St.-Johannes-Friedhofes (Süd) stattgefunden.

Statt Karten

Fürchte Dich nicht,
denn ich habe Dich erlöst.
Ich habe Dich bei Deinem Namen
gerufen, Du bist mein.
Jesaja 42, Vers 1

Am 23. August 1993 entschlief in ihrem 100. Lebensjahr unsere liebe Tante

Marie Loos

aus Lolen, Ortsteil Grünheide, Kreis Gumbinnen

In Liebe und Dankbarkeit
Hildburg, Heiko, Ulrike und Astrid Schleppegrell
Elisabeth und Daniel Alvermann
Ingberta, Gerhard, Florian und Bastian Wirth
Heimtraut, Klaus, Malte und Wiebke Ullmann

Grüne Straße 10, 26655 Westerstede

Die Trauerandacht fand am Donnerstag, dem 26. August 1993, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle zu Westerstede statt; anschließend Beisetzung.

Zum Gedenken

am 3. 11. 1993 wäre unsere liebe Mutter 100 Jahre alt geworden.
In Liebe und Dankbarkeit gedenken wir unserer Toten

Maria Göhlke

geb. Teuckea, Gauleden
geb. 3. 11. 1893 † 21. 7. 1970 i. Oldenburg

Wilhelm Göhlke

geb. 3. 9. 1892 ✠ 2. 5. 1943 i. Kiew

Helmut Göhlke

geb. 12. 3. 1919 ✠ 19. 8. 1947 i. Novotscherkask

Christel Göhlke

geb. 29. 3. 1921 † 17. 7. 1970 i. Oldenburg

Gerhard Kundoch

geb. 20. 5. 1917 i. Memel ✠ 12. 1. 1942 i. Borodino

Für die Familie
Charlotte Zitterbart, geb. Göhlke, verw. Kundoch

Ottmarsheimerstraße 23, 70439 Stuttgart

Ein Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.
Was ich getan in meinem Leben,
ich tat es nur für Euch.
Was ich gekonnt', hab' ich gegeben,
als Dank bleibt einig Euch.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Wilhelmine Sinkewitz

geb. Blumhoff
geb. 29. 8. 1903 gest. 1. 9. 1993
aus Neuendorf, Kreis Lyck

In stiller Trauer
Lothar Sinkewitz und Ehefrau Renate
Frieda Zech, geb. Sinkewitz
Edith Grzeskowiak, geb. Sinkewitz
und Ehemann Horst
sowie alle Enkel, Urenkel
und Verwandten

Cochstedt, Aschersleben, Rostock, im September 1993

Die Trauerfeier und Urnenbeisetzung fand am 17. September 1993 auf dem Friedhof in Aschersleben statt.

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Schwägerin, Tante und Großtante

Hanna Lemmel

* 22. 9. 1905 † 13. 10. 1993

In Liebe und Dankbarkeit
Gertrud Lemmel, geb. Schwabe
im Namen aller Angehörigen

Heinrich-Heine-Straße 2, 21335 Lüneburg



... und die Meere rauschen
den Choral der Zeit,
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben

Walter Broszeit

Kreisamtsinspektor a. D.

* 24. 9. 1911 Dreifurt, Kreis Tilsit-Ragnit
† 17. 10. 1993 Olpe/Biggesee

In stiller Trauer
Irene Broszeit und Angehörige

Ständiger Einsatz für die Landsleute

Goldenes Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen für Pfarrer em. Ernst August Marburg

Hannover – Ernst August Marburg wurde am 27. November 1919 in Osterode/Ostpreußen am Drewenzsee geboren. Den Zweiten Weltkrieg machte er im Verband des Artillerieregiment 21, Elbing, Braunsberg, Mohrungen, Preußisch Eylau mit und schied nach schwerer Verwundung nicht mehr frontverwendungsfähig als Batterieführer aus.

So begann er im Oktober 1942 bis März 1943 noch als Wehrmachtsangehöriger – Ersatzheer – nach dem Lazarett in Königsberg/Pr. an der Albertina das Theologiestudium, welches er im Wintersemester 1945 in Göttingen fortsetzte und 1949 mit dem Examen abschloß.

In dieser entbehrungsreichen, sorgenvollen Zeit nach dem Zusammenbruch, Vertreibung und Verlust der Heimat Ostpreußen wurde Pfarrer Marburg zunächst im Frühjahr 1949 zur Hilfe beim Barackenbau im Lager Friedland eingesetzt und stellte sich dort auch für regelmäßige Abendandachten zur Verfügung. Stets war es ihm ein Bedürfnis, sich in Notsituationen beherzt mit seiner ganzen Person einzusetzen. So wurde er auch in diesen turbulenten, beinahe aussichtslosen Verhältnissen fest eingespannt, zu laufenden Missionsfahrten und Hilfsdiensten in Flüchtlingslagern und Versehrtenlazaretten. Schließlich erfolgte für ihn für den Zeitraum von 1952 bis 1961 die Berufung als aktiver Gemeindepfarrer in der Gemeinde Gillersheim, wo er eine starke Belegung mit Flüchtlingen aus dem Raume Lodz, aus Schlesien und Ostpreußen vorfand. Ab 1961 wurde Bruder Marburg berufen als Volksmissionar und Leiter des Kirchendienstes „Kirche unterwegs".

Ab 1961 erhielt er in Hannover, dem Mittelpunkt seines zukünftigen Wirkens, eine Wohnung. Von 1962 bis 1969 kam zu der Aufgabe „Kirche unterwegs" in arbeitsärmeren Phasen eine zusätzliche Mitarbeit in der „Flüchtlingsseelsorge Hannover". Damit verbunden waren sogenannte Ostgottesdienste in der Lukaskirche Hannover. Hinfort ließ Pfarrer Marburg die Arbeit für den deutschen Osten, für seine vertriebenen Mitbrüder als getreuer Hirte nicht mehr los. In diesem Zeitraum, in den 60er Jahren, entwickelten sich in seiner kirchlichen Arbeit lebhafte Kontakte zu den Landsmannschaften, vor allem zu seinen Ostpreußen. Er wirkte im Ostkirchenausschuß mit. Von 1969 bis 1934 war er beauftragt als Leiter der Stadtmission Hannover neben vielen zusätzlichen Diensten in der immer umfangreicher werdenden Aussiedlerarbeit. Ab 1971 bis Januar 1986 führte ihn sein kirchlicher Auftrag ehrenamtlich und nebenamtlich zum verantwortlichen Leiter der Dienststelle für Vertriebene und Aussiedler in der evangelischen Landeskirche Hannover. Alle Aufgaben vollzogen sich in ständiger Verbindung mit dem BdV und der Landsmannschaft Ostpreußen in Hannover. Von 1972 bis 1990 übernahm Pfarrer Marburg den Vorsitz des Hauses der Heimat, einer Tagungs-Bildungs-Seniorenversorgungsstätte in Hedemünden. Damit war gleichzeitig die Aufgabe des Tagungsleiters für Aussiedlerfreizeiten verbunden. Nebenher lief ab 1975 bis 1991 die verantwortliche Tätigkeit eines Leiters der Flüchtlingsfürsorge Hannover. Im Jahre 1976 folgte Pfarrer Marburg dem Ruf des Johanniterordens als Mitglied der hannoverschen und preußischen Genossenschaft, ab 1986 als Rechtsritter. Diese bunte Palette und intensive, vielseitige Inanspruchnahme der gleichzeitig zu bewältigenden Aufgaben erforderten ein hohes Maß an Energie, Schreibtischarbeit, Organisationstalent und Befähigung zum Koordinieren.

Von 1982 bis 1990 wurde Pfarrer Marburg zum Vorsitzenden der zerstreuten evangelischen Ostkirchen gewählt mit Sitz Kirchenkanzlei Hannover.

Ab März 1986 übernahm Vorstandsmitglied Pfarrer Marburg von Pfarrer Marienfeld nun auch noch das Amt des Schriftführers der „Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen". Diese Gemeinschaft versteht sich kreis-, grenzen- und landesgrenzenübergreifend als eine getreue Hilfsorganisation der Landsmannschaft Ostpreußen.

Darüber hinaus hielt er jährlich die Gottesdienste bei Kreistreffen der Osteroder und Neidenburger. Unvergessen seine Predigt beim Deutschlandtreffen in Düsseldorf vor 1500 Gemeindemitgliedern sowie seine Predigt in Langgut, Kreis Osterode/Ostpreußen im Sommer 1992 zur Wiedereinweihung der restaurierten Dorfkirche und sein häufig gehaltenes Wort bei den Sitzungen der OLV.

Pfarrer Marburg wurde 1984 amtlich pensioniert. Im Januar 1986 erfolgte seine offizielle Verabschiedung als Leiter der Vertriebenendienststelle in Hannover.

Sein segensreiches, vielseitiges, langfristiges Wirken erfuhr bereits Anerkennung durch eine Reihe von öffentlichen Ehrungen. Es seien hier genannt: Silbernes Ehrenzeichen der LO, Bundesverdienstkreuz am Bande, Verleihung der Stadtplakette Hannover, Verleihung der Wenzel-Jaksch-Medaille des BdV für hervorragende Dienste um die Zusammenarbeit der europäischen Völker.

Die LO verleiht Pfarrer Marburg in dankbarer Würdigung seines Einsatzes für Ostpreußen und die Ostpreußen das Goldende Ehrenzeichen.

Es wurde gewählt

Tagung der Deutschen Vereine

Sensburg – Der Dachverband der Deutschen Vereine traf sich im Hotel „Krajan" in Sensburg zu einer allgemeinen Delegiertenversammlung. Anwesend waren von 14 Vereinen 24 Delegierte und einige Gäste, darunter das Mitglied des Bundesvorstandes, Gerd Bandilla. Lediglich Pr. Holland war nicht vertreten, weil sich dieser Verein beim Kreistreffen in Schleswig-Holstein aufhielt.

Folgender Vorstand wurde für zwei Jahre in geheimer Wahl gewählt: Eckhard Werner (Hohenstein) zum 1. Vorsitzenden mit 23 Stimmen, Werner Lange (Lötzen) zum 2. Vorsitzenden mit 19 Stimmen, Paul Gollan (Bischofsburg) zum 3. Vorsitzenden mit 15 Stimmen, Elisabeth Lobert (Allenstein) zur Sekretärin mit 20 Stimmen, Michalina Dabrowski (Treuburg) zur Schatzmeisterin mit 15 Stimmen.

In die Revisionskommission wurden gewählt: Willy Kobus (Sensburg) zum Vorsitzenden mit 15 Stimmen, Wolfgang Viehweg (Goldap) zum stellvertretenden Vorsitzenden mit 16 Stimmen, Henryk Sadowski (Lyck) zum Mitglied mit 15 Stimmen.

Außerdem wurden aus dem Kreis der Delegierten Arbeitskreise für Soziales, Kultur und Jugend gebildet. Ferner wurde beschlossen, ab 1. September 1993 eine Umlage von den angeschlossenen Vereinen zu erheben, und zwar 200 Zloty pro Mitglied und Monat.

Allgemein beklagt wurde die verbesserungsbedürftige Zusammenarbeit mit der Bundesgeschäftsführung in Hamburg.

Am Rande der Versammlung wurde mitgeteilt, daß am 1. Oktober in Sensburg eine über die Johanniter-Unfall-Hilfe geförderte Sozialstation eröffnet wurde und daß für Johannisburg eine weitere Sozialstation geplant ist. **Gerd Bandilla**

Wärmende Sonnenstrahlen fehlten fast gänzlich

Das Wetter in der Heimat im vergangenen Monat / Analysiert von Meteorologe Dr. Wolfgang Terpitz

Offenbach – Nach dem kühlen Ende des Monats August in unserer Heimat hoffte manch einer, daß der September sich noch einmal sommerlich zeigen könnte. Für viele gehören ja auch die ersten drei Wochen dieses Monats immer noch zum Sommer. So steht es jedenfalls im Kalender. Doch nur selten breitet sich die warme Jahreszeit bis in den September hinein aus. Deshalb wird der gesamte September – klima-tologisch gesehen – bereits dem Herbst zugeordnet.

Das bestätigte sich auch in diesem Jahr erneut recht deutlich. So stiegen die Temperaturen in Allenstein nur an zwei Tagen knapp über die 20-Grad-Marke. In Königsberg erreichten sie sogar nur Maximalwerte von 18 Grad! Am Ersten des Monats zeigte sich das Wetter in der Provinz recht freundlich und angenehm. Doch dann prägte – zumindest während der ersten zweieinhalb Wochen – kühle Meeresluft das Wetter. Oftmals regnete es und die Sonne hatte keine Chancen, die Luft sommerlich zu erwärmen.

Besonders viel Wasser schüttete der Himmel am 10. sowie an den Abenden des 14. und 16. September auf die Erde. An diesen Tagen schob sich nämlich warme Meeresluft über die bodennahe kühle Meeresluft. Die Folge waren die Bildung mächtiger Wolken sowie z. T. heftige Schauer und auch einzelne Gewitter. An diesen Tagen fielen in Königsberg 21, 18 bzw. 23 l/m² Regen. Die Summe war bereits die für einen September zu erwartende gesamte Niederschlagsmenge.

Es sollte jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß während der insgesamt wolkenreichen Zeit vom Beginn dieses Monats an der Himmel im Laufe der Nacht zum 8. September ausnahmsweise aufklarte und sich die Luft bis nahe des Gefrierpunktes abkühlte. So zeigten sich nach Sonnenaufgang zum ersten Mal in diesem Herbst viele Dächer mit weißem Reif bedeckt.

Als weiterer kühler Tag sollte der 13. September in Erinnerung bleiben, als unter einer dichten Wolkendecke die Temperaturen nicht über Maximalwerte von 9 Grad gestiegen waren. In Nord-Ostpreußen und in Königsberg war der Tag zuvor schon ähnlich ungemütlich.

Ab dem 19. September stieg der Luftdruck, ein Hoch etablierte sich in der Nähe von Ostpreußen und die Wolken lösten sich mehr und mehr auf, also gute Voraussetzungen für den während dieser Zeit zu erwartenden „Altweibersommer". In den Nächten kühlte sich die Luft stark ab, was jedoch nicht diese Voraussetzungen zu stören brauchte. In Königsberg wurde in der Frühe des 20. September 3 Grad und in Allenstein sogar 0 Grad Celsius gemessen. Doch die Sonne erwärmte die Luft zunächst nur auf 14 bis 16 Grad. Erst am 22. und 23. wurden in Süd-Ostpreußen Werte von etwas über 20 Grad erreicht. Der Sommer ließ also nur von weiter Ferne grüßen.

Danach ging es jedoch mit den angenehmen Temperaturen zurück; denn die Sonne mußte immer mehr aufziehenden Wolken weichen. Am 27. September regnete es sogar leicht aus ihnen.

Der Monat schloß in Ostpreußen mit Hochdruckwetter. Die Bewölkung nahm ab. So konnte sich während der vergangenen Tage eingeflossene Kontinentalluft abkühlen. In den letzten beiden Nächten wurde von den Wetterstationen leichter Frost um minus 1 Grad gemeldet. Am Tage hatte die Sonne nur noch Kraft, die Luft auf 8 Grad zu erwärmen. Sie beleuchtete aber eine Landschaft, die vom Herbstlaub bunt gefärbt war.

Als Mitteltemperatur des vergangenen Monats wurden zwischen 10 Grad (in der Rominter Heide) und 10,8 Grad Celsius (in Königsberg) berechnet. Damit war der September im Vergleich zum statistischen Wert um 1 bis 2 Grad zu kalt. Die Regenmengen summierten sich auf 70 bis etwas über 100 l/m², was einen Überschuß von 30 bis 50 Prozent bedeutet. Daß die Sonne auf der Strecke blieb, sollte nach dem beschriebenen Witterungsablauf nicht verwundern. Sie schien insgesamt nur 120 bis 130 Stunden, was ihr ein Defizit von etwa 25 Prozent eintrug.

Eine Reise per Schiff in die Heimat

Sprecher und Kreisvertreter der LO auf Kurzbesuch in Ostpreußen

Königsberg – Eine kleine Gruppe von Kreisvertretern des nördlichen Ostpreußens, angeführt vom Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, war kürzlich zu einer kurzen Informationsreise per Schiff über Memel nach Königsberg gereist.

Bei den dort stattgefundenen Gesprächen beim Oberbürgermeister von Königsberg, Vitalij Shipov, und dem Deutschland-Referenten Youri Grigoriev erläuterte der Sprecher den Aufbau und die Organisation der LO. Außerdem formulierte er die heimatpolitischen Ziele der LO wie folgt: Erhalt von kulturhistorischer Bausubstanz, Förderung des deutschen Sprachunterrichts, Rückkehrrecht für die vertriebenen Ostpreußen und Erwerbsmöglichkeit von Immobilien für die Heimatkreisgemeinschaften als Begegnungsstätten analog dem „Deutsch-Russischen Haus" in Königsberg.

Aus den sich dann ergebenden, zum Teil recht kritischen Fragen und Antworten der Teilnehmer zeigte sich deutlich, daß für alle Unternehmungen der früheren Bewohner Ostpreußens in ihrer angestammten Heimat der Ansprechpartner in erster Linie die Gebietsverwaltung ist.

Da die Reise auf der Hinfahrt über Memel führte, kamen die Teilnehmer auch in den Genuß einer kleinen Stadtführung unter der sach- und fachkundigen Führung von Viktor Kittel, dem Kreisvertreter von Memel.

Fasziniert war die Gruppe von dem ohnehin besonderen Reiz des Nehrungswaldes, der sich diesmal den Besuchern in einer leuchtenden Farbsymphonie präsentierte, und zwar vom strahlenden Sonnengelb bis hin zum warmen Orange. Breite weiße Strände, völlig menschenleer, überspült von den heranrollenden Brechern, gekrönt von in der Sonne gleißender Gischt, ließen die eisblaue Ostsee erneut zu einem unvergeßlichen Erlebnis werden.

Auf dieser Reise hatten die Kreisvertreter auch Gelegenheit, das „Deutsch-Russische Haus" kennenzulernen, das im März diesen Jahres eingeweiht worden war und in erster Linie der Begegnung von Menschen dienen soll, aber auch für Kurse und Seminare gedacht ist.

Am Ende dieser Reise dankte der Sprecher Wilhelm v. Gottberg im Namen der Gruppe dem Chef des Hamburger Unternehmens Schnieder Reisen, Rolf-Jürgen Tüshaus, sehr herzlich für die gute Durchführung der Schiffsreise in die Heimat. **Ilse Rudat**



Bei dem Gespräch im Deutsch-Russischen Haus (von links): LO-Sprecher Wilhelm v. Gottberg, Probst Kurt Beyer und Deutschland-Referent Youri Grigoriev Foto Rudat

Neue Anschrift

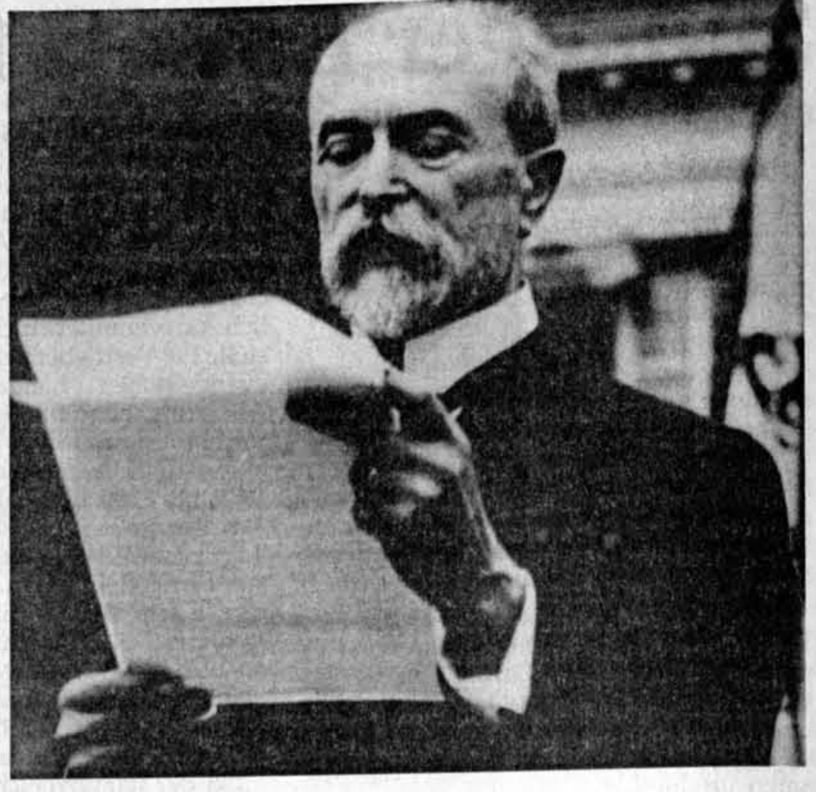
Allenstein – Der Verband der Vereinigungen deutscher Bevölkerung im ehemaligen Ostpreußen Allenstein-Olsztyn (VdV e. O.) hat ab sofort eine neue Anschrift. Sie lautet: ul. Kosciuszki 13, 10-501 Olsztyn, Zimmer 113/114.

Vor 75 Jahren:

Anfang und Ende einer Fiktion

Die Tschechoslowakei verging, doch viele Erblasten blieben

VON TONI HERGET



Sein Kunststaat konnte nicht von Dauer sein: Thomas G. Masaryk verliest die Ausrufung der „tschechoslowakischen Republik" am 28. Oktober 1918 in Philadelphia/USA

Am 2. Januar 1919 beriet man in Prag in einer geheimen Sitzung bei Anwesenheit des CSR-Staatspräsidenten T. G. Masaryk, der als Sohn einer deutschen Mutter am 7. März 1850 im südmährischen Göding geboren wurde, über den zu wünschenden territorialen Umfang des künftigen Staates. Vier Varianten (13,8 bis 16 Mio. Einwohner) standen dabei zur Debatte; vor allem die wirtschaftlich sehr starken sudetendeutschen Gebiete wollte man beanspruchen. Da die Sudetendeutschen in Böhmen und Mähren rund ein Drittel der bodenständigen Einwohner ausmachten, erfand man die Fiktion vom „tschechoslowakischen Volk" wodurch die 48 Prozent Tschechen mit den 18 Prozent Slowaken eine Mehrheit bildeten. Die von Frankreich beherrschte Friedenskonferenz entsprach dann am 10. September 1919 fast völlig den tschechischen Maximalwünschen; das auch von sudetendeutscher Seite in Anspruch genommene Selbstbestimmungsrecht wurde so Opfer französischer Hegomonialwünsche. Die 56 Toten der am 4. März 1919 in vielen sudetendeutschen Städten demonstrierenden Sudetendeutschen waren damit die ersten Opfer für das von Lenin und Wilson proklamierte Selbstbestimmungsrecht, das der neue Ordnungsfaktor einer besseren Welt werden sollte.

Die von einer selbsternannten revolutionären Nationalversammlung ohne und gegen die Deutschen ausgearbeitete Verfassung legte dann ein privilegiertes „Staatsvolk" und „Minderheiten" fest. Mit der Verfassung wurde die von T. G. Masaryk verkündete „Entgermanisierung" eingeleitet und durch Bodenreform, Massenentlassungen von Deutschen aus dem Staatsdienst, Schulschließungen, Mißbrauch mit der Kriegsanleihe, Bankenmanipulationen, Staatsschutzgesetz, scharfer Zensur, laufenden Verhaftungswellen und politischen Prozessen und einer ganzen Reihe von Sondermaßnahmen praktiziert, und das alles trotz

Das privilegierte Staatsvolk und die „Entgermanisierung"

eines formell demokratisch-parlamentarischen Systems.

Dieses tschechische Herrschaftssystem, frühzeitig konzentriert in der Politik der „Pevtka", war so perfekt, daß nicht eine der vielen Eingaben der nichttschechischen Bevölkerung der Tschechoslowakei, also der Sudetendeutschen, Slowaken, Madjaren, Polen, Juden usw., an den Völkerbund in Genf dort behandelt wurden, obwohl diese 52 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten. Die tschechische Neigung zum Herrschen und die Unfähigkeit zum demokratischen Regieren, d. h. durch Kompromisse Probleme zu lösen, kennzeichnen die Prager Politik von 1918 bis jetzt, und sie wurden zugleich die Ursache ständig sich wiederholender Krisen und Katastrophen.

Mit der Fiktion des „tschechoslowakischen" Volkes, das die Existenz des slowakischen Volkes gänzlich leugnete und die übrigen nichttschechischen Bewohner zu Bürgern zweiter und dritter Klasse machte, wurde die Tschechoslowakei am 28. Oktober 1918 proklamiert. An dieser Fiktion, zu der noch etliche andere kamen, ist sie nun zerbrochen. Mit der am 26. August 1992 zwischen den Ministerpräsidenten der Tschechischen und der Slowakischen Republik vereinbarten Trennung dieser beiden Staaten zum 31. Dezember 1992 hat sich die am 10. September 1919 in St. Germain geschaffene Tschechoslowakei (aller Schreibweisen) als eine Fehlgeburt erwiesen, die an der unheilbaren Tschechoslowakismus-Aids-Erkrankung zugrunde gegangen ist.

Weder die Riesensummen aus dem von den tschechischen Legionären in Sibirien erbeuteten Zarenschatz und die politische Justiz, noch der „Reptilienfonds" des Außenministers Eduard Benesch konnten auf die Dauer die Demokratiedefizite verdecken, die diesem Staat die Staatskrisen von 1938, 1939, 1948, 1968 und 1990 bis 1992 einbrachten.

Von 1918 bis 1992 hatte die Tschechoslowakei elf Staatspräsidenten. Nur T. G. Masaryk regierte längere Zeit. Von diesen elf Staatspräsidenten resignierten Masaryk, Benesch (zweimal), Novotny, Svoboda, Husák und Havel; Hácha starb nach dem Krieg im Gefängnis, Tiso wurde gehängt. Seit der Resignation Havels am 20. Juli 1992 haben alle Wahlgänge zu keinem Ergebnis mehr geführt. Es ist dies das Spiegelbild der politischen Zerrissenheit, der allgemeinen Resignation des tschechischen Volkes und des Selbstbehauptungswillens der Slowaken, die durch einen eigenen souveränen Staat „wieder auf der Landkarte" erscheinen und nicht mehr durch Prag regiert werden wollen.

Die Tschechen sind kulturell das am höchsten stehende slawische Volk – dank der im alten Österreich genossenen schulischen Förderung. Daß ihnen, auch der Volkszahl nach, ein eigener Staat zusteht, steht außer Zweifel. Daß es 1867 nach dem „Ungarischen Ausgleich" nicht auch zu einer ähnlichen Regelung in den Ländern der böhmischen Krone gekommen ist, geht auf das Schuldkonto des alten Österreich/Ungarns, doch auch der Sudetendeutschen und der Tschechen. Doch noch bevor Lenin und Wilson das Selbstbestimmungsrecht 1917/18 selbst proklamierten, mischte bereits Großbritannien die mitteleuropäischen Karten. Um Österreich-Ungarn von seinem Verbündeten Deutschland zu trennen, knüpfte der britische Geheimdienst über den in Wien tätigen „Times"-Korrespondenten R. W. Seton Watson und H. Wickham Steed noch vor Beginn des Ersten Weltkriegs zum tschechischen Reichsratsabgeordneten Thomas Masaryk Kontakte, um das an der Donau gelegene Kleineuropa zu zerstören. Nach der Flucht Masaryks im Dezember 1914 ins westliche Ausland übernahm die Beschaffung von österreichischen Geheimunterlagen der im Februar 1915 gegründete „Tajny vybor" (eine tschechische politische Mafia), der u. a. E. Benesch, K. Kramár, A. Rasin, J. Scheiner u. a. m. angehörten. Durch die regimenterweise Desertion tschechischer Infanterieeinheiten auf die Tätigkeit dieser Mafia aufmerksam gemacht, wurden zwar einige ihrer führenden Personen verhaftet und verurteilt, doch bereits nach einem Jahr amnestiert. Seit dieser Zeit ist Hochverrat ein Trauma der tschechischen Politik. Die großzügige britische Finanzierung der tschechischen Auslandsaktionen während des Ersten Weltkriegs lief über den US-„Mäzen" Ch. R. Crane. Daß Masaryk sich 1899 während des Ritualmordprozesses gegen Leopold Hilsner für diesen eingesetzt hatte, machte sich dann während des Ersten und Zweiten Weltkriegs für die tschechischen Auslandsaktionen mehr als bezahlt.

Masaryk, der Hauptakteur der seinerzeitigen tschechischen Auslandsorganisation, träumte noch in seinem Memorandum von 1915 an den britischen Premier Edúard Grey, daß die Besetzung Böhmens durch die Russen „die beste Lösung" sei. Später kam er von dieser Vorstellung ab, als er die Verhältnisse in Rußland selbst kennenlernte. Diese Vorstellung nahm im Dezember 1943 erst wieder Edúard Benesch durch seinen freiwilligen Unterwerfungsvertrag mit Stalin auf, die in der unerwarteten Okkupation des Landes am 21. August 1968 gipfelte. Diese militärische Aktion ließen die seit 1942 hochgehenden Wogen tschechischer panslawistischer Gefühle rasch erkalten.

Für die politischen Neuordnungspläne von 1919 gingen die Vorstellungen von Hanus Kuffner („Unser Staat und der Weltfrieden"), in der neben einer zu gründenden Riesen-Tschechoslowakei die Deutschen nur noch in einer kleinen „Reservation" vegetieren sollten,

Unser Beitrag wurde entnommen aus der jüngst erschienenen Publikation: **Die Tschechoslowakei, Das Ende einer Fehlkonstruktion,** hrsg. von Rolf-Josef Eibicht. Reihe Deutsche Geschichte, VGB-Verlagsgesellschaft Berg, 82319 Starnberg, 146 Seiten, durchgehend bebildert, Format A4, Paperback, 24,80 DM

zu weit. Es wurde aufgegeben und stattdessen die Angliederung des seit 1000 Jahren bei Ungarn befindlichen „Oberungarns" (Slowakei) angestrebt, ebenso ein Gebiet östlich davon (Karpato-Ukraine). Unter Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht verlangte man tschechischerseits einen eigenen Nationalstaat, verweigerte aber das gleiche Recht den über drei Millionen Sudetendeutschen, die mit Deutschösterreich Teil der neuen deutschen Republik werden wollten. Als am 4. März 1919 die Sudetendeutschen in öffentlichen Kundgebungen gegen die Vorenthaltung dieses Selbstbestimmungsrechtes protestierten, beklagten sie über 50 Tote. E. Benesch behauptete dann bei der Pariser Friedenskonferenz, daß man nur eine „bolschewistische Verschwörung" niedergeschlagen habe.

Das schon im alten Österreich brennende Nationalitätenproblem fand leider auch in der Tschechoslowakei der Vor- wie Nachkriegszeit keine Lösung. Nicht durch Intrigen oder Verschwörungen der Sudetendeutschen, Slowaken und Polen ist die Tschechoslowakei 1938/39 und 1992 gescheitert, sondern an der tschechischen Nichtbereitschaft zu einem nationalen Ausgleich. Versuche der nichttschechischen Parteien – seien es die deutschen „Aktivisten", die „Sudetendeutsche Partei" oder die slowakische Volkspartei Hlinkas – eine Wende herbeizuführen, scheiterten. Auf tschechischer Seite fehlten dazu weitsichtige Staatsmänner; sie besaß nur Parteipolitiker, sieht man von Syehla und Hodza ab. Von E. Benesch sagte sogar dessen Präsidialkanzler J. Smutny selbst, daß er der „größte Machiavelli seiner Zeit" und ohne persönliche Bindungen zu anderen Menschen sei. Marsaryks Staatsideologie, die historisch auf F. Palacky aufbaute, der sich wiederum auf die gefälschten Handschriften von Václav Hanka stütze und der die Sudetendeutschen, die 40 Prozent aller Steuern bezahlten, als „Immigranten und Kolonisten" bezeichnet hatte, sowie die historisierenden Romane von Alois Jirásek beherrschten und vergifteten die tschechische Seele nach 1918 und ließen sie die politischen Realitäten übersehen. Zwar wurde dem einzelnen Demokratie zugestanden, doch nicht den Sudetendeutschen, Slowaken usw. als Volkspersönlichkeit, was 1992 erneut zur Trennung von Slowaken und Tschechen führte.

Mit politischen Schlagworten wie „Mit Wien haben wir abgerechnet, mit Rom werden wir abrechnen" und „Wir haben diesen Staat erkämpft und die staatsrechtliche Stellung unserer Deutschen, die einst als Immigranten und

Erschaffen als Werkzeug fremder Hegemonialinteressen

Kolonisten hierher gekommen sind, ist damit ein für allemal festgelegt" (T. G. Masaryk), „Das Selbstbestimmungsrecht ist eine schöne Phrase; nun aber, da die Entente gesiegt hat, siegt die Gewalt" (A. Rasin), für die Sudetendeutschen gilt Kollektivschuld und ebenso Kollektivbestrafung (E. Benes) als staatstragende Basis 1918 wie 1945 läßt sich keine Politik machen, da diese Kompromißfähigkeit voraussetzt. Die Widersprüchlichkeit dieser Politikkonzeption hat der Sohn des Staatsgründers, Jan Masaryk, in seiner bildhaften Weise so zum Ausdruck gebracht: „Wir besaßen eine Phantasie wie etwa ein neugeborenes Kalb von nicht allzu intelligenten Eltern."

Bei Leugnung jeglicher eigener Schuld wurde zu allen Zeiten von der tschechischen Führungsschicht anderen die alleinige Schuld zugemessen; 1938 den Westmächten und den Sudetendeutschen; bei den vielen politischen Prozessen der Nachkriegszeit den russischen „Beratern". Um die historische Wahrheit nach Bedarf manipulieren zu können – Kommunisten und Nichtkommunisten glichen sich wie ein Ei dem anderen – postierte man sie auf Räder. Wo dies nicht ausreichte, half man mit dem berüchtigen „Reptilienfonds" des Außenministeriums nach und kaufte nicht nur einflußreiche Personen, sondern notfalls auch ganze Zeitungen und Verlage im In- und Ausland. Obwohl E. Benesch sich 1943 Stalin und Molotow gegenüber als der Initiator der Deutschenvertreibungen hinstellte, versuchten noch im Herbst 1991 rund 30 CSFR-Abgeordnete von den Potsdamer Mächten eine Aussage zu bekommen, daß die Tschechoslowakei 1945/46 nur die Beschlüsse dieser Konferenz durchgeführt hätte. Dabei ist die klare Aussage des US-Präsidenten Truman von 1946 bekannt, der seinem Außenminister gegenüber erklärt hat, daß man ihn dort hinters Licht geführt habe. Die unhaltbare „Kontinuitätsthese", die leider auch Eingang in den kürzlich abgeschlossenen Deutsch-Tschechoslowakischen Nachbarschafts-Vertrag Aufnahme gefunden hat, ist weder für die Slowaken, noch für die Sudetendeutschen annehmbar, da sie der historischen Wahrheit widerspricht.

Weil den Slowaken schon seit 1916 (Cleveland) und 1918 (Pittsburgh) Autonomie zugesagt, doch nie gewährt worden war, nahm sich die Slowakei am 6. Oktober 1938 dieses Recht in Ausübung ihres Selbstbestimmungsrechts unter Berufung auf das von der szt. Prager Regierung und dem tschechoslowakischen Staatspräsidenten initiierte Münchner Abkommen. Der Staatsstreich vom 9./10. März 1939 führe dann zur Proklamation der Slowakischen Republik, die der Slowakei einen Wohlstand brachte, den dieses Land vorher nie gekannt hat. Die Angst, mit Deutschland zu den Besiegten gehören zu müssen, zeugte in der Folge den von sowjetischen Partisanen begonnenen Aufstand im August 1944, da der slowakische Präsident Tiso es dreimal abgelehnt hatte, mit den Sowjets zu paktieren. Die erneute dauernde Benachteiligung der Slowaken nach 1945 führte zu vielfachen Spannungen, die unter Staatspräsident A. Novotny ihren Höhepunkt fanden. Doch ausgerechnet ein Slowake war dann 1968 die Lichtgestalt des „Prager Frühlings", der durch den überraschenden Einmarsch der Verbündeten der CSSR ein jähes Ende nahm. Daß die Tschechoslowakei nicht schon damals auseinanderbrach – eine slowakische Republik war bereits in der Westslowakei proklamiert worden – ist G. Husák zu verdanken. Er erreichte zwar die förmliche Föderalisierung des „tschechoslowakischen" Zentralstaates, nicht aber die praktische, was die jahrzehntelangen politischen Spannungen zwischen Slowaken und Tschechen weiter wachsen ließ.

Durch die noch im historischen Dunkel liegende politische Wende vom Ende 1989, die den bis dahin umpolitischen Václav Havel an die Macht brachte, wurden die spannungsgeladenen Gegensätze zwischen Slowaken und Tschechen erneut deutlich sichtbar. Nun sagten die Slowaken ganz offen, daß sie sich seit langem benachteiligt fühlten. Eine Staatskrise löste die andere ab, weil man in Prag keine Fehler zugeben wollte und weil sich auch die neue Wirtschaftsform sehr zu Ungunsten der Slowakei auswirkte. Mit der slowakischen Unabhängigkeitserklärung vom 17. Juli 1992 und dem Rücktritt des den föderalistischen Staat bejahenden Staatspräsidenten Havel am 20. Juli 1992 läutete das Sterbeglöckchen für einen Staat, der 1918/19 und 1945 aufgrund des Machtvakuums entstanden war und beide Male von entfernten Großmächten (Frankreich/Sowjetunion) als Werkzeug der eigenen Hegemonialinteressen geschaffen wurde. Als Begräbnistag für die „Tschechische und Slowakische Föderative Republik" hat man am 27. August den 31. Dezember 1992 festgelegt.

Von der am 18. Oktober bzw. 28. Oktober 1918 gegründeten „Tschechoslowakei" führte bis 1992 ein dramatischer Zickzackweg von der „C-SR", über „CSR", „Slowakische Republik", „Protektorat Böhmen und Mähren" und „Sudetengau", dann erneut zur „CSR", um 1960 die sozialistische „CSSR" zu werden, die 1990 zu einer mehrfach umbenannten föderativen Republik (CSFR) wurde.